



Schubert del. C. Schule sc. 1795.


Schubert del.
C. Schule sc. 1795

Aloys Wilhelm Schreiber.

Reise meines Vetters auf seinem Zimmer.

Lachen und Weinen haben ihre Zeit, wie Sonnenschein und Regen.

Mein Vetter.

Mit 2 Kupfern.

Bremen,
bei Friedrich Wilmans. 1797.

Reise meines Vetters auf seinem Zimmer.

Lachen und Weinen haben ihre Zeit, wie Sonnenschein und Regen.

Mein Vetter.

Herrn

Hofrath Schiller

in Jena

gewidmet.

Vorbericht.

Diese Reise ist, wie schon der Titel sagt, von meinem Vetter. Wird sie gut aufgenommen, so soll es mich für ihn freuen; findet er aber Tadler, so mag er sich selbst mit ihnen abfinden.

Ich habe ihm lange angelegen, sich zu seinem Opus eine Vorrede bei irgend

einem berühmten Manne, womit das liebe Vaterland so reichlich gesegnet ist, zu bestellen; allein er wollte nicht daran. Eine solche Vorrede, sagte er, ist ein Pasisbrief an das Publikum, und mir ist alle Bettelei verhaßt. Ist etwas Gutes an meinem Büchlein, so wird es sich selbst empfehlen: wo nicht — currat cum caeteris!

Du bist sehr bescheiden, lieber Vetter, entgegnet' ich. Freilich wird man dir vorwerfen, du seyest bei diesem oder jenem Meister in die Schule gegangen.

Vorrede.

Hm! versetzte er, es ist keine Schande, einen Schulmeister gehabt zu haben, wenn man es nur nicht bei seinem ABC bewenden läßt. Zwar gibt es Farbenreiber, die ganz pathetisch aufrufen: Ich bin auch ein Mahler! und wieder kenne ich andere Narren, die — wenn einmal ein rechtlicher Mann in der Nachtmütze vor dem Publikum erscheint und gut aufgenommen wird, sich sogleich ohne Hosen präsentiren und auf doppelten Applaus rechnen, weil sie die Originalität noch weiter zu treiben den Muth hatten; aber solchen Affen wird man mich hoffentlich nicht beizählen.

Vorrede.

So weit mein Vetter. Ich glaubte meiner Obliegenheit als Vorredner am besten Genüge zu thun, wenn ich sein eigenes Bekenntniß über diesen Gegenstand wörtlich mittheilte — und hiermit Gott befohlen!

Schriebs in meiner Gartenlaube im Sommer 1794.

—br.

R e i s e.

I.

„Schon wieder eine Reise!“

Ja, lieber Leser! Willst du mein Begleiter seyn? Ich werde dich weder zu den Trümmern von Palmyra, noch zu den Pyramiden oder Spitzsäulen, wie unsere Sprachbereicherer sie nennen, noch nach Mecca, zu dem Grabe des Propheten, noch nach Kaufbeuren zu dem Sarge der heiligen Waldpurgis führen: sondern auf mein kleines, stilles Zimmer. Du kannst bei mir seyn, wie zu Hause! Ich liebe das Ma-

rionettenspiel der sogenannten guten Lebensart nicht; alte deutsche Geradheit ist meine Sache.

„Also eine Reise auf dem Zimmer?"

Ja. Findest du diesen Einfall so sonderbar? Man hat bei dieser Art von Reise manche Bequemlichkeit; kann in der Nachtmütze und im Schlafrocke bleiben, und wird weder durch Schlagbäume, noch durch Zollvisitatoren, noch durch Gesicht- und Zeichendeuter aufgehalten; darf nicht vor der doppelten Kreide der Gastwirthe bangen, noch vor den hundert und abermal hundert andern Gefahren, denen ein armer Wanderer, der über Land geht, oder fährt, oder reitet, ausgesetzt zu seyn pflegt.

Zu einer Reise über Land hätt' ich auch diesmal weder Zeit noch Lust, und doch wollt ich eine Reise schreiben, weil — weil —

Ach, es frommt nicht, in allen Dingen offenherzig zu seyn!

Ich war lange um den Titel meiner Reise verlegen. — Flug durchs Zimmer. Aber wer fliegt in einem Zimmer? Und überhaupt mag ich die Menschen nicht, die sich Flügel ansetzen. Wem die Natur welche gegeben hat, der mag sie brauchen und sich zur Sonne erheben, wenn sein Auge das Licht vertragen kann; ich meines Theils will bescheiden an der Erde bleiben und ihm nachschauen. In der Höhe würde mir bald der Athem ausgehen, und ich zwar den Sternen näher seyn, aber um so entfernter von den Blumen des Thals und ihrem Wohlgeruche.

Ach, das Leben ist so kurz, und wenn man es vollends durchfliegt!

Und doch gibt es Augenblicke, wo auch ich mir Flügel wünsche, wo ich mich in die Höhe recke, um empor, empor zu kom-

men! Aber die Erde hält ihre Kinder zu fest, und läßt sie nicht aus den Händen.

Reisetabletten? Das klingt nicht.

Reisestationen? Schon besser; aber für eine Zimmerreise ist das Wort zu vornehm.

Also — Reise auf dem Zimmer schlechtweg.

Ich bin ohnehin kein Freund von Feiertagskleidern, wo der Rock den Herrn spielt und der darin steckt, den Knecht. Auch möcht ich um alles nicht meinem Leser mehr erwarten lassen, als ich ihm zeigen kann. Wer eine Tafel a la Sardanapalus oder Lucullus, oder im Geschmacke des reichen Mannes aufstellen kann, der thut wohl, die Gäste durch einen Trompetenstoß benachrichtigen zu lassen, daß —

aufgetragen sey; aber zu einer Schüssel mit Erbsen und Speck oder pythagoräischen Bohnen führt man den guten Freund an der Hand hinzu, und bittet ihn, vorlieb zu nehmen.

Und so, lieber Leser, will ich es auch mit dir halten.

II.

Mein Großvaterstuhl.

Nikolai hat eine Beschreibung und Zeichnung seines Reisewagens gegeben; ich, der ich meine Reise — wo nicht ganz, doch größtentheils, in meinem Großvaterstuhl zu machen denke, muß meine Leser doch auch mit demselben in nähere Bekanntschaft bringen.

Es ist ein altes Familienstück, und ich halte ihn so sehr in Ehren, als irgend jemand seinen Stammbaum. Freilich ist

er

er nicht mehr nach der Mode und der Ueberzug hat ein wenig gelitten; aber es ruht sich ganz bequem darin nach der Arbeit, bequemer, als auf einem Throne; auch steht er fester, als in unsern Tagen mancher Thron stehen mag. Mein Großvater pflegte die Abendstunden in diesem Sorgenstuhle zuzubringen, und fiel darin in seinen letzten Schlummer. Glücklich, wer unter den Seinigen in seinem Großvaterstuhl entschlummert! Zwar ein Tod unter Gottes freiem Himmel ist auch nicht zu verachten — man sieht da gleich den Weg vor sich, den man zu gehen hat, und sinkt der Mutter Erde ohne weiteres in die Arme. Gustav Adolph starb einen solchen Tod, und Winkelried, der sich dreißig Lanzen in die Brust grub — auch Potemkin, der Mächtige, verließ seinen Wagen, um so zu sterben. Aber ich weiß nicht, ob er auch zu den Sternen aufblickte. Im Großvaterstuhl

auf seinem Zimmer wär' es ihm freilich zu eng gewesen. Wo hätten da die Dreißigtausende neben ihm Platz finden sollen, die vor Oczacow fielen?

In meinem Großvaterstuhl wurde nie ein Gedanke von schauerlicher Größe ausgebrütet. Mein Großvater dachte in den Abendfeierstunden höchstens daran, was er des andern Tags auf seinen Feldern vornehmen wollte. Von ihm erbte ihn mein Onkel, ein gutmüthiger Hagestolz — ich werde meinen Lesern mehr von ihm sagen, wenn er uns wieder auf unsrer Reise begegnen wird. Dieser Großvaterstuhl, der mir statt des Reisewagens dienen soll, in welchem mir oft schon mein Freund, der Schlaf, die Augen sanft zudrückte, wäre es wohl werth, daß ein Dichter ihn durch ein Lied verewigte. Unglücklicherweise besitze ich nichts von der Gabe der Musen; weder Melpomene noch Thalia wiegten mich,

wenn meine Mutter dazu nicht Zeit hatte, und kein Bienenschwarm setzte sich auf meine Lippen, was meine Amme auch eher für ein schlimmes, als für ein gutes Zeichen gehalten haben würde, denn sie war so unpoetisch, daß sie zuverlässig einen Löffel voll Brei einem ganzen Humpen voll Ambrosia vorgezogen hätte. Auch kann ich es sehr wohl zufrieden seyn, daß mich die Töchter Kronions mit ihrem zweideutigen Pathengeschenke verschonten, indem ein kluger Mann, der sich auf das Rechnen versteht, kürzlich sehr ökonomisch bewiesen hat, daß es vortheilhafter sey, einen Acker mit Bohnen oder Linsen, als mit Rosen, zu bepflanzen. Der kluge Mann hat so unrecht nicht. Bohnen und Linsen finden auf jedem Markt ihre Käufer, aber Rosenwasser kauft nur, wer überflüßiges Geld hat.

Und doch möcht ich meinen Großvaterstuhl gern besungen haben!

Ich bin nicht reich genug, einen Preis auf das vorzüglichste Hohelied auszusetzen, und schwerlich wird mir eine Akademie aus der Noth helfen, auch der Gegenstand unsern Pegasusreitern kaum der Mühe werth scheinen. Haben sie es doch nicht einmahl der Mühe werth gefunden, den Märtyrertod Leopolds des Guelfen zu honoriren, ob man ihnen gleich eine goldene Prämie dafür both. Die Herren ließen ihre Leiern ruhig an der Wand hängen, und nur ein Paar Versemänner griffen nach dem Dudelsack und stimmten einen Trauer- und Ehrensang an für die Gebühr, wobei freilich alle Musen weinten über die Prostitution, die ihnen widerfuhr.

Mit der Ode oder dem Hymnus auf meinen Großvaterstuhl werd' ichs also dahin gestellt seyn lassen müssen. Doch eben fällt mir ein, daß ich einen dienstbaren Geist in meinem Hause habe, der alles in allem ist,

und auch, ich weiß nicht bei welcher Gelegenheit, einen Schluck aus der Musenquelle gethan hat. Dieser Ehrenmann, der mir schon manchmal bei Hochzeiten und Kindtaufschmäusen aus der Verlegenheit half, und der den Pegasus ohne Sattel und Sporen reitet, wird mir wohl den Gefallen thun, und einen Gegenstand besingen, der bei ihm ebenfalls in Ehren steht. Der gute Mann ist es überdies werth, daß ihn meine Leser auf dieser Zimmerreise kennen lernen; er mag also auftreten.

III.

Freund Thomas.

Dieser Freund Thomas ist ebenfalls ein Erbstück von meinem Großvater — ein guter Schlag von Mensch! Seine Physionomie hat, ob er gleich Verse macht, gar nichts exaltirtes, und jedes Menschenkind von schlichtem Sinn und geradem Wesen könnte in seine Familie gehören. Als Knabe hütete er auf einem Meierhofe meines Großvaters die Kühe, und las auf der Weide, wie Düval, nur daß er es nicht bis zum Vertrauten

eines Kaisers brachte. Man wollte ihn studiren lassen, aber es wollte ihm nicht in den Kopf, daß er künftig einen bessern Rock tragen sollte, als sein Vater, ein Taglöhner, einen getragen hatte, darum blieb er Hirt, und wurde aus dem Hirten ein dienstbarer Hausgeist, und zuletzt der Familie so ganz einverleibt, daß man ihn nicht mehr hätte herausreißen können, ohne eine unausfüllbare Lücke zu machen. Bei ihm wurden alle häuslichen Geheimnisse niedergelegt, und nirgends hätten sie besser verwahrt werden können. Einmal in seinem Leben war er verliebt. Die Tochter des Schulmeisters stahl sich in sein Herz; aber das Mädchen hatte sich mit einem Andern zu weit eingelassen, und ihr Kränzchen verloren. Dieser Andere war ein Schurke und leugnete, mit dem Mädchen Umgang gehabt zu haben. Freund Thomas erklärte mit seiner gewohnten Treuherzigkeit — wenn der Bube zu

leugnen fortfahren sollte, so möchte sie nur ihn als Vater angeben, denn einen Vater, meinte er, müsse das Kind doch haben. Der Himmel legte sich unterdessen ins Mittel, und nahm Mutter und Kind zu sich, und Freund Thomas that bei sich das Gelübde, von nun an keinem Mädchen wieder in die Augen zu blicken.

Uebrigens ist er ein Mensch, wie es viele — geben sollte; gleich altem Silber, ein wenig plump, aber ohne Zusatz. Sein Herz ist so lauter und einfältig, daß selbst Herr Melchior, orthodoxen Andenkens, nichts von der Schlange darin entdeckt haben würde. Alle Menschen gehören in seine Sippschaft, sie mögen weiß oder schwarz, kupfer- oder olivenfarbig seyn, und er macht keinem das Erbe der Mutter Natur streitig. Wenn ihm von ungefähr der alte Diogenes mit seiner Laterne begegnete, er würde sie ihm ohne weiteres in Stücke schlagen, aber ehrlich und baar

bezahlen. Für den besagten Großvaterstuhl hegt er *eine* besondere Ehrfurcht, weil mein Großvater darin verschied, oder nach seinem Ausdrucke — heimging. Er borgte diesen Ausdruck von den Herrenhuthern, an denen ihm vorzüglich gefällt, daß sie ihre Friedhöfe mit Bäumen bepflanzen, und den Hingang eines Bruders oder einer Schwester nicht durch das traurige Geläut einer Todtenglocke, sondern durch sanftes Flötenspiel kund machen. — Einmal, und das einzigemal in seinem Leben, kam er betrunken nach Hause — es war an dem Geburtstage meines Onkels — und im Taumel sank er in den Großvaterstuhl und schlief in selbigem ein. Bekümmert warf er sich beim Erwachen vor dem Stuhle nieder, und bat den Geist meines Großvaters um Verzeihung, daß er dieses Plätzchen entweiht habe. Er thut keinem Thierchen was zu Leide, und verscheucht keine Fliege von ihrer Stelle,

wenn sie nicht etwa seinem Nachbar auf dem Glatzkopfe, oder meinem schlafenden Fritz an dem Munde sitzt.

So viel von Freund Thomas, und nun erlaube mir, lieber Leser, daß ich ihn selbst auftreten lasse.

„He, Thomas!"

Hier ist er schon — ein wenig mit Staub bedeckt, denn er kommt von der Arbeit.

„Thomas, wolltest du mir wohl ein Lied, oder dergleichen etwas Poetisches machen?"

„Herr, es ist Sünde, daß Sie mich darum von der Arbeit wegrufen. Ich war eben daran, die Bäume von den Raupen zu säubern."

„Aber ein Lied auf meinen Großvaterstuhl ist doch auch keine Kleinigkeit."

„Das ist was anders."

Er nimmt die Mütze ab, als ob er betete.

„Thomas, rufst du die Muse an?"

„Ich denke an Ihren Großvater, wie er hier saß, und lächelte und starb."

„Um so besser, diese Erinnerung wird dich begeistern."

Freund Thomas nach einigem Nachsinnen:

Wie selig ist der Mann,
Der in dem anererbten Lehnstuhl sitzen
Und sorgenfrei sein Pfeifchen schmauchen kann,
Indessen andre bei der Arbeit schwitzen.

„Ei, Thomas, wo geräthst du hin? Das wird ja ein Lob des Müßiggangs."

„Sie haben Recht. Ich trage diese Strophe schon lange im Kopfe herum, und weiß sie nirgends hin zu passen."

„Und da glaubtest du, sie könne eine Franse an meinen Großvaterstuhl abgeben?"

„Ei bewahre! Ein solcher Stuhl bedarf keiner Fransen. — Einen Augenblick Geduld, es wird besser kommen. — Nur

noch eine Frage: Soll ich das Gedicht in Ihrem Namen machen?"

„In meiner Seele, Thomas."

Zwar ist dein dichtes grünes Kleid verschlissen,
Die Zeit hat manchen Fleck davon gerissen:
Doch der ist warlich keines Freundes werth,
Der ihn nicht auch, bedeckt mit Lumpen, ehrt.

Dich hat kein frecher Gaukler je entweihet,
Der uns den sechsten Wundersinn verleihet,
Und die fünf übrigen dagegen raubt,
Und selig preißt, wer blind ist, aber — glaubt. *)

Einst ruhete in deinem weichen Schooße,
Zufrieden mit dem ihm beschiednen Loose,
Gesund an Seel' und Leib, ein Biedermann,
Der manchen Traum zum Wohl der Menschheit spann.

Du bist geweiht durch seine letzte Stunde!
Ich sah sein Lächeln auf dem blassen Munde,
Er lächelte den Todesboten an —
O selig, selig, wer so lächeln kann!

*) Es ist mir unbekannt, bei welcher Gelegenheit Freund Thomas die Bekanntschaft des nun zur Ruhe gegangenen Magnetismus machte.
Anm. d. Vetters.

In deinem Arm, wo ich oft Grillen fange
Und sein gedenke, wenn ich mehr verlange,
Als ich bedarf, um froh und frei zu seyn,
Hier wiegt auch mich der Schlafesbruder ein.

Dann soll ein deutscher Biedermann dich erben,
Der werth ist, in der Seinen Kreis zu sterben,
Sein Brod im Schweiß des Angesichts gewinnt,
Und nie in dir auf eine Thorheit sinnt.

„Bravo, Thomas! Ich bin zwar kein Kenner, und weiß nicht, ob deine Herzensergießung als poetisches Machwerk etwas taugt; aber du hast mir aus meiner Seele vorgesungen."

Doch, lieber Leser, es ist Zeit, daß wir den Großvaterstuhl verlassen und die Reise beginnen, sonst möchte sie länger werden, als eine Reise um die Welt.

IV.

Mein Bild.

Das erste, was uns hier an der Wand linker Hand aufstößt, ist mein Porträt. Ich würde dich, lieber Leser, geradezu vorbeiführen, aber du bist vielleicht neugierig, mich kennen zu lernen.

Mittelmäßige Größe — schlanker Wuchs — ein länglichtrundes Gesicht — blonde Haare, blaue Augen — nach Herrn Meiners ein unwiderlegbarer Beweis, daß ich ächten deutschen Stammes bin, und das

Blut meiner Altvordern sich weder mit wendischem noch slavischem vermischt habe. Was diesem Beweis die Krone aufsetzt, ist — daß sich in meinem våterlichen Hause keine Ofenbank befand, denn Bånke um die Oefen sind, wie belobter Philosoph versichert, die untrüglichsten Abzeichen einer undeutschen Vermischung. Von meiner Nase kann ich nicht viel sagen; sie gehört nicht unter die kleinen, hat aber mit der des Pråsidenten Lårs beim Vetter Asmus nicht die mindeste Aehnlichkeit. Ziemlich festgewurzelt mag sie seyn, was maßen sie durch manchen Stoß, den sie schon erleiden mußte, noch um kein Haar aus ihrer Lage gerückt wurde, und Herr Hans Kaspar würde sonach in dieser Nase sonder Zweifel Genie wittern. Mondstrahl habe ich keinen im Gesicht, und auch nichts von Sturm und Drang. Das Lächeln auf meinen Lippen ist rein und unverfålscht, wie es

aus einer Seele kommt, in welcher kein Trug wohnt.

Hier, Leser, hast du einige Züge von meinem Bilde. Soll ich dir nun auch noch etwas von meinem eigentlichen Selbst sagen?

Ich bin — wie wir alle — ein Gefäß von Erde, worin etwas Himmelsglut aufbewahrt ist.

Ich ehre in jedem Menschen das Zeichen seiner höhern Abkunft, er mag einen berühmten oder unberühmten Vater haben, sich in Seide oder in Lumpen kleiden.

Ich liebe das Licht, bin aber darum doch der Dämmerung nicht abhold. Sie thut dem Traurigen so wohl, und dem, der einsam wandelt, um mit sich selbst Umgang zu pflegen.

Mein Großvater war ein Schweizer, und etwas Schweizersinn wurde auch mir aus seinem Nachlasse zum Erbtheil. — So

sehr

sehr ich die Ruhe in meinem Großvaterstuhl liebe, so würde ich ihn doch willig verlassen, wenn meines Nachbars Haus in Brand stünde, oder auch nur sein Esel in den Brunnen gefallen wäre.

Kosmopolitism — Weltbürgergeist — du bist eine schöne Sache, aber meine Arme sind zu klein, die ganze Erde zu umspannen.

Ich leugne nicht, daß ich gerne träume, und oft in einsamen Stunden, gleich der Spinne, ein Gewebe um mich her ziehe, doch nicht in der Absicht, Menschen darin zu fangen. Es mag Weisheit seyn, sich in die Zeit zu schicken, aber nur der Schwächling geht immer an ihrer Leine.

Zum Schlusse noch ein Stück aus dem Glaubensbekenntnisse meines Freundes Thomas, welches auch das meinige ist. Er entwarf es als Gegenstück zu Vater Gleims — Stand des Menschen.

Ich freue mich, wie du, daß ich
Das Haupt als Mensch erheben,
Und ohne Flügel dennoch kann
Empor zum Himmel schweben.

Nicht, weil den Menschen hoher Sinn
Zur kühnen That begeistert,
Nicht weil er Bär und Fuchs und Leu
Durch Muth und Schlauheit meistert;

Nicht, weil er sich auf schmalem Bret
Dem blinden Meer vertrauet,
Und seinen Weg durch Felsen bahnt,
Und in die Wolken bauet.

Ich freue mich, daß ich als Mensch
Der Gottheit Zeichen trage,
Und lesen und enträthseln kann
So manche hohe Frage;

Daß ich das schöne Abendroth
Und Sonn und Mond kann schauen,
Und wenn das Schicksal alles nimmt,
Auf etwas in mir trauen;

Daß ich das Lied des Dichters und
Der Nachtigall verstehe,
Und sich mein Auge trübt, wenn ich
Ein Würmchen leiden sehe;

Daß ich ein Herz für Freude hab,
Und Thränen für den Kummer,
Und daß die Arbeit mir behagt
Nach einem leichten Schlummer;

Und daß ich Muth besitze, nie
Vor Götzen mich zu neigen,
Und, muß es seyn, wie Vater Huß
Den Holzstoß zu besteigen.

V.

Etwas von Halbgöttern.

Dort ist das Bildniß meines Weibchens, und zwischen diesem und dem meinigen ein leerer Nagel, woran ein Gemälde des Herkules hing. Wie er dahin kam, weiß ich nicht. Freund Thomas machte mich zuerst auf diesen Uebelstand aufmerksam. Es sey nicht schicklich, meinte er, daß zwischen Mann und Weib noch etwas inne stehe. Ich konnte seiner Meinung meine Beistim-

mung nicht versagen, und nahm den Halbgott von der Wand weg.

Bei einigem Nachdenken fand ich, daß ich auch noch in andrer Hinsicht Ursache hätte, mich über die Entfernung dieses Nachbars zu freuen. Ein Alltagsmensch thut immer wohl, sich in bescheidener Entfernung von einem Halbgotte zu halten; nicht, weil er in der Nähe eines solchen zu sehr in Schatten zu stehen kommt, sondern weil es das Ansehen hat, als passe er eine gute Gelegenheit ab, sich ihm aufzuhucken, oder ihm einen Zipfel von der Löwen- oder Tygerhaut zu entwenden. Ein Spatz auf der Keule des Herkules bleibt doch immer nur ein Spatz.

Ueberhaupt bin ich den Halbgöttern nicht hold. Sie brauchen zu viel Raum; und wenn es ihnen vollends einfällt, Berge auf Berge zu thürmen, wehe dann den armen Thalbewohnern in ihren Strohhütten!

Eben jener Herkules schüttelte freilich Löwen bei der Mähne, zertrat Lindwürmer und stieg in den Orkus, um den Schatten seines Gastfreundes wieder herauf an das Sonnenlicht zu führen: aber — er lößte auch in einer Nacht funfzig Jungfrauen den Gürtel, und trieb sonst noch mancherlei, was keinem Halbgotte zusteht.

Es gibt auch Viertelsgötter, Bastarde der Halbgötter, und mit solchen ist uns Erdenkindern noch weniger gedient, als mit ihren Vätern. Statt mit Ungeheuern zu ringen, treten diese nieder, was ihnen in den Weg kommt, bloß um ein wenig Geräusch in der Welt zu machen. Man könnt' es ihnen verzeihen, wenn ihnen selbst nur der Schlaf zu Theil würde, den sie uns andern rauben. Solche Viertelsgötter waren Alexander — nicht der Hufschmid, über den sich ein alter Seher beklagt, noch der sechste Pontifex Maximus dieses Nahmens, von

dem geschrieben steht, daß er die Schlüsselgewalt verkauft habe — mit Recht, weil er sie doch baar bezahlt hatte — sondern Alexander der Mazedonier, der eine Kreuzfahrt durch die Welt machte, und Karl der Zwölfte, der den königlichen Einfall hatte, sein Land durch einen Stiefel regieren zu lassen, während er, in hohem Geniedrang, Rußlands Steppen durchzog. Kaligula machte doch noch sein Pferd zum Bürgermeister.

Nein! die Kinder des Zeus, die, wie ihr Vater, bei jeglichem Anlaß ohne weitres nach dem Blitze greifen, und das nachgepfuschte Geschlecht des Prometheus taugen nicht zur Gesellschaft für uns, die wir aus den Gebeinen unsrer Mutter Erde hervorgegangen sind. Freilich haben wir noch zu viel von der Erde in uns, und können auch darum nicht fliegen; aber weinen können

wir und lächeln, und hoffen und lieben, und wenn auch keine Keule, doch einen Knotenstab fest halten, um uns, wenn es Noth ist, darauf zu stützen.

Auch vermögen wir Kinder einer sterblichen Mutter uns denn doch in einem Punkt zu den Söhnen der Unsterblichen hinanzuschwingen und wie Heroen — zu sterben. Oder wärs weniger, wenn Woltemade sich den brüllenden Wogen Preis gibt, um Menschen zu befreien, als wenn Härakles in das Schattenreich hinabsteigt? Wenn Thrasea sich die Adern öffnen läßt, und den blutenden Arm zum Himmel empor hebt mit den Worten: Jupitern dem Befreier; wenn Desille sich mit der Brust vor die Mündung einer Kanone legt, und Huß und der Gott im Strohhalm erkennende Vanini den flammenden Scheiterhaufen um der Wahrheit willen besteigen; als

wenn der Alzide auf dem Oeta sich seinen Opferaltar erbaut, und Simson die Säulen eines Gewölbes zusammen rüttelt, um sich und seine Feinde unter den einstürzenden Trümmern zu begraben?

VI.

Mein Weibchen.

Siehe da ein ächtes deutsches Weib — an Sinnesart, meine ich; denn was ihre Abstammung anbelangt, so fürchte ich fast, daß sich einige Wenden in ihre Familie geschlichen haben müssen, indem sie ihren Busen sorgsam zu bedecken pflegt, eine Gewohnheit, die nach der scharfsinnigen Bemerkung eines vielgewanderten Philosophen nur den wendischen Dirnen eigen war, und sich von ihnen auf ihre Töchter vererbte.

Das Bild meiner Gabriele möchtest du auch haben, lieber Leser? Ich kann leider nicht sagen: ich bin auch ein Mahler! sonst würd' ich dir sie zeichnen, wie sie lebt und webt.

Es ist kein griechisches Profil — die Stirne etwas eingeschnitten; das Gesicht hat einige Sommersprossen, aber darüber ist ein Zauber verbreitet, den nur Unschuld und Herzensgüte geben können. Dies ist kein Auge einer Spartanerin, das trocken bleiben würde beim Anblick des einzigen im Vordertreffen gefallenen Sohnes: es hat sich im Weinen geübt, und blickt doch freundlich umher nach dem Schönen und Guten auf der Erde; diese Wange blühend von Gesundheit, dieser Mund, auf dem das Lächeln einer Huldin schwebt, und dem Bösen den Verlust des Himmels fühlbar macht — ach, das ist alles so viel als nichts gesagt!

Wenn du sie sähest, wie sie dort im Nebenzimmer sitzt, ihren Säugling an der Brust, sich liebevoll über ihn neigt, und dann zum Himmel schaut und dann auf mich — ich hätte nicht nöthig, dir, Leser, noch ein Wort über sie zu sagen.

Hier ist eine häusliche Szene, die neulich zwischen uns vorfiel — du wirst sie darin sehen ohne Hülle.

Ich. Du stehst seit einigen Tagen immer so früh auf?

Sie. Ich arbeite.

Ich. Im kalten Zimmer?

Sie. Es ist so kalt noch nicht.

Ich. Es greift dich doch immer an, und du brauchst dein Brod eben nicht im Schweiße deines Angesichts zu essen.

Sie. Ich weiß mich zu schonen — auch wird mir diese Arbeit nicht sauer.

Ich. Es soll wohl etwas für mich werden? Wie du roth wirst! — Du bist

verrathen, ich habe dich belauscht. Es waren Manschetten, woran du stickteſt, aber du weißt ja, daß ich dergleichen Flitterſtaat nicht liebe.

Sie. Liebes Männchen, dieſe Manschetten — ſind nicht für dich beſtimmt.

Ich. Alſo wohl gar für einen Liebhaber? — Weibchen, Weibchen! es fängt mich gewaltig zu jucken an.

Ich rieb mir die Stirne. —

Du kennſt doch, ſtotterte ſie mit niedergeſchlagenen Augen, die Familie des verſtorbenen Raths Olmer?

Ich. Die Wittwe mit ſechs unerzogenen Kindern?

Sie. Eben die. Sie leiden an allem Mangel, und da — —

Ich. Und da ſtickteſt du die Manschetten, um ſie zu verkaufen, und mit dem Gelde die armen Waiſen zu unterſtützen.

Sie. Ja.

Sie sprach dieses Ja mit der Demuth einer Sünderin', die ein Vergehen bekennt. Ich schloß sie in meine Arme.

Aber, sagt ich, sie noch immer im Arme haltend, aber warum diese verstohlne Arbeit? Du weißt ja, daß ich hier und da einige Thaler für einen Dürftigen erübrige.

Sie. Ich hätte dann weniger Vergnügen dabei genossen. Wie wenig ist eine Wohlthat werth, wobei man nur den Beutel zu ziehen braucht. Zu dem —

Ich. Nun?

Sie. Du gibst immer mehr, als wir entbehren können.

Ich. Siehe da, wie eigennützig deine guten Werke sind!

Sie. Du magst Recht haben. Ich bin leider! nicht so gut, als ich sein sollte.

Ich wollte, Leser, du hättest diesen Auftritt, oder einen ähnlichen gesehen, dann

könntest du meine Beschreibung ins Feuer werfen. So etwas bildet der Pinsel noch besser nach, als die Sprache.

Wie ich zu diesem Weibchen kam? — Hier ist die Geschichte meiner Gabriele; du wirst sie für einen Roman halten.

VII.

Abentheuer meiner Gabriele.

Gabriele ist die Tochter eines Bergraths im —schen. Sie war acht und ihr Bruder Hieronymus sechs Jahr alt, als ihre Eltern fast zu gleicher Zeit starben. Die beiden Geschwister kamen nun unter die Vormundschaft eines filzigen Alten, der eine seltene Bekanntschaft mit alten Thalern und Pistolen hatte. Kurze Zeit hernach kam der Bruder des Bergraths aus Italien, wo er, wie er Jedermann im Vertrauen zu erzählen pfleg-

pflegte, eine bedeutende Rolle spielte. Mehrere Kardinäle brauchten ihn in geheimen Angelegenheiten, und der heilige Vater selbst hatte ihn aus höchst eigener Bewegung, zur Belohnung seiner besondern Verdienste, zum Pantoffelritter ernannt; weswegen er auch in seinem Wappen einen Pantoffel führte, und einen kleinen goldenen oder vergoldeten Pantoffel an einem violetfarbigen Bande im Knopfloche trug. Dieser Pantroffelritter nun bat sich die beiden Kinder seines Bruders von ihrem Vormund aus, um sie mit sich nach Italien zu nehmen, und ihnen dort eine anständige Erziehung geben zu lassen. Gabriele, sagte er, hat ein Gesicht, das in die älteste römische Familie passen wird, und aus Vetter Jeronimo soll sich wohl ein Herzog schnitzeln lassen. Der Vormund machte anfangs Schwierigkeiten, und wollte seine Mündel nicht ziehen lassen; da sich aber Signor Antonio erklärte, daß

das Vermögen der Kinder unterdessen in seinen Händen bleiben solle, so ward er ganz nachgiebig, schenkte Jedem einen blanken Gulden auf den Weg, und wünschte ihnen den Segen des Himmels nach.

Gabriele und ihr Bruder waren in dem Hause ihres Vormunds ein wenig hart gehalten worden, und sonach mußte ihnen eine jede Veränderung ihres Zustandes willkommen seyn. Der Herr Onkel machte ihnen überdies eine so reitzende Schilderung von dem Schlaraffenleben in Rom, daß sie sich Flügel wünschten, um nur recht bald in dieser Feenstadt anzulangen.

Meine Gattin erinnert sich noch immer mit Vergnügen dieser Reise. Die Fruchtbäume mit Reben behangen, die Feigen- und Mandelbäume auf freiem Felde, die Ochsen mit Blumen bekränzt, die prächtigen Ueberreste der alten Kunst — überhaupt fast alles, was sie auf diesem Wege sah, war

ihr so neu als interessant, und so jung und unwissend sie auch damals war, so machten diese Gegenstände doch einen tiefen, bleibenden Eindruck auf sie. Der Pantoffelritter sprach unterwegs viel von dem klassischen Boden, auf dem sie nun wandelten; Gabriele glaubte, diese Benennung rühre von einer natürlichen Eigenschaft desselben her, wie man Mergelboden, Lehmboden u. s. w. zu sagen pflegt: und Hieronymus dachte dabei an die Klasse der ABCschüler, die er einigemal besucht hatte. Wohlbehalten langten sie endlich in Rom an und stiegen in der Wohnung ihres Onkels ab. Diese bestand aus zwei dunkeln Kämmerchen im vierten Stocke, die für einen Ritter vom heiligen Pantoffelorden ziemlich dürftig aussahen. Er besorgte die Küche selbst, weil, wie er sagte, die Italiener nicht für deutsche Mägen zu kochen verstünden. Ihre mehresten Mahlzeiten bestanden aber in Kastanien,

Feigen und Brod, wobei Signor Antonio jedesmal viel von den alten Römern sprach, und ihre Mäßigkeit zu den Sternen erhob. Cäsar, rief er oft gleichsam begeistert aus, Cäsar würde nicht die Erde unterjocht haben, wenn er Rostbeef und Aalpasteten gegessen hätte, aber er begnügte sich mit Cichorien und Bohnen, und gab seine Lorbeern seinem Koche nicht zum Ragout preis. — Uebrigens war es nicht sowohl Mäßigkeit, als Geitz, was ihn zum Lobredner kurzer Mahlzeiten machte. In seiner mit sieben Schlössern verwahrten Truhe harrte manche goldene Madonna, mancher geharnischte Mann auf den Tag der Erlösung. Fast täglich erhielt er Besuche von ehrwürdigen Matronen, die mit ihren Töchtern oder Nichten kamen, und sich sein Fürwort bei diesem und jenem bepurpurten Sohn der Kirche erbaten — und keine dieser Klientinnen erschien mit leeren Händen. Gabriele zweifelte nun

nicht mehr, daß ihr Herr Onkel ein Mann von großem Einfluß seyn müsse, und Jeronimo träumte wachend und schlafend von seinem Herzogthume.

Nachdem die beiden Geschwister in Rom etwas eingewohnt waren, mußte Gabriele auf der Laute, im Singen und Zeichnen, und Jeronimo im Singen Unterricht nehmen. Der Knabe fragte ganz naiv: ob denn ein Herzog auch singen müsse? Dadurch, bedeutete ihn der Ritter, sollst du Herzog werden. Dann wirst du, wie ein Kardinal, mit Sechsen fahren, essen, trinken und schlafen können nach Herzenslust. Die beiden Geschwister hatten nach kurzer Zeit die italiänische Sprache so ziemlich inne, und machten auch in der Musik ziemliche Fortschritte. Gabriele erhielt von ihrem Onkel bisweilen italiänische Dichter zum Lesen und dadurch bekam ihre Fantasie eine etwas romantische, oder wenn man lieber will, poe-

tische Richtung, so daß sie noch jetzt manchmal im gemeinen Leben, wo man doch nur schlichte Prose brauchen soll, sich in die poetische Region versteigt.

Ein Jahr verstrich so hin. Eines Morgens hieß der Ritter den guten Jeronimo früher als gewöhnlich aufstehen und sich ankleiden. Während er dis that, beschrieb ihm Signor Antonio sein künftiges Herzogthum so ausführlich, als mancher Reisebeschreiber ein Land, welches er nie gesehen hat. Hierauf ließ er sich mit ihm in einer Senfte nach dem Hause eines Knabenverschneiders tragen, wo der Kleine sich mit der Geduld eines Märtyrers der schmerzhaften Operation unterwarf. Ach, er ahnete nicht, daß ihm kein Herzogthum ersetzen könne, was er jetzt verlor. Jeronimo blieb bis zu seiner Genesung in dieser Menschenmetze. Gabriele fragte ihren Onkel bei seiner Zurückkunft, wo ihr Bruder geblieben sei? Er

bereitet sich zu seinem Glücke vor, erwiederte der Unmensch.

Inzwischen siegte die gute Natur des Knaben; er wurde glücklich wieder hergestellt. Ach, sagte der Arme, als er seine Schwester zum erstenmale wieder sah, ich habe viel ausgestanden, aber ich werde jetzt singen können wie ein Engel, und der Herzog kann mir nicht mehr entgehen. Gabriele fragte ihn mit theilnehmender Unschuld, was man denn mit ihm vorgenommen habe? Allein Bruder Jeronimo wußte sich selbst nicht deutlich darüber zu erklären. Er wurde jetzt einem berühmten Singmeister übergeben, bei dem er sich in seiner theuer bezahlten Kunst wirklich zum Bewundern vervollkommnete.

Mehrere Jahre verflossen — Gabriele war nun siebzehn und ihr Bruder funfzehn.

Eines Tags kam er ganz betrübt zu ihr. — Was ist dir widerfahren, Bruder, fragte sie mit zärtlicher Besorgniß?

Ach, fieng er an, wenn ich doch nie hätte Herzog werden wollen!

Warum wolltest du kein Herzog werden? Ein Herzog ist ein Mann, der alles kann.

Ein Herzog ist ein Mann, der nichts kann, fiel Jeronimo voll Ingrimm ein. — Ach das Singen, das Singen, fuhr er mit tiefer Bekümmerniß fort — wenn die Menschen doch gesungen haben wollen, so könnten sie sich ja von den Vögeln etwas vorleiern lassen.

Aber so sag' mir, was dir begegnet ist?

Da sah ich neulich in der Kirche ein Mädchen, schön und liebreitzend, wie Raphaels Madonna —

Und du wurdest dem Mädchen gut?

Meine ganze Seele flog ihr zu; ich redete auch mit ihr: ihre Worte klangen wie Harmonikatöne —

Und sie verschmähte deine Liebe?

Liebe? Kann ich denn lieben?

Du sprichst sonderbares Zeug. — Mir fällt eben ein, daß ich noch einen guten Bissen für dich habe. Der Onkel kam auf den Mittag nicht zu Tische, und da stellte ich den Braten für dich zurück.

Mit diesen Worten eilte Gabriele in die Küche, holte einen fetten gebratnen Kapaun und setze ihn ihrem Bruder vor.

Ha, rief Jeronimo voll Wuth, du spottest noch deines elenden Bruders!

Ich verstehe dich nicht. Gott weiß, ich würde alles thun, um dich glücklich zu sehen.

Sie weinte, und ihre Thränen besänftigten den aufgebrachten Jeronimo.

Vergieb, Schwester, sagte er; ich weiß, daß du mein Unglück nicht kennst.

Hierauf nahm er den Kapaun bei den Füßen, und setzte mit verbissener Wuth hinzu:

Sieh, Schwester, solch ein Herzog werde ich seyn.

Mit diesen Worten warf er den abäladisirten Hahn auf den Boden und eilte von dannen. Gabriele fürchtete, er möchte irre geworden seyn. Sie erzählte den Vorgang ihrem Onkel bei seiner Nachhausekunft, und dieser lösete ihr mit Lachen das Räthsel. Sie war, ohne zu wissen warum, dem Manne nie recht gut gewesen, der immer so zweideutig lächelte, aber jetzt wandte sich ihr ganzes Herz von ihm. Bald bekam sie neue Ursache, ihn zu verabscheuen.

Eines Morgens gab er ihr einen niedlichen Blumenstrauß und befahl ihr, densel-

ben seiner Eminenz dem Herrn Kardinal —schi zu überbringen. Gabriele fühlte freilich, daß dies kein schicklicher Auftrag für ein junges Mädchen sey; da sie aber in ihrer Einfalt und Unerfahrenheit nicht das mindeste von den schändlichen Absichten ihres Onkels ahnete, und überdies in dem Wahne stand, daß derselbe von dem Kardinal in wichtigen Angelegenheiten gebraucht werde, und ein Mann, der Pabst werden könne, wenigstens ein Stück von einem Heiligen seyn müßte, so entschloß sie sich zu diesem Gange.

Mit einer Unruhe, die sie sich nicht zu erklären wußte, betrat Gabriele den Pallast Seiner Eminenz. Ein Bedienter empfing sie, und führte sie mit einem geheimnißvollen Lächeln in einen Saal, der mit verschwenderischer Pracht ausgeschmückt war.

Verziehen Sie hier einen Augenblick, Signora, sagte der Bediente zu ihr; Seine Eminenz haben noch einige Geschäfte, die aber in wenig Augenblicken abgethan seyn werden. Ich will Sie unterdessen melden.

Gabriele betrachtete flüchtig die Herrlichkeiten umher. — So viel Prunk, und besonders einige Gemählde, die in dem Saal hingen, erregten bei ihr doch einige Zweifel über die Heiligkeit des Mannes, der Pabst werden konnte. Immer schwerer hob sich ihr Busen, wie bei einem herannahenden Gewitter. Jetzt kam ein junger Mann von edler Bildung aus einem anstoßenden Kabinet; er hielt einige Papiere in der Hand, und ging quer durch den Saal. Aufmerksam betrachtete er Gabrielen, näherte sich ihr, ergriff theilnehmend ihre Hand und flüsterte:

Armes Mädchen, wenn du noch etwas zu verlieren hast, so fliehe!

Sagts und entfernte sich hastig. Gabriele stand da, wie vom Blitze getroffen — schon wollte sie sich die Warnung des Unbekannten zu Nutze machen und zurückgehen aber in demselben Augenblick öffnete sich das Kabinet wieder, und der Herr Kardinal kam zum Vorschein — ein Mann von mittlern Jahren, mit einem doppelten Kinn, wie es keinem Heiligen zusteht, kleinen funkelnden Augen und einer fast kahlen Scheitel. Eine Weile betrachtete er Gabrielen aufmerksam und mit Kenneraugen — hierauf winkte er sie lächelnd zu sich.

Sie stand wie eingewurzelt. Endlich faßte sie sich etwas. — Mein Onkel schickt Euer Eminenz diese Blumen, stotterte sie.

Willst du mir sie denn nicht geben? fragte der Purpurträger lächelnd.

Zitternd ging Gabriele auf ihn zu und reichte den Strauß ihm dar. Er legte ihn bei Seite und ergriff ihre Hand — sie fuhr zurück, als ob sie eine Schlange berührt hätte. Der Sünder wurde dreister; dies gab Gabrielen wieder Fassung und Muth — mit starker Hand stieß sie den hochwürdigen Herrn zurück, daß er gar unsanft zu Boden sank.

O weh, mein H—! brüllte er; aber Gabriele hörte nicht auf sein Nothgeschrei; mit drei Schritten war sie aus dem Zimmer und die Treppe hinab. Der Bediente, der sie gemeldet hatte, stand unter der Thüre. Die Verwirrung des Mädchens fiel ihm auf, und er ahnete die Ursache ihrer Hast. Schnell warf er die Thüre zu, und die Arme schien ohne Rettung verloren. Doch der Himmel verläßt die Seinen nie, sagt ein alter Denkspruch, dessen Richtigkeit auch hier bewährt wurde. Der nähmliche junge Mann, der

Gabrielen gewarnt hatte, kam mit Hut und Stock aus einem Nebenzimmer, öffnete die Thür, ging hierauf wieder zurück, als ob er etwas vergessen hätte, und diesen Augenblick nützte Gabriele und entwischte.

Als sie zu Hause kam, konnte sie sich nicht enthalten, ihrem Onkel einige verdiente Vorwürfe zu machen; dieser spielte den Heuchler, betheuerte, daß er den Kardinal für einen frommen, gottseligen Herrn gehalten habe, und die seiner Nichte zugefügte Beleidigung höchlich rächen wolle. Gabriele, zu wenig mit Verstellungskunst und Ränken bekannt, ließ sich leicht von der Unschuld des Pantoffelritters überreden, und bat ihn zuletzt noch des gehegten Verdachts wegen um Verzeihung. Aber sie fand bald Ursache, ihre Leichtgläubigkeit zu bereuen.

Ihrem Hause gegenüber wohnte seit einigen Wochen ein junger Engländer, Nahmens Wilson, der die Mahlerei als Liebha-

der trieb, und nach Rom gekommen war, um dort, in der Heimath der Kunst, seiner Lieblingsbeschäftigung ganz zu leben. Eines Tags gab der Ritter seiner Nichte ein altes Gemälde. Trag es dem Herrn Wilson hinüber, sagte er; er hat mir versprochen, die Farben dieses Gemäldes aufzufrischen. Gabriele zauderte — sie dachte an den Kardinal. Signor Antonio wiederholte seinen Befehl im ernsten Tone, und drohte, sie im Falle der Weigerung aus dem Hause zu stossen. Das arme Mädchen wußte keinen Ausweg — mit klopfendem Herzen gieng sie zu dem Mahler. Ich befand mich eben bei ihm, als sie hereintrat. Wir hatten die Reise von Venedig bis Rom zusammen gemacht, und da er ein — zwar etwas wilder und ausschweifender aber im Grunde edelmüthiger Junge war, der mit seltener Wärme alles Schöne liebte und aufsuchte, so setzte ich meine Bekanntschaft mit ihm in Rom

fort.

fort. — Gabrielens Eintritt überraschte mich. Ich hatte schönere Mädchengesichter gesehen, aber in keinem diesen Liebreiz, diese Unschuld, diese holde Schüchternheit.

Ah siehe da, meine schöne Nachbarin, rief der Engländer, als er sie erblickte, und legte seinen Milton weg, aus dem er mir eben die Schilderung des ersten Menschenpaares vorgelesen hatte. — Sollte dis nicht ein herrliches Modell zu einer Eva geben? sagte er zu mir. — Ich weiß nicht, was ich ihm darauf erwiederte, denn noch immer stand ich versunken in dem Anblick Gabrielens.

Sie lispelte den Auftrag ihres Onkels hervor, legte das Gemälde auf einen Tisch und wollte sich entfernen. Wilson hielt sie beim Arm.

Nicht doch, schönes Mädchen, dein Onkel wird dir wohl gesagt haben, daß du

mir zu einer Eva sitzen sollst? Oder scheuest du die Gegenwart meines Freundes?

Ich scheue keines Menschen Gegenwart.

Nun so komm, laß mich dich sehen, wie Adam seine Erwählte sah.

Gabriele machte Miene zu entfliehen; er verschloß die Thür und zog den Schlüssel ab.

Sie entfärbte sich, und man bemerkte ein Zittern in ihren Knieen.

Ich verhielt mich noch als bloßer Zuschauer; ich wollte sehen, wie weit der Muth des Mädchens gehen würde.

Oder willst du dich lieber im Nebenzimmer entkleiden? fragte Wilson jetzt, der das Betragen Gabrielens noch immer als Ziererei ansah.

Sie faltete die Hände und schaute weinend zum Himmel, als ob sie dort oben

Stärke und Rettung suchte. Dies erschütterte mich.

Ich sagte zu Wilson in deutscher Sprache — denn ich hielt sie bis dahin für eine Italienerin — es sey unedel, Gewalt gegen ein wehrloses Geschöpf brauchen zu wollen.

Gott, rief sie, von dem Ton meiner Worte mit Hoffnung belebt, wenn Sie ein Deutscher sind, so darf ich vielleicht bei Ihnen Schutz gegen diesen Bösewicht hoffen! Sie näherte sich mir mit zweifelhaftem Vertrauen.

Ich bin ein Deutscher, sagte ich, und Sie — vielleicht meine Landsmännin?

Niedersachsen ist mein Vaterland. Elternlos kam ich hieher zu einem nichtswürdigen Oheim, der mich nun schon zum zweitenmahle der Schande preis geben möchte.

Ich drang jetzt in den Engländer, und schilderte ihm lebhaft das Schändliche des

Betragens, wenn er ferner auf seinem Vorsatze beharren würde.

Ich habe dem Schurken zwanzig Guineen vorausbezahlt, sagte er; und was ists denn nun weiter, wenn sie sich mir nackt zeigt? Wenn sie noch nicht vom verbotenen Baume genascht hat, so bedarf sie ja keines Feigenblatts, und ich schwöre, sie nicht zu berühren, und meinen Augen keinen unheiligen Blick auf sie zu erlauben.

Gabrielens Thränen strömten häufiger und mehrten meinen Zorn. Ich stieß einige Drohungen aus.

Wohlan, sagte der Engländer mehr mißmuthig als aufgebracht, ich bin just in der Laune, mich zu baxen. Besiegest du mich, so soll das Mädchen ruhig abziehen — nur behalte ich mir für meine zwanzig Guineen noch eine kleine Rache an dem Pantoffelritter vor.

Bei kälterem Blute hätte ich diese für einen Deutschen seltsame Ausforderung schwerlich angenommen, aber mein Gegner ließ mir nicht lange Zeit zum Ueberlegen. Er drang auf mich ein — ich empfing ihn mit einem Stoß auf die Brust so tüchtig, daß er zu Boden taumelte. Im Nu rafste er sich aber wieder auf und bot mir traulich die Hand, als ob nichts zwischen uns vorgefallen wäre, mit den Worten:

Ich habe meinen Mann gefunden, wo ich ihn nicht gesucht hätte. Zum Henker, du hast eine Faust von Eisen! Wenn dir deine Landsleute alle gleichen, so wunderts mich nicht mehr, daß die alten Römer aus euren Eichwäldern nur Beulen nach Hause brachten. Aber umsonst sollst du nicht Sieger seyn. Ich trinke diesen Abend einen Punsch bei dir.

Dieses so edle als sonderbare Benehmen söhnte mich ganz mit meinem Mann

aus — auch Gabrielens Antlitz erheiterte sich ein wenig. Wilson bat sie, uns ihre Geschichte zum besten zu geben. Sie that es in wenig Worten, und fesselte mich dadurch noch mehr an sie.

Ich werde Ihrem Herrn Oheim die Beine ein wenig entzwei schlagen, rief der Engländer, nachdem sie geendigt hatte.

Würde mein Zustand dadurch verbessert werden? sagte sie.

Aber was wollen Sie denn beginnen?

Noch hab' ich keinen Entschluß fassen können.

Der Engländer zog rasch seine Börse hervor — Hier nehmen Sie, und kehren Sie nach Deutschland zurück, wo es keine Pantoffelritter gibt.

Ich ehre Ihren Edelmuth, aber Ihr Geschenk — kann ich nicht annehmen.

Zum Henker, Sie sind auch gar zu delikat! Auf was gründen Sie denn Ihre Hoffnungen?

Auf den, der die Unschuld nie verläßt.

Das ist recht fromm und recht hübsch, aber es wird schwerlich ein Engel kommen, der Sie auf seinen Flügeln über die Alpen trägt.

Wilsons Spötterei mißfiel mir. Die ruhige Zuversicht eines frommen, truglosen Herzens anzutasten, scheint mir eine wahre Grausamkeit. Gabriele ließ sich aber in ihrem Glauben nicht irre machen. Sie bat mich, sie zu ihrem Bruder zu bringen, wo sie sich die Sache besser überlegen wolle. Ich begleitete sie dahin — Jeronimo war erfreut, in mir einen Landsmann zu sehen, aber diese Freude schien schnell durch ein schmerzhaftes Gefühl zernichtet zu werden. Eine brennende Röthe überzog seine blasse Wange,

er schämte sich, wie er mir nachher gestand, einem Manne ins Auge zu blicken. Da ich von seinem Unglück noch nichts wußte — Gabriele hatte in ihrer flüchtigen Erzählung diesen Punkt nicht berührt, — so deutete ich ich seine Verlegenheit ganz falsch, glaubte Mißtrauen darin zu bemerken und empfahl mich. Gabrielens Auge schien mich zu bitten, doch ja wieder zu kommen — wer kann einer solchen Einladung widerstehen! Um sieben Uhr des andern Morgens stand ich schon wieder vor Jeronimo's Wohnung, allein wie erstaunt' ich, als der Eigenthümer des Hauses mir sagte, daß der Signor noch am vorigen Abend mit seiner Schwester nach Loretto abgegangen sey, um der Madonna ein altes Gelübde zu entrichten.

Ich ward mißmuthig und aufgebracht. — Sie hätte warlich nicht Noth gehabt, ihre Flucht vor mir zu verheimlichen, sagt ich zu mir selbst: vielmehr würd' ich ihr da-

bei mit Rath und That an die Hand gegangen seyn. Und doch, fuhr ich fort, indem ich den Zeigefinger an die Nase legte, — eine Gebehrde, die ich, durch ein Einschiebsel gesagt, einem berühmten Hamletspieler in dem Selbstgespräche über Seyn und Nichtseyn absah — und doch kann ich ihr dieses Heimlichthun nicht so ganz verargen. Kannte sie mich denn? Hatte sie Hans Kaspars Brille auf der Nase, um auf meiner Stirne lesen zu können, was in meiner Seele geschrieben steht? Zwar in dem Blicke, den sie mir gestern beim Weggehen zuwarf, war nichts von Mißtrauen, aber vielleicht daß ihrem Bruder einige Bedenklichkeiten gegen mich aufstiegen, und der Verdacht ist ansteckend. Vielleicht auch, daß ein neuer Vorfall sie zur schnellen Abreise nöthigte! —

Dieser Monolog war noch nicht zu Ende, als mir Wilson begegnete, mich still-

schweigend beim Arme nahm, und mich vor das nächste Thor hinaus zerrte, ohne daß ich auf hundert meiner Fragen eine Antwort von ihm erhalten konnte. Als wir uns im Freien fanden, ergriff er meine Hand und sagte:

Der Pantoffelritter hat dich als Entführer seiner Nichte angeklagt, der Kardinal, dessen faunische Liebeserklärung Gabriele so unsanft beantwortete, ist mit im Spiel. — Nur schnelle Flucht kann dich von Exkommunikation und Aqua Toffana retten. Eine Viertelstunde von hier hält mein Bursche ein Pferd für dich in Bereitschaft. — Hier hast du eine Ritterzehrung. — In Deutschland sehen wir uns wieder.

Mit diesen Worten steckte er mir einen mit Gold gespickten Beutel in die Tasche, und eilte davon. Ich stand einige Augenblicke unentschlossen, aber bald kam mir die Aqua Toffana in den Sinn, und schnell

kehrt ich der Siebenhügelstadt den Rücken. An dem bestimmten Ort fand ich den Bedienten des Engländers mit einem raschen Fuchse meiner warten; ich setzte mich auf, und kam glücklich über die Grenze des Kirchenstaats. Unterwegs hatte ich Zeit genug, über mein Abentheuer erbauliche Betrachtungen anzustellen. Gabrielens Schicksal beunruhigte mich nicht wenig. Was mußte aus ihr werden, wenn sie wieder in die Hände ihres niederträchtigen Oheims fiel, zwanzigmal stand ich auf dem Punkt, nach Rom zurück zu kehren, ohne zu wissen, was ich eigentlich dort wollte; nur der Gedanke an die Gefängnisse der heiligen Inquisition brachte mich jedesmal wieder auf andere Gesinnungen.

In der Schweiz fand ich für meinen Mißmuth Zerstreuung. Lange war es mein Wunsch gewesen, dieses Volk zu sehen, das seine Freiheit so männlich errang, und selbst

gegen seine Unterdrücker noch Edelmuth bewies. Mit Ehrfurcht besuchte ich die Stellen, geweiht durch Vaterlandsliebe, durch das Blut der Freiheit und des Despotismus. Gabrielens Bild war nicht aus meiner Seele verschwunden, aber es wurde durch so manche neue, große Naturscene, durch so manche Erinnerung an Begebenheiten der Vorwelt etwas in Schatten gesetzt. Nur auf dem Felsen von Meillerie, wo St. Preux's und Julien's Geister um mich schwebten, wie um Ossian die Schatten seiner gefallenen Waffenbrüder, da erwachte meine Liebe in all ihrer Stärke. Ich streckte meine Arme aus nach ihr, die Seen und Gebürge von mir trennten. Mein Herz zerschmolz in nie gefühlter Wehmuth; ich hätte daselbst mir eine Klause bauen und mein Leben versiegwartisiren mögen. Aber mein Genius zeigte mir die moosbedeckten Steine auf den Gräbern der längstentschla-

fenen Helvetier, die ihrem Vaterlande Freiheit gaben, und Schaamröthe färbte meine Wange. Du hast auch eine Mutter, die deiner bedarf, rief ich mir selbst zu — wärs auch noch so wenig, was du für sie thun kannst! In diesen trüben Zeiten ist es schon viel, wenn man von dem heiligen Feuer, welches auszulöschen tausend Hände bezahlt und bemüht sind, nur einen glimmenden Brand in Sicherheit bringt, und ihn bewahrt in heiliger Stille, damit glücklichere Enkel die noch übrigen Funken wieder zur Flamme anschüren können. Von diesem Gedanken beseelt besucht ich Tells Kapelle, das Beinhaus zu Murten, und die heilige Eiche, in deren Schatten der Rhätische Bund geschlossen ward, und betete an jenen Stellen mit mehr Andacht, als ich in dem Hause zu Loretto oder in der Kirche zu Einsiedeln gethan haben würde.

O gewiß, wenn es einen Platz giebt, den Gott selbst weihte, so ist es da, wo eine große That zum Wohl der Menschheit geschah! — —

Ich kam endlich nach Zürich. An einem trüben Abend ging ich daselbst auf dem schattigten Spaziergange, wo Geßners Denkmahl steht. Ein Fremder gesellte sich zu mir — es war ein Reisender pro honorario. Wir kamen bald in ein Gespräch, denn diese Menschengattung weiß überall anzufangen und nirgends aufzuhören.

Ich erfuhr von ihm, daß er ein Romanenschreiber sey. Einige Kunstrichter, sagte er unter andern, hätten die von ihm aufgestellten Karaktere unwahrscheinlich gefunden, und er reise daher, um zu erfahren, ob solche Menschen, wie er sie geschildert habe, wirklich nirgends unter dem Monde zu finden seyen.

Sie machen also erst Porträts, sagt ich, und alsdann suchen Sie Gesichter, denen selbige allenfalls gleichen möchten. Ich muß gestehen, der Einfall ist originell.

Hm! erwiederte er mit dem Lächeln der Selbstgefälligkeit — meine Werke sind reich an originellen Zügen. Würden Sie, zum Beispiel, glauben, daß — wenn Vater Horazens Werke verloren gehen sollten, man selbige aus meinen dreizehn Romanen wieder ganz zusammensetzen könnte? Sie erstaunen — halten es für unmöglich? Sehen Sie, jeder meiner Romane ist in Bücher, und jedes Buch in Kapitel abgetheilt — jedem Buch und Kapitel steht ein Motto aus dem Horaz vor, so — daß wer meine opera in chronologischer Ordnung hinter einander lieset, auch sämtliche Poeme des komischen Sängers, wie sie in jeder Ausgabe auf einander folgen, zu lesen bekommt.

Da müßten Ihre Motto's oft passen, wie die Faust zum Auge.

Er. Ein Motto ist ein Aushängeschild — man kann darauf setzen, was man will einen König, ein Einhorn, einen Stern, je nachdem man für das eine oder andere mehr eingenommen ist, oder besser zu sagen, mehr Kunden herbei zu locken hoffen kann. Ob ich nun über eine Rittergeschichte schreibe — urceus exit! — oder:

— — Si dura morabitur alvus,
mytilus et viles pellent obstantia conchae.

Die Leserin sieht, daß es eine fremde Sprache ist, und bewundert die Gelehrsamkeit des Autors, und der Verleger, der den Horaz noch von der Schule her dem Nahmen nach kennt, zahlt wenigstens zwei gute Groschen mehr für den Bogen.

Ich. Um wieder auf die Absicht Ihrer Wanderung zu kommen — haben Sie schon

eini-

einige Kopien von ihren Originalmenschen gefunden?

Er. Gestern in einem Bierhause. — Das Wirthsmädchen glich einem altdeutschen Fräulein auf ein Haar, und einige Häscher die sich bei dem begeisternden Gerstentrank von ihren Thaten unterhielten, waren meinen Rittern so ähnlich, wie ein Ei dem andern. Wahrlich, nicht in Antikensälen muß sich der Künstler bilden, sondern in Kneipschenken, bei Saufgelagen, wo die Menschheit in Naturalibus sich zeigt, wo die Leidenschaften kein Mäntelchen umhaben, und jeder spricht, wie ihm der Schnabel gewachsen ist.

Während dieses Zweigesprächs kamen zwei Savoyarden mit Murmelthierchen hinter uns her. Mein Reisender pro honorario bemerkte sie zuerst, und da er in ihnen wieder ein Paar seiner Originalkaraktere zu finden hoffte, redete er sie an.

Diese Gesichter hatt' ich schon irgendwo gesehen — sie nannten mich bei meinem Namen, und jetzt erst erkannt' ich in ihnen Gabrielen und ihren Bruder.

Unsre Ueberraschung war beiderseits gleich groß — ich bestürmte sie mit einer Menge Fragen, und achtete doch nicht auf die Beantwortung derselben.

Das Männchen, das den Horaz zu Motto's verbrauchte, stand wie elektrisirt von diesem Auftritte. Schön, prächtig! rief es einmal um das andere, zog seine Schreibtafel hervor, und machte auf der Stelle den Plan zu einer Novelle.

Ich nahm Gabrielen und ihren Bruder mit mir nach dem Gasthofe, wo ich denn die Geschichte ihrer Flucht im Zusammenhange hörte.

Gabriele hatte den Entschluß gefaßt, um die Nachstellungen ihrer Feinde zu täuschen, in ein Kloster zu gehen. Jeronimo,

der Italien, seinen Oheim und sein Herzogthum in Partibus verwünschte, widerrieth ihr diesen Schritt. Im Kloster bist du um nichts gebessert, sagte er. Die Kardinäle haben lange Hände — konnten sie die Schlüssel zum Himmel nachmachen, warum nicht auch die zu einer Klosterthüre? Du bist jung, gefühlvoll; wer soll zwischen finstern Mauern mit dir weinen? Die steinernen Heiligen haben keine Herzen, und deine Mitschwestern werden zu fromm oder zu ausgelebt seyn, um deinen Kummer zu verstehen. Laß uns nach Deutschland zurückkehren. Trägt unser Vaterland auch keine Feigen und Mandeln, so bringt es doch Obst und Trauben hervor, und was die Hauptsache ist, man legt dort keinen so hohen Werth auf das Singen.

Gabriele hatte gegen diesen Vorschlag nichts einzuwenden. Sie gaben daher bei ihrem Hauswirthe eine Wallfahrt nach Lo-

retto vor, legten Pilgerkleider an, und verließen so Rom.

Ich wollte Sie von unserem Vorhaben benachrichtigen, unterbrach Gabriele ihren Bruder, der bis jetzt das Wort gehabt hatte, allein Jeronimo meinte, es führe zu nichts, und unsere Abreise könnte dadurch verzögert werden.

Ich muß Ihnen nur gestehen, fiel Jeronimo ein, daß ich einiges Mißtrauen in Sie setzte.

Und warum? fragt' ich.

Er. Ich sahe Sie einigemahl aus dem Hause des Kardinals Ruffo kommen.

Ich. Ich hatte einen Einschluß aus Deutschland an seinen Sekretär, der ein Deutscher ist, abzugeben, und mußte drei oder viermahl gehen, bis ich ihn zu Hause traf.

Er. In Rom war mir alles verdächtig. Itzt wollt' ich Ihnen mein Theuerstes anvertrauen.

Ich. Ist denn der Kardinal Ruffo auch so schlimm?

Er. Er liebt die schönen Männer. Der Kardinal Braschi *) war ehemals sein Alcibiades, was ihm auch den Purpur eintrug.

Gabrielen gefiel die Wendung des Gesprächs nicht, sie nahm daher den Faden der Erzählung wieder auf. In einem Dorfe, einige Stunden von Rom, trafen die beiden Pilger ein Paar junge Savoyarden an, die mit ihren Murmelthierchen umherzogen. Sie glaubten, daß sie in dieser Verkleidung sicherer nach Deutschland kommen würden, kauften jenen ihre Murmelthiere ab, vertauschten ihr Pilgergewand mit einem run-

*) Jetzt Pius VI.

den Hut, einer kurzen Jacke und langen Beinkleidern, und zogen in kurzen Tagereisen durch Piemont, und über den großen St. Bernhard durch die Schweiz. Ich glaube, daß wir öfter in Gefahr waren, schloß das Mädchen seine Erzählung, aber unser guter Engel führte uns an den Abgründen sicher vorüber, und verbarg sie uns mit seinen Fittigen, damit wir nicht in Verzweiflung fallen möchten.

Ich machte ihnen jetzt den Vorschlag, ihre Verkleidung abzulegen, indem sie nun doch keine weitere Gefahr zu befürchten hätten, und erbot mich zugleich, sie nach ihrer Vaterstadt zu begleiten, was sie denn recht sehr zufrieden waren.

Gabriele wurde mir durch das Beisammenseyn auf der Reise täglich interessanter. Der Mann zeigt sich in großen Dingen, das Weib in Kleinigkeiten. — Doch nichts mehr

von Lobe, weil es in meinem Munde parteiisch klingen muß.

Glücklich langten wir in ihrer Vaterstadt an. Der Herr Vormund erschrak nicht wenig über die Erscheinung seiner beiden Mündel — er konnte sich erst gar nicht mehr auf sie besinnen. Eine kleine Drohung mit der Obrigkeit, mit der er sich nicht allzugut stehen mochte, kam seinem Gedächtnisse noch zu rechter Zeit zu Hülfe, und er war so ehrlich, den beiden Geschwistern ihr väterliches Erbe — nach Abzug verschiedener Gebühren und Auslagen, mit der Versicherung, daß es die ganze Zeit bei ihm als todtes Kapital gelegen und nichts abgeworfen hätte, bis auf den letzten Heller auszuzahlen.

Ich hatte nun Gabrielen ein halbes Jahr hindurch täglich gesehen. Wir liebten uns, ohne je ein Wörtchen von Liebe mit einander gesprochen zu haben. Eines Mor-

gens machten wir zusammen einen Spaziergang nach einem benachbarten Dorfe, wo wir uns in einem Bauernhause Obst und Brod zum Frühstücke geben ließen. Die Bäuerin, ein junges, munteres Weib, das für schön gelten konnte, ging ab und zu; in einer Ecke saß ein bejahrter Mann mit einer offenen, treuherzigen Miene, und schaukelte ein Kind, das in einer Wiege lag. Gabriele betrachtete das kleine holde Geschöpf eine Weile mit Wohlgefallen, nahm es, als es zu weinen anfing, auf die Arme, trällerte und schäkerte mit demselben, bis es sich zufrieden gab, und ihr zulächelte. Dem alten Manne ging das Herz darüber auf, er wurde ganz vertraut mit uns, und erzählte uns folgendes:

Dieses Kind, sagte er, hätte eigentlich nicht da seyn sollen, aber es ist recht gut, daß es nun doch da ist. Meine Schwiegertochter, die Sie eben gesehen haben, ist

ein liebes, gutes Weib. Sie diente bei mir als Magd. Meinem Sohne stach sie in die Augen, aber da er wußte, daß ich ihm ein anderes wohlhabendes Mädchen aus einem benachbarten Dorfe zur Frau ersehen hatte, so verstellte er sich, so gut und so lange es gehen mochte. Die zweite Dienstmagd steckte mir einst im Vertrauen, daß Marie — so heißt meine Sohnsfrau — sich des Nachts gewöhnlich aus dem Hause fortschleiche, und des Morgens schon auf dem Felde und an der Arbeit sey, wenn die andern hinkämen. Diese Nachricht ging mir im Kopfe herum, und ich beschloß, der Sache näher auf die Spur zu gehen. Ich lauerte ihr eines Abends auf, und folgte ihr in einiger Entfernung nach. Es war Mondschein und sehr helle. Sie nahm ihren Weg zwischen zwei Kornfeldern durch zu einem Hügel, an dessen Fuß ein wilder Apfelbaum von niedrigem Gesträuch umgeben stand. Ich näherte

mich ihr immer mehr, um alles bemerken zu können. Wie groß war mein Erstaunen, als sie zwischen dem Gestrüppe ein sorgfältig eingewickeltes Kind hervor nahm, selbiges küßte, mit ihren Thränen benetzte und ihm die Brust reichte mit den Worten: Komm, trink und wärme dich! Hast lange genug fasten müssen, armes Würmchen! Gott, rechne ihm den Fehler seiner Mutter nicht zu, und nimm deinen Engel nicht von ihm, der es bisher bewacht hat. — Sie können denken, was hierbei in mir vorging. Ich versteckte mich in dem Korn, mit dem Vorsatze, zu warten, bis sie das Kind gesäugt hätte, und zurückgehen würde, aber ich wartete umsonst. Sie saß bis zur Morgendämmerung, um doch die wenigen Stunden Mutter zu seyn, wo sie es seyn durfte. — Endlich als der Tag zu grauen und die Vögel zu zwitschern anfingen, verrichtete sie ihr Gebet, wickelte das Kind wieder sorgfältig

ein, legte es an den vorigen Platz, und entfernte sich schluchzend. Ich ging jetzt zu dem Baume, wo der kleine Engel so ruhig schlief, als läg' er noch der Brust seiner Mutter. Als es lichter wurde, und ich die Züge des Kleinen unterscheiden konnte, hatte ich keine Mühe mehr, seinen Vater zu errathen. Er glich ganz meinem Sohne. Jetzt erinnerte ich mich auch an verschiedene Kleinigkeiten, die mir über das heimliche Verständniß der beiden Leutchen die Augen hätten öffnen müssen, wenn ich achtsamer gewesen wäre. Was sollt' ich thun? Der Mensch denkt, und Gott lenkt, sagt das Sprichwort. Das Kind war da — sollt' ich es elternlos machen? Die arme Mutter hatte genug gebüßt. Da ich vermuthen konnte, daß meine Leute alle auf dem Felde seyn würden, nahm ich das Kind auf den Arm und brachte es ungesehen nach Hause. Ich holte eine alte Wiege vom Boden, trug ein Bettchen zusam-

men, und legte meinen lieben Fündling hinein. Mein Sohn und Marie waren die ersten, welche gegen Mittag heim kamen. Sie stutzten beim Anblick einer Wiege. Seht da, was mir der liebe Gott bescheert hat, sagt' ich. Marie, betrachte einmal den kleinen Buben, und sag mir, ob man ihm nicht gut seyn muß. — Sie ward roth und blaß — Thränen strömten über ihre Wangen — mein Sohn ergriff sie bei der Hand, sie stürzten zu meinen Füßen, und flehten um Vergebung — mein Herz hatte ihnen schon vergeben. Ich hatte mir vorgenommen, ihnen eine kleine Strafpredigt zu halten, aber alle Worte, die sich mir darboten, schienen mir zu streng für diesen Augenblick — ich segnete sie, und ließ sie des andern Tags zum Prediger gehen. —

Diese Erzählung rührte uns außerordentlich. In Gabrielens Augen zitterten

Thränen. Sie drückte den Knaben an ihr Herz, als hätte sie seinetwegen Vergebung zu fordern gehabt und erhalten — ich schüttelte dem redlichen Greise die Hand — sprechen konnt' und wollt' ich nicht: solche Handlungen werden entweiht durch Lobsprüche.

Auf dem Rückwege gingen wir eine Strecke schweigend neben einander hin. Ein jedes überließ sich seinen Empfindungen. Nie noch hatt' ich das häusliche Glück in so reizender Gestalt gesehen. Wir kamen in ein kleines Gehölz, wo Finken schlugen und Hänflinge zwitscherten. Ich war meiner Gefühle nicht mehr mächtig, umschlang sie und rief: Gabriele, mein Weib! — Sie legte ihr glühendes Gesicht auf meine Schulter — ich bog mich zu ihr herab, unsere Wangen brannten an einander — wir waren eingesegnet ohne Priesterworte, Mein

und Dein, war alles, was wir sagten. Kein Schwur der Treue, er setzt die Möglichkeit des Gegentheils voraus, und o wie fern war diese von unsern Herzen. —

Leser, der du das Ceremoniel ehrst, weil es eine Stütze der Ordnung und der Sittlichkeit ist, oder wenigstens seyn kann, um deine Achtung nicht zu verlieren, gebe ich dir die Versicherung, daß ich mit Gabrielen wirklich getraut bin. — Der arme Jeronimo, unser Glück hätte ihn für sein Unglück entschädigen können, wenn das letztere von anderer Art gewesen wäre. Er siechte hin in kurzer Zeit. Seine letzte Bitte war: Wir möchten sein Grab mit Nesseln bepflanzen. Ich wollte, meines ihm gegenen Worts ungeachtet, einen Rosenstock darauf setzen, aber Gabriele war dagegen.

Ich fürchte, die Ruhe des Todten zu stören, wenn wir seine Bitte unerfüllt las-

sen, sagte sie, und er hat der Ruhe so nöthig. — —

So viel, lieber Leser, von meinem Weibchen. Bist du ein Hagestolz, so möge mein Beispiel dich bekehren! Hast du aber unglücklich geliebt, oder was noch schlimmer ist, unglücklich gewählt — dann tröste dich mit unserm armen Jeronimo!

VIII.

Freund Amor.

Sein Platz ist ober mir und meinem Weibchen. —

Da lauert er am Strauch, mit dem trügerischen Lächeln, das des Unheils schon so viel angerichtet hat, mit dem Blick der Schadenfreude, der doch mehr Muthwille als Bosheit anzeigt. — Ein Nymphchen schleicht sich zu ihm hin — sie scheint im Sinne zu haben, ihm die Pfeile zu entwenden und zu zerbrechen.

Ha=

Haben diese Pfeile dir Schmerz verursacht, gutes Mädchen? Weißt du nicht, daß die Biene, die einen so scharfen Stachel hat, auch Honig giebt? Ach, und der Schmerz der Liebe ist so süß!

Unbesorgt steht indeß der kleine Bube da, und möchte einen der Schmetterlinge haschen, die vor ihm her gaukeln.

Gefällt dir der bunte Schimmer ihrer Flügel, kleiner Trotzkopf? Belustige dich immerhin daran, aber betaste sie nicht! Du wirst sonst die ganze Herrlichkeit verwischen.

Es ist damit, wie mit den Bildern der Phantasie — sie schwinden hin, sobald man sie fest halten will.

Oder wolltest du gar jenen armen Thierchen die Flügel entreißen?

Ach, könnt' ich dir die deinigen — nicht entreißen, aber stutzen, damit du nur noch flattern, nicht mehr fliegen könntest!

Wie schön, ruft ein Dichter aus, wie schön wäre das Leben, wenn ich Chloen immer lieben, und immer von ihr geliebt werden würde!

Wie schön, wenn Amor nur noch flattern, und nicht mehr fliegen könnte! Alter Glatzkopf mit der Krücke, dann hättest du auch Hoffnung, ihn noch einmahl wieder einzuholen.

IX.

Eine Episode.

Herein! — Ah — Herr Barbier Schnipps! Wenn du es nicht als einen Schnitzer gegen den Wohlstand ansehen willst, lieber Leser, so will ich mir in deiner Gegenwart den Bart abnehmen lassen. Meine Gabriele klagt ohnehin schon seit zwei Tagen darüber, und will mich nicht mehr küssen.

Außerdem ist Herr Schnipps ein drolligter Kauz. Sein Leben war reich an Abentheuern, und vielleicht läßt er sich be-

reden, uns einige derselben zum besten zu geben.

Wie gehts, Herr Schnipps?

Sonnenschein und Regen untereinander, wie's der liebe Gott schickt.

Die Zeiten werden immer besser.

Mir recht! Wenn nur die goldne Zeit nicht auf einmal kommt.

Warum, Herr Schnipps?

Weil sonst wenigstens die Hälfte des Menschengeschlechts verhungern müßte.

Ich sehe das nicht ein.

Nicht? Die eine Hälfte der Menschen lebt von den Thorheiten der andern Hälfte. Und aufrichtig zu reden, in einem goldenen Zeitalter zu leben müßte so langweilig seyn, als in dem Himmel der Theologen unter lauter vollendeten Gerechten zu sitzen, die beständig einer den Nimbus des andern begaffen, und den Mund nicht öffnen, als zu einem Te Deum laudamus.

In gewisser Beziehung mag Er Recht haben. Das Paradies des Vater Adams ist eigentlich die unterste Sprosse auf der Leiter der Menschheit. —

A propos! ich höre, Sie schreiben ein Buch?

So etwas dergleichen. Hätt' Er nicht Lust, ein Stück aus Seiner Lebensgeschichte dazu herzugeben?

Meine Biographie steht Ihnen zu Diensten. Es kommen zwar weder Schlachten, noch geographische Entdeckungen darin vor, doch mag sie immer so unterhaltend seyn, als einige Kapitel aus dem Eulenspiegel, oder die Hahnengefechte in den Lebensbeschreibungen berühmter Philologen.

Nun, laß Er hören! Ich will unterdessen ein Paar Pfeifen für uns stopfen.

„Ich erblickte das Licht der Welt in der Stadt, wo die heiligen drei Könige, die eilftausend Jungfrauen der Sankt Ursula

und der berühmte Duns Scotus friedlich neben einander schlafen. Ein Domherr und eine Nähterin hatten sich die Mühe genommen, mich auf die Welt zu setzen, wofür ich ihnen recht sehr verbunden bin, denn ich lebe gern, ob sie gleich im Augenblicke meines Werdens nicht an mich gedacht haben mögen. Mein eigentlicher Nahme war Schnapps, aber nicht einmahl ein ehrlicher Nahme ist mehr vor den Dichtern sicher. Einer aus dieser Gilde erlaubte sich den Spas, einen Barbier Schnapps auf das Theater zu bringen, und da er diesen meinen Nahmensvetter eben nicht die ehrlichste Rolle spielen ließ, so sah ich mich nothgedrungen, den Herrn Schnapps in Monsieur Schnipps umzuändern.“

Ein Buchstabe macht oft viel in einem Nahmen. —

„Sehr viel. Ich kenne einige Parvenü's, oder Glückskinder, die sich einen Vokal

hinten ansetzten, um zu zeigen, daß ihre Mütter sie nicht gemein, sondern hoch oder wohl gebohren hätten. Mein Nahme hatte übrigens auf meinen weitern Lebensgang keinen Einfluß. Ich wuchs auf, wurde in die Schule geschickt, lernte zur Noth lesen und schreiben, ein wenig Latein, eben so viel Catechismusreligion, und hatte täglich meine Portion Schläge weg. Mit dreizehn Jahren kam ich zu einem Barbier, der Wunder wirkte, wie der heilige Liborius in Paderborn, auf dessen Statüe geschrieben steht:

Ja, wer selbst taub noch hören kann,
Den macht gesund der heil'ge Mann.

Uebrigens war der Herr Patron sehr fromm, und hielt viel auf Hausandachten. Jeden Abend mußten wir eine Litanei abbeten, worin es statt des gewöhnlichen:

Vor Krieg, Hunger und Wassersnoth
Bewahr uns, lieber Herre Gott!

hieß:

> Beinbrüch' und Quetschungen bescheer
> Zu meinem Frommen und deiner Ehr!

Er besaß auch ein Arkanum gegen die Liebesseuche, weswegen die geistlichen Herren in Kölln häufig bei ihm einsprachen. Auf einen dieser tonsurirten und bebänderten Herren, den Gott Priapus beschenkt hatte, gab mir mein muthwilliger Genius ein Epigramm ein, und ich war unbesonnen genug, selbiges einigen meiner Mitbrüder im Aesculap vorzulesen. Seine Hochwürden nahmen diese poetische Licenz sehr übel auf, und ich erhielt, troz meiner Verwandschaft mit dem Domkapitel — ein Consilium abeundi. Mir verschlug das nichts, denn ich fühlte längst in mir einen unbeschreiblichen Drang, die Welt zu sehen. Lachend packte ich mein Reisebündel, und hatte in einer Stunde schon die Stadt im Rücken. Wie ich mich fortbringen wollte, dis war meine kleinste

Sorge. Der liebe Gott, sagte ich zu mir selbst, ernährt so manchen Taugenichts, er wird doch auch einen Burschen, der es mit allen Menschen redlich meint, nicht sitzen lassen. Im schlimmsten Falle hab' ich ja mein Barbiermesser, und Bärte gibts in der lieben Christenheit allenthalben zu scheeren, auch besaß ich eine alte Zither, auf der mich mein Oheim, der Küster bei den eilftausend Jungfrauen, klimpern gelehrt hatte."

So mancherlei Künste hätt' ich nicht bei Ihm gesucht.

„Der liebe Gott vertheilt seine Gaben wunderbar — mancher Heilige hat ein Armesündergesicht, und mancher Besenbinder eine prophetische Nase. — Mein erster Weg ging nach München. Vielleicht machst du dort dein Glück, dacht' ich bei mir. Willst dem Pater Frank deine Sünden beichten, und seinen Segen verlangen. Ich erhielt Zutritt zu ihm, und brachte mein Geistesan-

liegen vor. Er besah mich von oben bis unten, und schien zu sagen: Ein Hofbeichtvater gibt sich mit gemeinen Sündern nicht ab. Mein Sohn, fing er nach einigem Stillschweigen an, mit Seiner Beichte kann ich mich für diesmal nicht befassen. Hier hat Er ein Ignatiusbild — es ist Ablaß darauf. Bete Er täglich zu diesem Heiligen. Er wird Ihm schon guten Rath geben. Er machte mir hierauf ein Kreuz auf die Stirne, und hieß mich im Frieden weiter ziehen."

„Ich verließ München voll Aerger über meine fehlgeschlagene Hoffnung, und pilgerte weiter gegen Wien. Eines Nachmittags — es war ziemlich schwül und ein Gewitter im Anzuge — bemerkt' ich nicht weit von der Straße einen Meierhof. Laß sehen, dacht' ich, ob du dir hier nicht ein Pilgermahl erklimpern kannst. In diesem Vorsatze ging ich auf das Haus zu, nahm meine Zither hervor, räusperte mich, und wollte eben

meinen Singsang anstimmen, als sich in dem Hause ein Nothgeschrei erhob. Ich stürmte hinein, und sah — ein junges, von Gesundheit strotzendes Mädchen in den Klauen eines rüstigen Kapuziners. Ich ahnete sogleich den Zusammenhang, warf Bündel und Zither von mir, und schleuderte den Unhold in eine Ecke. Der Schreck ließ das arme Mädchen nicht zu Worten kommen. Inzwischen raffte der Mönch sich auf und wollte sich empfehlen, aber ich packte ihn fest. Nicht von der Stelle, sagt' ich; der hochwürdige Herr sollen vorerst ihr Mea Culpa beten. Da er gemästet von den Sünden reicher Bauern, und mir also an Kräften überlegen war, so hätte ich wahrscheinlich den Kürzern gezogen, wäre nicht glücklicherweise der Hofhund dazu gekommen. He da, Sultan! rief das Mädchen, das sich nun wieder in etwas erholt hatte, halte mir den Pater, bis der Vater nach Hause kommt.

Der Sultan, welcher — vermuthlich der Schinken wegen, die der Braunrock manchmal aus dem Hause trug — einen geheimen Groll auf ihn haben mochte, wies ihm die Zähne so entschlossen, daß jener sich de- und wehmüthig aufs Bitten legte. Das gute Mädchen hatte Erbarmen mit seiner Angst, und wollte ihn in Frieden abziehen lassen, allein ich protestirte dagegen, indem ich mein Barbiermesser hervorzog und den Ehrenmann bedeutete, wie er sich von mir, zur gebührenden Strafe, seines Barts entledigen lassen müßte. Er flehete, betheuerte, daß Gott einen solchen Frevel gewiß an mir rächen würde, und dergleichen mehr, allein ich bestand auf meinem Vorsatze, und machte dies zur Bedingung seines freien Abzugs. Nothgedrungen gab er sich endlich darein — ich setzte mich auf einen Stuhl, ließ ihn zwischen meine Füße sitzen, hielt ihn mit den Knieen fest, und scheerte ihn so kahl, als

ob nie ein Härchen an seinem Kinn gestanden hätte. Den Bart wickelte ich in ein Tuch, und steckte ihn als eine Seltenheit zu mir. Der Mönch entfernte sich hierauf unter hundert Verwünschungen. — Das Mädchen dankte mir in der ungekünstelten Sprache der Natur, daß ich sie gerettet hätte, holte herbei, was das Haus vermochte, und drang in mich, die Zurückkunft ihres Vaters abzuwarten, wozu ich mich leicht bereden ließ. Ich bat sie, mir Aufschluß über den Vorfall zu geben, und sie erzählte mir — der ehrwürdige Herr habe bisweilen in ihrem Hause eingesprochen, und auch heute ein Gläschen für seinen Durst verlangt. Ihr Vater sey mit dem Gesinde auf einem etwas abgelegenen Acker, und diesen Umstand habe sich der Mann Gottes zu Nutze machen wollen."

„Der Meier kam bald darauf zurück, und Gretchen — so hieß das Mädchen —

klagte ihm mit weinenden Augen das erlittene Ungemach. Der ehrliche Landmann fing Feuer und schwur, den Buben zu züchtigen. Da aber der erste Sturm sich gelegt hatte, und er erfuhr, welche Rache ich bereits an den armen Sünder genommen hätte, so gab er sich zufrieden, lachte herzlich über den Schwank, zwang mich freundschaftlich, einige Tage bei ihm zuzubringen, und beschenkte mich beim Abschiede reichlich.“

Und Gretchen?

„Mit ihr hätt' ich wohl mein Nestchen bauen mögen, auch schien sie nicht ungeneigt, dem Dank ihres Vaters auch den ihrigen beizufügen, allein es wäre höchst thörigt von mir gewesen, wenn ich in meiner damahligen Lage so angenehmen Hoffnungen hätte Raum geben wollen. Die weite Welt war meine Heimath, mein Vater hatte mir nicht einmahl einen Nahmen hinterlassen, und wenn Pohlen noch zwanzigmal getheilt

würde, so durft' ich nicht hoffen, auch nur einen Acker davon zu erhalten."

„Die ersten Tage in Wien bracht' ich damit zu, die Merkwürdigkeiten der Stadt in Augenschein zu nehmen, so viel ein armer Prinz vom Berge Libanon, der zu Fuße geht, und für zwölf Kreuzer speißt, davon zu sehen bekommen kann. Eines Morgens, da ich eben sorglos eine Straße herauf schlenderte, winkte mir eine Dame aus einem Fenster. Hm! dacht' ich, dein Glück fängt bei den Weibern an, und folgte der Einladung. Eine Treppe hoch, in einem eleganten Zimmer fand ich die Donna, die mich mit einem Bst! beehrt hatte, nebst noch einem jungen Frauenzimmer, ihrer Tochter, wie ich nachher erfuhr. Die beiden Damen maaßen mich mit Kenneraugen — besonders schienen meine Waden großen Eindruck auf sie zu machen. Sie führten mich hierauf zu einem Kanapee, setzten sich neben mich, und

ließen mich über die eigentliche Absicht, warum sie mich gerufen hatten, nicht lange in Ungewißheit. Ich war nicht so keusch, als Joseph, aber doch nicht weniger delikat. — Die Verleugnung aller Weiblichkeit in diesen Weibern empörte mich dergestalt, daß ich ihnen mit bitterem Gelächter einen etwas faunischen Rath ertheilte und mich empfahl. Voll Verdruß über dieses erste Abentheuer in der Kaiserstadt ging ich nach dem Augarten, wo ich mich in einer der einsamsten Gegenden auf einer Bank niederließ und dem Strome meiner Gedanken folgte. Von ohngefähr griff ich in meine Westentasche und zog das Ignatiusbild hervor, welches Pater Frank mir geschenkt hatte. Meine Blicke hefteten sich, wie mechanisch, darauf, und ich bemerkte nicht, daß ein Mann von mittleren Jahren, einfach gekleidet, mit einem Jesuitengesicht sich mir näherte, und mich beobachtete. Ich erschrak, als ich ihn ge-

gewahr wurde, und wollte mein Bild verbergen. Nicht doch, mein Kind, sagte er, und nahm mich bei der Hand. Ich bin keiner von denen, die über das Heilige lachen, dieser hier — er deutete auf mein Bild — ist zwar vielen ein Aergerniß, aber auch vielen eine leuchtende Säule, die vor ihnen herwandelt in stockfinstern Nächten. — Die salbungsvolle Anrede des Mannes und der Mondstrahl in seinem Gesicht öffneten ihm mein Herz; ich erzählte ihm ein Etwas aus meiner Geschichte, wobei ich freilich mein Gutes nicht erhob, aber auch nicht in Schatten stellte. Der Herr Exprofessor — bei diesem Nahmen will ich meinen Unbekannten künftig nennen — mochte an mir einige zu seinen Absichten brauchbare Talente bemerken, er nahm mich mit sich nach Hause, suchte meine Meinungen über dies und jenes auszuforschen, und schien sehr mit mir zufrieden zu seyn. Wirklich war ich, um mit

dem Sprichworte zu reden, nicht auf den Kopf gefallen, und meine Orthodoxie befand sich damals noch in unversehrtem Zustande, denn ob ich gleich die Kniffe und Ränke der schwarzen Herren ein wenig kannte, so hätt' ich mich demungeachtet auf das Athanasianische Symbolum hängen und verbrennen lassen."

„Der Herr Exprofessor lud mich auf den folgenden Tag wieder zu sich ein, und wurde jetzt schon vertrauter. Er sprach von bösen Zeiten, von meinen Aussichten in die Zukunft, und daß es Sünde wäre, das Pfund zu vergraben, welches mir der Himmel verliehen hätte. Ich antwortete, daß ich es nirgends mit Vortheil unterzubringen wisse. Ueberlassen Sie sich ganz meiner Leitung, erwiederte er. Es wartet ein großer Wirkungskreis auf Sie. Die Menschen haben Sie verstoßen, damit Sie der Menschheit dienen sollten — ich sehe hierin deutlich

den Finger der Vorsehung. — Er las mir hierauf verschiedene Stellen aus einem Journale vor, und gab mir Erläuterungen über das, was mir noch dunkel und unverständlich war. Bei unserer nächsten Zusammenkunft machte er mich näher mit seinem Plane bekannt. Sie reisen einstweilen, um die Absichten derer zu befördern, die Sie nicht kennen, aber einst kennen werden. Unter der Erde ist unser Sitz; über der Erde unser Wirkungskreis. Niemand ist noch in die Werkstätte der Natur gedrungen, aber ihre Erscheinungen sehen wir täglich. Die ungünstigsten Zeiten sind uns die günstigsten geworden. Die Großen gingen an der Leine unsrer Gegner, aber schon haben wir manchem darunter ein Bein untergeschlagen, und bald werden Könige und Fürsten uns wieder ihr Mea Culpa stammeln. Die Genies an Höfen, die sind es, auf welche wir noch hauptsächlich Jagd machen müssen.“

„Freilich, entgegnete ich, haben die Genies, wie mir mein Oheim, der Küster bei den eilftausend Jungfrauen, sagte, schon allerlei Unfug in der Welt angerichtet.“

„Ach ja, fuhr er fort. Man sollte ein Edict geben, sie alle gleich nach der Geburt zu ersticken.“

„Giebt es gewisse Zeichen, fragt' ich in aller Geistesdemuth, woran eine wohlunterrichtete Hebamme sie erkennen mag?“

„Allerdings, versetzte er. Ein Genie treibt seine Hokuspokus schon auf dem Schooße der Mutter, ist unbändig, möchte den lieben Mond mit den Händchen greifen, zappelt wie ein Aal, wenn man es wickeln will, und schlägt um sich, wenn es ein Gängelband zu Gesicht bekommt.“

Ich. Warum wohl der liebe Gott solche Petermännchen erschaffen mag! Vielleicht hat er seine Lust an ihren Burzelbäumen?

Er. Hm! läßt er doch auch Molche und Eidexen sich vermehren. Es ist Ungeziefer, das ausgerottet werden muß.

Ich. Wenn es wieder eine Sündfluth gäbe, und ich wäre Vater Noah, gewiß würd' ich keines dieser unreinen Thiere in meinen Kasten aufnehmen, damit die ganze Art untergienge.

Er. Wir müssen suchen, ihnen Kappzäume überzuwerfen.

Ich. Das ist ein gefährliches Stück Arbeit.

Er. Nicht so gefährlich. Sie sind in der Klemme, und fangen an, sich ins Verborgene zu flüchten. — Sie, mein lieber Novize, machen fürs Erste eine Reise nach Niedersachsen zu meinem Vetter, einem berühmten Wurmdoktor, der wird Ihnen die nöthigen Addressen geben, wodurch Sie an den Höfen Zutritt erhalten werden.

Ich. Und die Nahmen der Genies, welche mir zu Gesicht kommen, merke ich auf?

Er. Ihre Nahmen, und was Sie sonst von ihren Heimlichkeiten erschleichen können. Jeder von ihnen hat seine Jünger, und an diese hängen Sie sich.

Ich. Das scheint mir doch nicht so ganz ehrlich.

Er. Omnia ad majorem Dei gloriam, mein Sohn! Merken Sie sich das. Können Sie Verse machen?

Ich. Zur Noth. Aber sie mögen leicht noch schlechter ausfallen, als die in Ihrer Monatsschrift.

Er. Thut nichts. Ein poetisches Sträuschen, einem solchen Herrn zur gelegenen Zeit überreicht, öffnet oft den Eingang zu seinen Geheimnissen.

Ich. Aber die Genies machen selbst Verse, wie mir mein Oheim, der Küster,

sagte; und sonach werden sie sich wenig um fremde Reimereien bekümmern.

Er. Es kützelt doch immer.

„Ich versprach, mir die Sache ad notam zu nehmen. Er ertheilte mir hierauf noch einige Vorsichtsregeln, versah mich mit Reisegeld und Briefen, und entließ mich mit seinem Seegen."

„Vor meiner Abreise aus Wien frühstückte ich noch bei den Herren Hofstätter und Haschka. Der erstere schrieb mir in mein Stammbuch:

Seyd listig, wie die Schlangen, und einfältig, wie die Tauben.

und der letztere:

Achte nicht das Geschrei faselnder Witzlinge,
Wandle muthig dem Ziele zu!
Rufen Knaben dir auch, wie dem Propheten einst,
Laut ein spöttisches „Kahlkopf" zu,
Oder zeiget dir gar einer den bloßen Steiß —
Wink', die Bären gehorchen dir.

„Ich nahm nun meinen Weg wieder nach Baiern zurück, wo es freilich nicht viel für mich zu thun gab, denn hier waren den Genies bereits die Zähne ausgebrochen. Bei der Mauthe begegnete mir ein verwünschter Streich, wodurch beinahe mein ganzer schöner Plan vereitelt worden wäre. Kurz zuvor hatte Pater Frank einen Israeliten bekehrt, und dieser im ersten Glaubenseifer seinen Bart einem Marienbilde zum Opfer dargebracht. Dieses ex voto war vermuthlich durch einen Spasvogel entwendet worden. Man durchsuchte mich bei dem Mauthamte, und in meiner Tasche fand sich der fatale Kapuzinerbart, den ich noch immer bei mir trug. Ich ward ohne weiteres in Verhaft genommen, und wahrscheinlich wartete das Zuchthaus meiner. Dadurch wäre freilich meine ganze Sendung ins Stocken gerathen, oder ich hätte, statt der Genies an Höfen, meinem Meister die Kniffgenies in

Zuchthäusern aufzeichnen müssen. Glücklicherweise wurde der quästionirte Bart dem Hofbeichtvater des Nachts an die Thüre genagelt, daraus ersah man meine Unschuld, und ließ mich laufen."

„Sie werden sich wundern, daß ich auf meinem Rückfluge durch Baiern mich Gretchens und ihres Vaters nicht mehr erinnerte. Wohl dacht' ich ihrer, und eilte mit geflügelten Schritten auf ihre einsame Wohnung zu — allein weg waren sie. Sie hatten, wie ich später erfuhr, einen kranken, geächteten Illuminaten einige Tage bei sich beherberget, und der ehrliche Meier, der von Illuminatism so wenig wußte, als mein Oheim, der Küster, von Kant, sollte auf drei Monat ins Zuchthaus wandern. Er kaufte die Strafe mit Geld ab, nahm sein Vermögen zusammen und verließ ein Land, in welchem die heilige Pflicht der

Gastfreundschaft zum Verbrechen gemacht wird."

Von München ging ich nach Regensburg, wohin ich an den * empfohlen war. — Ein klapperdürres, stülpnasigtes Männchen, aber voll Leben und Feuer. 's geht alles treflich, sagte er bei der ersten Unterredung. Ich habe dieser Tage hier eine Schrift in Umlauf gebracht, die außerordentliche Sensation erregt. Der Verfasser — einer der Unsrigen — gibt darin, nach glaubwürdigen Berechnungen, das Vermögen des Freimaurerordens auf 1731,884,242 Thlr. an. Zugleich macht er diejenigen Mitglieder nahmhaft, welche die Kassenverwaltung unter sich haben, und durch Tortur leicht zum Geständniß gebracht werden könnten. Denn so standhaft, wie Kaiser Guatimozin, werden sie schwerlich seyn."

„Ich dachte damals Freimaurer und Illuminaten nie anders, als in Gesellschaft

mit Giftmischern und Volksaufwieglern, und sonach konnt' ich nicht umhin, den hier vorgeschlagenen Maasregeln gegen so gefährliche Menschen meinen ganzen Beifall zu geben. Nur wollt' es mir nicht in den Kopf, daß es bloß auf ihre Reichthümer angesehen seyn sollte."

„In Würzburg und Fulda entdeckt' ich mehrere von den berufenen Sonntagskindern, aber es war nicht an sie zu kommen. Ich nahm daher meinen Weg geradezu über Kassel, wo der Genius des Schweigens einen Tempel hat, und Göttingen nach Hannover. In Göttingen machte ich die interessante Bekanntschaft eines großen Geistes, der in einem kurzen Zeitraum Markis, Graf, Gesandter und noch allerlei geworden war. Freilich führte er seine Titel wie manches Frauenzimmer den einer Jungfer beim Aufgebot von der Kanzel, das heißt, seine Ansprüche darauf waren etwas zweideutig: bei

den Buchhändlern, in deren Sold er stand, waren sie indessen vollgültig, und wenn ihm auch sein Marquisat nichts abwarf, so trugen ihm doch seine meist gestohlnen Sächelchen ein erkleckliches Honorar ein, um wie ein Genie leben zu können. Das schien mir ein Mann für meinen Meister; ich machte ihm Vorschläge, allein er wies sie von sich mit der Erklärung, daß ihn sein Genius wieder nach Spanien winke, wo man das Talent besser zu schätzen wisse, als in Deutschland, und daß er sich vielleicht seinen Landsleuten noch einmal als Dúc und Grand von Spanien zeigen werde."

„Seyn Sie nicht ungerecht gegen Ihre Landsleute, sagt ich; einer der ersten deutschen Dichter hat Sie noch neulich besungen."

„Mich? fragte er erstaunt."

„Oder deutete Bürger nicht auf Sie, als er sang:

So hoch, als er, stieg noch kein dichtendes
Genie,
Zum Domherrn, Envoyé, Gesandten und
Marquis:
Bald wird er, fährt er fort, so rühmlich sich
zu zeigen,
Was irgend Ehre heißt, durch Dichtkunst über-
steigen.

kaum hatte ich diese ominösen Verse herge-sagt, als er die Stirne runzelte und mir den Rücken kehrte."

„Bist in Göttingen, dachte ich, willst doch auch ein Kollegium hören und für einige Groschen Weisheit mit auf den Weg nehmen. In dieser löblichen Absicht besucht' ich den ersten besten Hörsaal, wo ein gelahrter Mann sich sehr große Mühe gab, zu beweisen, daß ein Hottentott oder Neufoundländer weder Professor an der Georgia Augusta werden, noch eine Theorie der schönen Künste schreiben könne, wasmaßen alle die braunen und gelben und schwarzen Geschöpfe,

die man fälschlich mit dem Namen Mensch belege, Bastarde der Natur seyen, die, ich weiß nicht wer, dem lieben Gott nachgepfuscht habe. Es saß unter seinen Zuhörern ein naseweiser Junge, der sagte, daß die gedachten Stiefkinder des guten Herrgotts doch auch aufrecht giengen, und nach dem Himmel, ihrer Heimath, blickten. Aber der gelehrte Mann, welcher der Natur in ihren Katalogum geguckt hatte, führte ihn schön ab. Wenn ein Pavian vom Baume burzelt, erwiederte er, und dabei auf den Rücken zu liegen kommt, so blickt er auch nach dem Himmel, der darum nicht die Heimath der Paviane ist. — Gut gegeben, sagt' ich zu mir selbst; das hätte mein Oheim, der Küster bei den eilftausend Jungfrauen, ein Argumentum ad hominem genannt. Kannst jetzt gleich an den Meister nach Wien schreiben, daß er keine Jünger nach Asia und Afrika und in die Südsee zu senden

brauche, weil unter jenen Quasimenschen unmöglich ein Genie gedeihen könne."

„Mit dieser Menschenkunde bereichert zog ich meine Straße weiter bis in die Stadt, wo der Herr Wurmdoctor seine Bude hielt."

„Ich traf meinen Mann in einem Schlafrocke, mit einem Ordensbande darüber, welches ich demüthig küßte. Er maß mich mit einem großen Blick. — Der Meister A. grüßt den Meister B., fing ich an, und sendet mich, seinen Jünger, um Ihre Weisung zu erhalten zu einem Kreuzzuge gegen die Söhne der Erde, die Berge auf Berge thürmen, und den Himmel zu ersteigen drohen, wofern nicht die Brüder des schwarzen Bundes, welche an dem I. H. S. kennbar sind, dem frevelhaften Beginnen ein Ziel setzen. — Bei diesen Worten erheiterte sich die Stirne des Doktors, er sah lächelnd auf sein Ordensband, und dann auf mich,

und gab mir das Losungswort, welches ich beantwortete."

„Ach, fing er nach einer langen Pause an, wir haben einen harten Stand. Ich, der ich gewürdigt ward, so manchem Sohn des Himmels den Puls zu fühlen, muß mich verstecken vor dem Gezisch witzeln-der Knaben, vor deren unheiligen Händen kein Nimbus und kein Ordensband sicher ist, und die sich nicht entblöden würden, den Ochsen des Evangelisten Lukas beim Horn zu fassen, und dem Elias einen Zipfel vom Mantel zu schneiden. Aber sie sollen — sed motos praestat componere fluctus. — Kommen Sie, lieber Freund! ich werde Ihnen Ihren Weg vorzeichnen."

„Bei diesen Worten führte er mich in ein Kabinet, welches mit den Denkmählern seiner Wunderkuren prangte. Ausgerissene Zähne, Würmer in Spiritus aufbewahrt, eine dürre Melone, welche ihm der Bürger-

meister

meister von Zwoll zum Geschenk gemacht hatte, und dergleichen Herrlichkeiten mehr ergötzten meine Neugierde. Nachdem ich mich eine Weile umgesehen hatte, fieng er an: Ach! hätt' ich die Genies hier zur Section, oder dürft' ich ihnen wenigstens die Zähne ausbrechen, die Lust zu Sarkasmen sollte ihnen vergehen. Er ertheilte mir hierauf eine geheime Instruction, gab mir zum Abschied noch einmal sein Ordenskreuz zu küssen, und so zog ich weiter nach der Residenzstadt Y., wo ich an einen Freund des Doctors, den Geheimschreiber Z. empfohlen war. Dieser, ein metaphysischer Kopf, schwitzte eben über einem grundgelehrten Werke, worin er sonnenklar zu beweisen suchte, daß jeder Mensch dem Stocke seines Treibers folgen müsse von rechtswegen, und so ihm dieser zurufe, du sollst nicht sehen und nicht hören, sey er gehalten, sich die Augen zu verbinden und die Ohren zu ver-

stopfen. Ferner bewies er, daß alles in der Welt bleiben müsse, wie es von jeher war, und daß folglich da, wo die Jungferschaften um einen eisernen Nagel feil geboten werden, keine Keuschheitskommission je Platz greifen dürfe, indem dadurch die Töchter der Natur in dem Besitzstande eines durch Herkommen geheiligten Rechts gestört würden. Ha, rief er aus, als ich ihm mein ehrfurchtsvolles Erstaunen über seine Gelehrsamkeit bezeigte, das ist noch nichts. Sie haben doch auch von der französischen Revolution gehört und gelesen? Sehen Sie, hier in diesen zwei Bändchen habe ich bewiesen, daß es den zwölfhundert Gesetzgebern Frankreichs an Menschenverstand gebricht; ich, der Geheimschreiber Omega, habe ihnen den Staar gestochen und gezeigt, welch erbärmliche Pfuscher in der Regierungskunst ihre Mirabeau's, Sieye's, Mounier's, Lally Tollendal's u. s. w. sind, wie selbst ihr Mably, ihr

gepriesener Montesquieu, ihr vergötterter Jean Jaques nicht das ABC von der großen Kunst verstehen, ein Volk im Lehnstuhl zu beherrschen. — Ja, fuhr er fort, hätten sie mich und Mäster Burke um Rath gefragt, sie wären nie dahin gekommen, sich das Brod in die Suppe vorschneiden lassen zu müssen. Da schwatzen sie von Menschenzweck und Menschenrechten, und können nicht begreifen, daß des Menschen einziger Zweck ist, Steuern zu bezahlen, und sein einziges Recht — seine Schuldigkeit thun zu dürfen. Alle Vernunft taugt in der Politik so wenig, als in der Religion; der Mensch bedarf keiner Flügel, sondern eiserner Kugeln an die Füße, dies haben mir lange Erfahrungen in meiner Kanzleistube bestätigt."

„In diesem Tone giengs noch einige Stunden fort, bis die Lunge des gelehrten Mannes erschöpft war. Er führte mich hierauf in eine Schenke, wo wir mit einigen

andern der Unsrigen speißten. Es war noch ein fremder Bruder aus E. dabei, ein gewandter Mann, von dem ich schon in Regensburg gehört hatte, der auf den Zehen ging, und mit halben Worten sprach. Er hatte kürzlich dem verstorbenen Bode einen Strohkranz aufs Grab gesteckt. Hm, flüsterte er, als dieser Sache erwähnt wurde, sein Witz thut uns nichts mehr. Gott gebe ihnen allen einen sanften Schlummer!" —

„In Hamburg war wenig für mich zu thun. Es herrscht zu viel Freiheitsschwindel hier, sagte mir ein Bruder, den ich von ohngefähr daselbst traf. Ich gebe mir alle Mühe, aber was kann einer gegen viele? Neulich kam mir, als Censor, eine Grabschrift auf den Freiheitsprediger Forster zur Hand, die in eine der hiesigen Zeitungen eingerückt werden sollte. Es wurde darin mit dürren Worten gesagt, Forster sey an der Hand der Freiheit dem Himmel, ihrer

Heimath, zugeschwebt. Ist dies nicht eine förmliche Jakobinerapotheose? Ich strich dieses fatale Product des all um sich greifenden Maratismus, aber was geschieht? Einige Wochen darauf erscheint es in Altona, dem wahren deutschen Jakobinerneste, wo sich unser Bruder Schirach nur durch ein kleines Wunder erhalten kann. So weit ist es schon gekommen, daß man diesen wackern Kämpen für unser Reich, diesen Mann, der unter den zwölf kleinen Propheten der dreizehnte zu werden verdiente, als Jakobiner zu verschreien sucht! Schirach ein Jakobiner! Diese Stütze der politischen und kirchlichen Hierarchie, dieser untrügliche Seher in die Zukunft, der Visionen hat, wie Sanct Anton und Pater Holzhauser — doch ich verliere den Athem, so oft ich an diesen Gegenstand komme. Ach wir Censoren sind am meisten in der Klemme! Kollega Wenk in Leipzig wird Ihnen, wenn Sie

zu ihm kommen, auch ein Liedchen davon singen."

„Nachdenkend über diese Herzenserleichterung wanderte ich nach Altona, um den großen politischen Seher von Angesicht zu Angesicht kennen zu lernen, und ein Handbriefchen von dem Meister in Wien an ihn abzugeben. Ich fand ihn beschäftigt, Briefe aus Petersburg und Konstantinopel zu schreiben. Nachdem wir uns erkannt hatten, wurde er ganz vertraut und unterhielt mich eine Weile von seinen Verdiensten. Ich habe manchen Nahmen der Unsterblichkeit übergeben, sagte er unter andern, und theile mit derselben Hand Lorbeern und Strohkränze aus, Ruhm und Schande. Der Kaiser von China läßt gegenwärtig mein Journal übersetzen. Wie Nostradamus besitze ich den Geist der Weissagung, aber leider leben wir in einem ungläubigen Zeitalter. Besonders ist Altona das Nest, wo-

hin sich alle geächteten Jünger der Propaganda flüchten; hier schreiben sie ungescheut, was ich mit dem ganzen Aufwand meiner prophetischen Beredsamkeit nicht wieder gut machen kann. Ach die dänische Regierung! Es ließe sich viel hierüber sagen, wenn ich nicht einen Titel von ihr hätte. Inzwischen nur den Muth nicht verloren. Die Zeit arbeitet für uns. Das Schreckenssystem war gut berechnet — wir müssen es nach unserer Art anwenden. Wenn man erst wieder an Gespenster glaubt, so wird man auch die Macht, sie zu beschwören, wieder anerkennen. Unsere Brüder mehren sich täglich, und die Rache hat uns einige mächtige Kumpen zugeführt. Herr Doctor Kratsius, der für einen geheimen Loyoliten galt, arbeitet an einer Verbindung, deren Früchte sich bald zeigen werden. Die Zeitschrift des Meisters in Wien wird sich freilich nicht mehr lange halten können, dies verschlägt uns aber

nichts. Wenn ein Blatt untergeht, so lassen wir zehn neue dafür erscheinen. Ich kann Ihnen noch nicht mehr entdecken, denn noch ist nicht alles reif."

„So ohngefähr ergoß sich der Mann vom Dreifuß gegen mich. Er rieth mir hierauf, meine Reiseroute etwas abzuändern, und über Berlin, Dresden, Leipzig und Eisenach, und von da in die Rheingegenden zurück zu gehen. Ich ließ mir diesen Vorschlag gefallen und langte in dem Augenblick in der Königsstadt an, wo Friedrichs Nachfolger die Consistorialräthe Teller, Gedicke und Zöllner mit dem Exil bedrohte. Die Herren vom geistlichen Inquisitionstribunal, an welche ich eine Charte hatte, empfiengen mich sehr freundlich, und luden mich ein, auf den Abend einer Geistercitation beizuwohnen, welches ich aber durch die Versicherung ablehnte, daß ich eine natürliche An-

tipathie gegen alle Wesen aus andern Welten hätte."

„Doch ich ermüde Sie mit einem Einerlei von Gemälden. Alle diese Herren dachten, sprachen und handelten in einem und demselben Geiste. Ich fand sie in Sachsen wie in Preußen, an der Elbe wie an der Donau — hämisch, jüdisch und affenartig. Nur ein Paar dieser Ritter vom Fischerringe erlauben Sie mir Ihnen noch vorzuführen. — In Leipzig war ich an Herrn Magister Kydius empfohlen. Er hatte von Jugend auf die Manier, sich dem ersten besten Genie an den Rockzipfel zu hängen, um auf diese Art in den Tempel des Nachruhms einzuschleichen. Einige dieser Männer merkten den Spaß, schleppten ihn eine Weile mit sich fort, bis ihm der Schwindel kam, und er am Wege sitzen bleiben mußte. Zuletzt hatte er sich in die Politik geworfen, und beurtheilte Staatsverfassungen, wie hiebevor Theaterstücke. Er

erzählte mir im Vertrauen, Franklins Geist sey ihm einmal erschienen, und habe seinen sechsten Sinn aufgeschlossen. Dies, setzte er hinzu, ist nun der dritte Unsterbliche, der mich seiner Erscheinung würdigt. Shakespear weihte mich zum Dichter, Aristot zum Kritiker, und der große Amerikaner hielt mir eine Vorlesung über die Neufränkischen Menschenrechte. Hätten Payne und Forster nur eine Periode davon hören können, die armen Wichte würden nicht so ins Gelag hinein gekannegießert haben!"

„Nach einigen ähnlichen Tiraden, wobei mich der Schlaf anwandelte, beurlaubte ich mich von dem dreimal geweihten Mann, besuchte noch einige andre Brüder, die, wie die Hexen im Macbeth — in nächtlicher Verborgenheit ein Ding ohne Nahmen bereiteten. Allmählig giengen mir denn doch die Augen auf; ich bekam kleine Gewissensanfälle, und fieng an zu zweifeln, ob man,

ad majorem dei gloriam, seinem Nachbarn ein Bein unterschlagen dürfte. — Aus Sachsen kehrte ich durch Westphalen an den Rhein zurück. In Kölln beichtete ich dem ehrwürdigen Pater Hahn meine Sünden, und trug ihm meine Gewissensscrupel vor, die er umsonst mit der Kasuistik Busenbaums niederzuschlagen bemüht war."

„Ich pilgerte längs dem Rhein hinauf, und kam nach Neuwied, wo ich den Kasperl der deutschen Litteratur, den vielgelesenen Verfasser der politischen Todtengespräche kennen lernte. Es war mehr Neugier, die mich zu ihm trieb, als Eifer für die Sache des Ordens. Er hatte kürzlich von dem Meister in Wien Briefe erhalten, die er aber nie zu beantworten pflegte. Man lacht hier und da über mich, sagte er unter andern, sehr naiv, und ich lache über die Narren, die meine Blätter so gierig verschlingen, und mir jährlich funfzehntausend Gulden zu lösen

geben. Ich bin von manchen Wahrheiten, die der Zeitgeist in Umlauf brachte, überzeugt, aber — sie tragen nichts ein. Der Meister in Wien ist seinem Unternehmen nicht gewachsen — die Menschen wollen Pasquinaden, keine Kantroverspredigten. Er wird sich lungensüchtig schreien, und vielleicht im Hospital sterben."

„Dieses Geständniß war wenigstens so offenherzig als die Beichte des offenen Sünders. Ich verließ den Ehrenmann, nicht sehr erbaut von seinem Glaubensbekenntnisse, und sah mich in der Stadt um, wo mich das Ohngefähr einem Mann zuführte, der mir die vermummten Obern des Obscurantenbundes in ihrem wahren Lichte zeigte. Ich erschrak bei der Schilderung des Uebels, welches ich in aller Geisteseinfalt anrichten konnte, und schämte mich zugleich, ein verächtliches Werkzeug in solchen Händen gewesen zu seyn. Ich kann mich hierüber nicht näher erklären

— aber bald wird die Zeit den Schleier zerreißen, der noch so manches birgt, was im Finstern gemunkelt wird."

„Mit Empfehlungen meines neuen Freundes versehen gieng ich nach Mainz. In dem Gasthofe, wo ich logirte, fand ich durch einen sonderbaren Zufall den ehrlichen Pachter aus Baiern, dessen Tochter ich aus den Händen des faunischen Kapuziners gerettet hatte. Er war, des Illuminatism verdächtig, eingezogen worden, weil er einen vertriebenen Illuminaten bei sich beherbergt hatte. Seine Tochter flog nach München, um ihres Vaters Loslassung zu erbitten, welches ihr auch gelungen seyn würde, wenn Gretchen gewollt hätte, wie gewisse Herren wollten. Nach einem langwierigen Gefängnisse kam er endlich wieder auf freien Fuß, doch mußte er vorher schwören, nie wieder einem Aufklärer einen Trunk Was-

sers zu reichen. Er, der von Aufklärung so wenig wußte, als ich von dem Mann im Monde, hätte zehen solcher Eide abgelöst; aber kaum sah er sich in Freiheit, so machte er seine Güter unter der Hand zu Gelde, und floh aus einem Lande, wo man nicht einmal eine der ersten Pflichten der Menschlichkeit ungestraft ausüben darf."

„Aber wohin jezt? fragte ich ihn."

„Wohin? antwortete er, — ins Land, wo man so erst die Bastille niedergerissen hat, und den Pflug höher zu achten anfängt, als ein Ludwigskreuz."

„Während dieser Unterredung kam Gretchen herein. Wir grüßten uns als alte Bekannte. Beim Nachtessen und einer Flasche Niernsteiner wurde die Unterredung vertrauter, und ich ließ mich leicht bereden, mit diesen guten Menschen nach dem neuen

Eldorado zu wandern. Wie es uns dort ergieng, und warum wir wieder nach Deutschland zurückkehrten — dies alles läßt sich nur an einem langen Winterabend erzählen."

„Also bis dahin."

X.

Blick aus meinem Fenster.

Lieber Leser, willst du dich ein wenig an der schönen Aussicht ergötzen, die ich aus meinem Fenster habe? Die Gegend hat den sanften Karakter einer Geßnerschen Landschaft. Hier gleich unten die grasreichen Wiesen von einem Waldbache durchschnitten, der — was freilich nicht zur Aussicht gehört, aber für einen Appius mehr Reiz hätte, als der Golf von Neapel und der Niederwald im Rheingau, treffliche Forellen und Krebse hat;

hat; — weiter hin der Hügel mit dem Eichenwäldchen — im Hintergrunde Tannenhaine von kreischenden Raubvögeln bewohnt, und nackte Felsgebirge. Dort der Thurm einer alten Ritterburg, die wir aus dem andern Fenster ganz sehen werden, denn hier hindert uns jener verwünschte Nußbaum, welcher mich überhaupt hindert, die ganze Gegend mit einem Blick zu überfliegen. Doch warum verwünsche ich einen Baum, der vielleicht eine arme Familie mit dem Oel seiner Früchte nährt? Aber so sind die Menschen, überall Selbstsucht, und oft sogar in der Selbstverleugnung! — Ich kenne unter andern einen sonst ganz wackern Mann, der öfters gegen mich den Wunsch äußerte, daß doch die Gegend um sein Gut ein Paar Stunden in die Runde — einige Städtchen und Dörfer mit inbegriffen, von einem unterirdischen See verschlungen werden möchte, damit er das

Vergnügen haben könnte, auf einer Insel zu wohnen.

Du lächelst, Leser? oder das Blut schießt dir in die Wange? — Die Hand aufs Herz! Ich will deine Beichte nicht hören, nur ein wenig duldsamer möcht' ich dich machen.

Aber da bin ich schon wieder von meinem Fenster weg, und von der reizenden Aussicht, die mich oft stundenlang beschäftigt.

Die drei geistlichen Kurfürsten wohnen freilich noch reizender, aber nicht Jedermann kann Kurfürst seyn. Auch mögen sie schwerlich so harmlos und zufrieden aus ihren Schlössern auf die gesegneten Rheinfluren hinausschauen, als ich in die hier umliegende Gegend, obgleich dort auf dem Schieferfelsen für sie ein köstlicher Nektar

wächst, und diese Wälder mir nichts ge- ben als Schatten und Holz für meinen Kamin.

Warlich, ich würde meinen Knotenstock um keinen Krummstab vertauschen, und den aus den Haaren meiner Gabriele geflochtenen Ring nicht um den kostbarsten Diamant.

Zufriedenheit, du wohnst zwar überall, nicht nur bei dem, der sein Schiffchen ans Ufer gezogen und sich in eine Hütte gerettet hat, sondern auch zwischen Aktenstößen beim Geschäftsmanne, der, wenn er sich auch durch Sonnette unsterblich machen könnte, doch lieber zum Besten seines leidenden Bruders der Chikane die Larve vom Gesicht reißt. Aber nie würdigst du den eines Lä- chelns, der sein kleines Selbst nur zum Zweck hat, indem er andern dient, der sich erst zum Fußschemel brauchen läßt, um desto

sicherer auf die Schultern seines Nachbars zu kommen.

Doch — ich bin wie ein Irrwisch, der immer vom geraden Wege abhüpft, und die neckt, welche ihm folgen.



XI.

Die Emigrantenfamilie.

Dort am Hügel blinkt zwischen Gesträuch und Bäumen das hellrothe Ziegeldach einer kleinen Meierei hervor. Der Besitzer ist ein alter ehrlicher Bauersmann, bei dem ich manchmahl an warmen Sommertagen einzukehren pflege, um mich mit Obst oder Milch zu erfrischen. Vor einigen Wochen machte ich ebenfalls einen Spaziergang dahin. Bei meinem Eintritt in die Wohnstube sah ich ein Buch auf dem Tisch. Ich schlug

es auf, wie ich denn die üble Gewohnheit habe, kein Buch unberührt zu lassen, und war sehr verwundert, Pascals Gedanken in der Ursprache zu finden.

Der Meyer bemerkte mein Erstaunen. Meine Familie, sagte er, hat sich, seitdem Sie nicht mehr bei mir waren, vermehrt. Ein alter ausgewanderter Offizier wohnt bei mir mit seinen beiden Töchtern.

Sonderbar, erwiedert' ich. Ihr schient doch sonst diesen Menschen nicht gar zu hold.

Wie sich nun die Sachen fügen können, versetzte er. Sie wissen, daß ich den siebenjährigen Krieg mitmachte. In der Schlacht bei Bergen wurde ich schwer verwundet und lag unter einem Haufen von Todten, die so eben in eine Grube gescharrt werden sollten. — Werft diesen Hollunken nur immer mit

hinein, sprach ein brutaler Kerl, der dabei stand: wir haben genug an unsern eigenen Blessirten zu kuriren. Dies würde auch geschehen und ich eines schrecklichen Todes gestorben seyn, wenn nicht zufällig ein junger verwundeter Offizier, auf einige Soldaten gestützt, daher gekommen wäre. Er hörte meine Wehklage, und erfuhr, was vorging. Indem er mich genauer ins Auge faßte, erkannte er in mir denjenigen, welcher ihm ein Paar tüchtige Säbelhiebe beigebracht hatte. — Du bist ein wackerer Bursche, sagte er, ich werde dich auf meine Kosten verpflegen lassen. Er gab hierauf Befehl, mich in das Spital zu bringen, wo er mir's an nichts fehlen ließ. — Stellen Sie sich mein Erstaunen vor, als ich vor einigen Tagen einen Mann in der Uniform meines edelmüthigen Feindes zu mir eintreten sah. Der Anblick dieser Uniform löschte sogleich allen Groll aus, den ich gegen das Völklein

der Ausgewanderten hege. Sie sind vom Regiment Elsaß, sagt' ich — lebt der Graf von M. noch? — Er sah mich mit großen Augen an. Ich bin es selbst, entgegnete er, und komme, bei Euch einen Aufenthalt für mich und meine beiden Töchter zu suchen. Kanntet Ihr mich ehemals? Ich erinnerte ihn an jenen Vorfall — sein Gesicht erheiterte sich, er drückte mir die Hand und sagte: Dieses rothe Band war der Lohn für jene Wunden, die ich von Euch erhielt, und es ist das Einzige, was mir mein Vaterland übrig ließ. — Sie können leicht denken, daß ich den Erretter meines Lebens mit tausend Freuden bei mir aufnahm, und daß ich für ihn thun werde, was in meinen Kräften steht. Machen Sie des braven Mannes Bekanntschaft; ich habe von seinen Schicksalen nur hier und da ein Stückchen erfahren, aber auch dieses Wenige schon hat mir eben nicht weichen Graukopf Thränen gekostet.

Meiner täglichen Vorstellungen ungeachtet arbeitet er wie ein Bauersmann, und so auch seine Töchter.

Die Erzählung des ehrlichen Meiers erregte meine Theilnahme und meine Neugierde. Dieser Fremdling schien mir von etwas besserem Schrot und Korn, als seine irrenden Kreuzbrüder, und ich beschloß daher, seine Zurückkehr von der Wiese, wo er mit der Heuerndte beschäftigt war, abzuwarten.

Nach ohngefähr einer Stunde, die ich mir mit Lesen im Pascal vertrieb, kam er mit seinen Töchtern. Sie waren alle wie Bauersleute gekleidet, nur trug der Vater im Knopfloche seines schwarzen Zwillichrocks sein Ludwigskreuz. Ein Witzling hätte bei diesem Anblick gelächelt — ich wurde davon gerührt, denn der Mann sah nicht darnach

aus, als ob er auf ein armseliges Spielwerk der Eitelkeit einigen Werth setzte. Ich suchte ein Gespräch mit ihm anzuknüpfen, welches er anfänglich mehr zu vermeiden als zu suchen schien. Bald riß ihn das Interesse einiger Ideen hin, und wir schlossen uns näher an einander. Ein einfacher Karakter von scharfen Umrissen; strenge Begriffe von Ehre — geübte Blicke, die nur bisweilen ein Wölkchen alten Vorurtheils trübte; ein Ansatz von Menschenscheu, den ein angebornes Wohlwollen hinderte, in Menschenhaß überzugehen — so beurtheilt' ich meinen Mann in der ersten Stunde, und so fand ich ihn durchweg in allem, was ich von ihm sah und hörte.

Seine beiden Töchter mochten zwischen siebenzehn und zwanzig Jahren seyn. Die Natur hatte sie nicht stiefmütterlich behandelt. Die ältere, eine kaum entblühte Ro-

se, aber schon vom Wurm angefressen. Finstre Melancholie beschattete ihr Antlitz, und ihre Lippen verzogen sich bisweilen zu einem wilden Lächeln. Die jüngere hingegen war lebensfroh und wenig bekümmert um das, was sie verloren hatte, wenn sie nicht durch einen Blick auf ihren Vater daran erinnert wurde. Sogar schien sie sich in ihrer ländlichen Tracht zu gefallen.

Nach einigen Besuchen, die ich bei dieser Familie ablegte, erzählte mir der Alte seine Geschichte wie folgt:

„Ich war achtzehn Jahr alt, als der siebenjährige Krieg ausbrach. Könige sollten keine Epigramme machen, wenigstens hätte sich König Fritz die Feindschaft Frankreichs ersparen können, wenn er ein Bonmot auf die Mätresse oder Nebengeliebte, wer dies Wort lieber mag, unterdrückt hätte. Ruhm-

sucht war damals meine einzige Leidenschaft. Du gehst in den Krieg, dacht' ich, holst dir einige Blessuren und ein rothes Band, und kehrst dann auf deine Güter zurück. Mein Wunsch wurde erfüllt. Die Säbelhiebe dieses ehrlichen Alten verursachten mir eine Lähmung im Arm — ich war unfähig, länger zu dienen, erhielt meinen Abschied als Hauptmann und das Ludwigskreuz, welches Sie noch an mir sehen. Ich lege es nicht ab, weil es mein theuer bezahltes Eigenthum ist, und zugleich auch für mich ein memento mori gegen gewisse Anfälle von Eitelkeit. Mein Vater starb; ich übernahm seinen Namen und seine Güter, verheurathete mich, las, botanisirte, philosophirte, sah fleißig auf meinen Feldern und Wiesen nach, und erzog meine Kinder, deren ich drei habe. Die Geburt des letztern kostete meiner Gattin das Leben. — Die Revolution brach aus. Ich hatte meine Unterthanen nie ge-

drückt, ihnen manche Erleichterung verschafft, und trug mich sogar mit dem Gedanken, das Joch des Feudalsystems von ihrem Nacken zu nehmen — da standen sie auf und zerbrachen es selbst."

„In der That mißgönnte ich ihnen ihre Freiheit nicht, nur wär's mir freilich lieb gewesen, wenn sie solche als Geschenk von meiner Hand hätten annehmen wollen. Verzeihen Sie mir dieses Geständniß meiner Schwäche, wer in Vorurtheilen groß geworden ist, den stechen sie von Zeit zu Zeit noch immer, wie längst verharschte Wunden."

„Ich sah inzwischen bald, daß die Revolution nicht mehr von dem Geiste des Zeitalters, sondern von dem unreinen Dämon einer Faction geleitet, und so von Hand zu Hand gehen und über Frankreich alles Unheil einer gänzlichen Anarchie bringen wür-

de. Den Degen führen konnt' und wollt' ich nicht, darum bezog ich mit meinen Töchtern ein einsames Landhaus, und lebte daselbst in tiefster Stille. Mein Sohn wanderte aus und ließ sich unter die Koblenzer Armee aufnehmen. Ich hatte hieran keinen Antheil, ob ich gleich im Herzen billigte, was er that. So lang' es unentschieden blieb, wofür sich die Mehrheit der Nation erklären werde, so lange begieng er kein Verbrechen gegen sein Vaterland. Hätt' ich damals gewußt, daß es den Herren bloß um ihre Feste zu Chantilly und Klein-Trianon und um ihre offene Rechnung im rothen Buche zu thun sey, ich würde meinen wackern Armand eher durchbohrt, als ihm Erlaubniß gegeben haben, die Rotte jener unseligen Kreuzfahrer zu vermehren."

„In unsrer Nachbarschaft auf dem Lande lebte ein junger Mann von gutem Hause,

ein wenig rauh, aber voll Ehrgefühls, Muth und Vaterlandsliebe. In der Einsamkeit waren die Griechen und Römer sein Umgang gewesen; sein hochfliegender Geist strebte ihnen nach, und er sprang hoch auf vor Entzücken, als die Revolution ihm einen Weg zu jenen Unsterblichen öffnete. Er liebte meine Aline, die älteste meiner Töchter, sie ihn ebenfalls, und ich würde auch, der Verschiedenheit unsrer Meinungen ungeachtet, keinen Anstand gefunden haben, ihre Hände zu vereinigen. Nur Schwächlinge sind mir verächtlich — wer mit festem Schritt einem Ziel entgegen wandelt, es stehe hoch oder tief, und dabei nie aus dem Gleise der Ehre tritt, ist mir achtungswerth, welches auch sein politisches oder kirchliches Glaubensbekenntniß seyn mag. Renault, so hieß der junge Mann, gieng als Anführer eines Bataillons von Freiwilligen zur Rheinarmee ab, und die nähere Verbindung der

beiden Liebenden wurde bis zu seiner Zurück-kunft ausgesetzt."

„Unterdessen wurde die Lage in den Provinzen mit jedem Tage schrecklicher. Der Zerstörungsgeist des Volks, welches die Freiheit nun eben so wenig zu tragen vermochte, als vorher den Despotism, durchbrach alle Schranken — allenthalben erblickte man verödete Fluren, zerstörte Schlösser; auch die meinigen giengen im Rauch auf, und ich selbst wurde als Vater eines Emigranten angeklagt, und gewann kaum noch so viel Zeit, mit meinen Töchtern über die Grenze zu entkommen."

„Wir nahmen unsern Weg nach Deutschland, wo wir ohne widrigen Zufall anlangten und uns in einem Dorf an der Bergstraße einwohnten. Von da aus schrieb ich an meinen Sohn, dessen Korps kaum eine

Tag-

Tagreise weit entfernt stand, aber ach! er erhielt ihn nicht. — Wir sollten uns hienieden nicht mehr sehen."

„Um diese Zeit brachen die Deutschen über den Rhein, Vauban's berühmte Linien wurden fast ohne Schwertschlag genommen und mehrere Gefangene von der in Unordnung fliehenden französischen Armee eingebracht. Zwei Tage nach diesem Vorfalle stand ich von ohngefähr mit meinen Töchtern am Fenster unsrer ländlichen Wohnung, als eben ein Wagen mit blessirten Nationalgarden die Straße daher gefahren kam. Ein Gemisch widerstreitender Empfindungen bemeisterte sich meiner bei dem Anblick dieser unglücklichen Opfer einer in Schwärmerei ausgearteten Freiheitsliebe, und ich zog mich von dem Fenster zurück, um — ich weiß nicht ob ihnen oder mir, das Erröthen zu ersparen, wenn wir uns etwa als Landsleute er-

kennen sollten. Kaum hatte ich mich gegen die Thüre gedreht, als meine älteste Tochter einen lauten Schrei ausstieß. Ich sprang auf sie zu und fand sie ohnmächtig in den Armen ihrer Schwester."

„Indem wir noch beschäftigt waren, sie wieder zu sich selbst zu bringen, öffnete sich die Thüre unseres Stübchens, und herein trat — Renault, der Verlobte meiner Aline. Er trug den rechten Arm in einer Binde, und ein schwermüthiger Ernst verdunkelte sein sonst heiteres, offenes Gesicht. Niemand von uns konnte ein Wort hervorbringen — es war die bange Schwüle eines herannahenden Gewitters, die eines jeden Brust beklemmte. Renaults furchtbare Blicke verweilten bald auf mir, bald auf Alinen, die sich inzwischen wieder etwas erholt hatte. Sie streckte die Arme nach ihm aus. — Unglückliche; rief er, du weißt nicht, daß dei-

nes Bruders Blut an meinen Händen klebt. Die Wirkung dieser Worte läßt sich leichter denken, als beschreiben. Ich stand da, wie eine Bildsäule — Aline hieng leblos in meinen Armen — ihre Schwester allein hatte Thränen für ihren Schmerz."

„Hören Sie mich einen Augenblick, hub Renault wieder an; ich stieß im Gefecht auf Ihren Sohn, auf den Bruder meiner Aline, und — konnte ihn retten —"

„Ungeheuer, rief ich, du konntest ihn retten —"

„Ja, unterbrach er mich, aber nur für die Guillotine, denn er führte ja die Waffen gegen sein Vaterland. Er selbst bat mich, ihm den Tod zu geben. Ach, er dachte nicht daran, welches Opfer er von mir forderte. Aline, ich darf dir die Hand nicht reichen, woran das Blut deines Armand klebt. Mein

dunkles Schicksal wollte, daß ich allem entsagen sollte, außer meinem Vaterlande. Ich habe geblutet für dasselbe, ich werde vielleicht noch für dasselbe sterben. — Dieser Gedanke macht mich stark genug, mein Unglück zu tragen als Mann. Ihr haßt mich jetzt, ihr flucht mir, aber ihr könnet doch unmöglich gering von mir denken. Lebt wohl! Eine bessere Welt wird uns wieder mit einander aussöhnen."

„Mit diesen Worten entfernte er sich, und ließ uns in einem schrecklichen Zustande zurück. Erlassen Sie mir die Erinnerung daran. Ich bin ruhiger geworden, und kann mich wenigstens zerstreuen. Der stumme Gram meiner Aline wird nach und nach in sanftere Schwermuth übergehen, und meine Theodore hat zu viel französisches Blut, und ist zu

jung, um lange dem Kummer nachzuhängen.“

So weit die Geschichte dieser Familie. Der ehrliche Meier, bei dem sie wohnen, hat keine Kinder, und will ihnen sein Gut als Eigenthum vermachen.

XII.

Kosciusko.

Wie dieser, der letzten Pohlen einer, mit meinem Emigranten zusammen komme? — Du sollst es sogleich hören, lieber Leser!

Ich war neulich wieder in der Meierei. Sehen Sie, rief mir der Graf beim Eintritt entgegen, sehen Sie, daß ich kein verhärteter Aristokrat bin, und jedes große Beginnen ehre, wenn es nicht von Knaben oder Schurken unternommen wird. Denn auf-

richtig! Aus der Hand eines Katilina möcht' ich so wenig Freiheit, als aus der Hand eines Calonne einen Wechsel annehmen.

Bei diesen Worten reichte er mir ein beschriebenes Blatt hin, welches ein aus dem Pohlnischen übersetztes Gedicht auf den Mann enthielt, der, wie Brutus, seinem Vaterlande Freiheit geben wollte, aber gleich dem Römer umsonst ankämpfte wider das unerbittliche Verhängniß, in dessen Büchern nun einmal das alte Reich der Piasten ausgestrichen war.

Hier eine Nachbildung der französischen Uebersetzung, eine Kopie der Kopie.

An Kosciusko.

Du kämpftest männlich für dein Vaterland,
Des Sieges werth, ob das Verhängniß gleich
Es anders in die ehrnen Tafeln grub.
Nicht jenem falschen, nächtlichen Phantom,
Das Bürgerblut zu seinem Opfer heischt,
Und mit der Fackel, statt zu leuchten, sengt,
Dem Frankreichs Ohnehosen Tausende
Von ihren Brüdern würgten, weihtest Du
Dein Schwert und Deinen starken Retterarm.
Dich rief Dein Volk, Dich rief Dein Vaterland,
Zu schützen die Gesetze, die es sich
Nicht in dem Rausche toller Leidenschaft,
Nein, mit Besonnenheit und Würde gab;
Und wo die Pflicht gebeut, da darf der Mann
Nicht rechnen. Wie wird der Erfolg wohl seyn?
Vermag sein Arm auch nicht des Schicksals Rad
Im Lauf zu halten, dennoch muß er stehn,
Und ob ihn gleich das Rad darnieder rollt.
Sein Tod ist ihm und seinem Volk Gewinn.
Auf der geweihten Stelle, wo er fiel,
Wird einst der Enkel weilen andachtsvoll,
Und lernen, was der Mensch vermag, wenn er
Des Gottes Stimme hört, der in ihm wohnt,
Und daß es etwas giebt, was selbst den Tod
Uns wünschenswerther als das Leben macht.

Zwar ward auch dieser Tod Dir nicht gewährt,
Doch rächen wird die Nachwelt Deine Schmach,
Denn unbestechlich ist ihr Richterspruch.
Trag' immer Ketten dem Verbrecher gleich,
Sie ehren mehr Dich, als ein Ordensband.
Der freie Mann ist auch im Kerker frei,
Und Sclave mancher, der den Purpur trägt.

XIII.

Eine Episode.

Man pocht an der Thür. — Herein! — Wer seyd Ihr, guter Freund?

„Ein Krüppel, wie Sie sehen.“

Das heißt, ihr habt ein gesundes und ein hölzernes Bein.

„Und damit gehts sehr langsam durch die Welt, besonders wenn einem viele Reuter und Equipagen in den Weg kommen.“

Wie traf euch dieses Unglück?

„Durch die Schuld meiner Thorheit."

Ihr habt euer Lehrgeld wenigstens nicht umsonst ausgegeben.

„Sie meinen, weil ich nun doch einsehe, daß ich ein Thor war? Hinter drein ist jeder Affe klüger, und am Ende hilft mir diese Klugheit nie wieder zu meinem verlohrnen Bein."

Ich will Euch einen guten Rath geben. Klugheit habt Ihr gelernt in der Schule des Unglücks, lernt jetzt Weisheit von Euch selbst.

„Was soll sie mir frommen?"

Sie wird euch lehren, wie ein Mann sein Schicksal trägt.

„Ich wollte ein Allmosen von Ihnen verlangen; dieser Rath ist wohl eben so viel werth. Danke schönstens."

Bleibt, Alter! Guten Rath geb' ich nie an Allmosens Statt — und wie könnt' ich auch, da ich nie wissen kann, ob er dem wirklich gut ist, dem ich ihn ertheile? — Hättet Ihr nicht Lust, mir Eure Geschichte zu erzählen? — Hier ist ein Stuhl; setzt Euch!

„Meine Geschichte haben Sie wahrscheinlich oft gesehen und gehört. Ich war ein junger Wildfang, reich und mein eigner Herr. Einige Jahre lang gings bei mir im Saus und Braus. Ich hatte eine Menge Freunde, so lange der Champagner auf meinem Tische schäumte, aber auch nicht einen einzigen Bekannten mehr, da nun die Flaschen leer waren, und niemand mehr creditiren wollte. Ich machte hierauf allerlei Projekte; bald wollt' ich ein Klausner werden, bald nach Amerika wandern und mein Heil als Landbauer versuchen.“

Vielleicht war dieser Einfall der beste.

„Auch hätt' ich ihn wahrscheinlich ausgeführt, da begegnete mir von ohngefähr ein Bauersmann. Ich warf einen Blick auf seine braunen, schwielenvollen Hände, und dann auf die meinigen. Nein, sprach ich zu mir selbst, zum Graben taugst du nicht, zu Betteln schämst du dich! In England, wo es keine Schande bringt, sich hängen zu lassen, gäb' es einen Ausweg, aber im rohen Deutschlande kann ein ehrlicher Kerl nicht einmal an der Landstraße lugen, ohne sich und seine Familie bis auf Kindeskinder hinaus zu prostituiren. — Während ich so erbauliche Betrachtungen anstellte, es war auf einem Spatziergange, kam ein Offizier auf mich zu, in welchem ich einen meiner ehemaligen Schulfreunde erkannte. Ich entdeckte ihm meine Lage, er beredete mich, Dienste unter seinem Freikorps zu nehmen, und machte mir so blen-

dende Hoffnungen, daß ich mit Freuden mein Bischen Freiheit für sechs Kreuzer des Tags und ein Stück Kommisbrod hingab. Wir zogen bald ins Feld; ich hielt mich brav, zündete unter andern einmahl ein beträchtliches feindliches Magazin an, und mein Hauptmann — erhielt dafür das kleine Kreutz. Ein andermahl rettet' ich durch meine Wachsamkeit einen Posten, der beinahe schon von dem Feinde umgangen war, und ein bartloses Muttersöhnchen von funfzehn Jahren, welches aber wenigstens doppelt so viel Ahnen zählte, wurde dieser That wegen vom Kadet zum Lieutenant befördert. Ich ließ einige zu laute Worte über diese Ungerechtigkeit fallen, wurde verhaftet und erhielt funfzig Stockprügel. Dafür traf aber auch meine erste Kugel den Laffen, der diese Schändlichkeit veranlaßt hatte. — Was soll ich Sie mit Alltagsgeschichten langweilen? Ich desertirte zwei oder dreimahl,

schlug mich, ohne wissen warum, in zehn bis zwölf Treffen, half da und dort einem Taugenichts zu einem Band oder Lorbeerblättchen, verlor ein Bein, weil mein Obrister ein Gläschen zu viel getrunken hatte, und im heroischen Taumel ein Blockhaus mit leichten Truppen angreifen ließ, und erhielt zum Lohn einen Laufzettel, worin beurkundet war, daß ich — kein Hollunke sey, und mit meinem hölzernen Bein ziehen könne, wohin ich wolle. Zum Glück hab' ich leichtes Blut, und nehme die Sachen nicht mehr so ernsthaft, wie in meinen jüngern Jahren. Gelebt hab' ich, und den Tod fürchte ich nicht, denn ich habe seit lange Bekanntschaft mit ihm gemacht."

Guter Mann, wenn ich reich wäre —

„Ich seh's Ihnen am Auge an, was Sie alsdann thun würden. Gott segne Sie für Ihren guten Willen."

Hier nehmt!

„Ein andermahl. In solchen Augenblicken giebt man gewöhnlich mehr, als man vor Weib und Kind verantworten kann. — Ein andermahl!"

XIV.

XIV.

Mein Schreibepult.

Also weiter auf meiner Zimmerreise! —

Hier zwischen beiden Fenstern steht mein Schreibepult, dem ich mich nicht selten mit einer gewissen Bangigkeit nähere. Denn wenn es wahr ist, was irgendwo — ich glaube gar in einem heiligen Buche — geschrieben steht, daß nähmlich wir in der Sünde gebohrnen Erdenkinder von jedwedem unnützem Worte werden Rechenschaft geben

müssen, so steht es wahrlich sehr übel mit uns armen Schriftstellern, besonders mit denen, welche gern plaudern, wie mir denn diese Menschlichkeit auch manchmal begegnet. — Ob zu den unnützen Worten auch die Gedankenstriche gehören, oder ob diese vielmehr eine eigene Art von Sünde ausmachen, hierüber konnt' ich noch in keinem Kasuisten Aufschluß finden. Wehe dann denen, die Striche statt der Gedanken machen, und den Leser, welcher sich damit nicht begnügen läßt, zwingen, über der Lektüre — selbst zum Autor zu werden!

Aber ich verliere meine Materie, indem ich darüber spreche. Hätt' ich doch jetzt die schönste Veranlassung, dem Erfinder der Schreibkunst eine von Gelehrsamkeit strozzende Lobrede zu halten, oder sein Gebein, wo es auch immer liegen mag, durch die Muse des Herrn Thomas kanonisiren zu

lassen! Allein wer sagt mir, wie der ehrliche Mann hieß? Am Ende könnten sich noch ein Paar Philologen darüber balgen, ob mein Panegyr eigentlich dem grauen Cajus, oder dem weisen Sempronius gebühre, und ich hätte das Aergerniß — allenfalls auch die blauen Augen — auf meiner Seele. Also nichts davon.

Aber von meiner Schreibfeder darf ich ein Wörtchen sagen. Sie hat schon manche meiner trüben Stunden erheitern helfen, und ist gleich willig, ein Briefchen an Chloen, oder ein Epigramm auf meinen filzigen Nachbar Ypsilon, oder gar eine algebraische Formel niederzuschreiben. Die Gans, aus deren Flügel sie kam, war eine der stattlichsten aus dem alten Geschlechte, welches durch sein Geschnatter einst das Kapitol rettete, und, wie Bürger sagt, selbiges nun durch seine Kiele umzustoßen droht. Als sie, köst-

lich gebraten, mit einer Kastanienfülle auf meinen Tisch gebracht wurde, da staunten alle Anwesenden, und ich selbst knöpfte mir ganz sachte die Weste auf. Mein Gevatter, ein wohlbeleibter Oeconomierath, dessen Magen so treflich ist, daß er bereits zwei Landgüter verdaut hat, zog sich durch die Leber dieses kapitolinischen Abkömmlings eine Indigestion zu.

Wer mich dieses Sprungs wegen von meiner Schreibfeder auf die Gans tadeln wollte, der weiß wohl nicht, daß es unter allen Panegyristen und Biographen herkömmlich ist, zuerst das Lob der Großväter und Großmütter der Helden anzustimmen, die man unter die Sterne versetzen will, und dann erst das ihrige.

Um denn doch wieder auf meine Schreibfeder zu kommen, so muß ich ihr zum Ruhm

nachsagen, daß sie unter die treuesten Freunde gehört. Was ich ihr anvertraue, verschweigt sie redlicher, als Herr Winnkopp in Mainz die Nahmen seiner Korrespondenten. Auch giebt sie mir manchmal zu ganz ernsthaften Betrachtungen Anlaß.

In der That! wie unbedeutend ist ein solcher Kiel, und aus ihm fließen oft Ruhm und Schmach — Wohl und Weh für Tausende — Messiaden und Ritterromane, Religionsedicte und Kritiken der Offenbarung. Freilich thut der Kiel eigentlich nichts dabei, denn man schrieb mit andern Werkzeugen, noch bevor man ahnete, daß man auch auf Gänseflügeln sich zur Unsterblichkeit hinaufschwingen könne; allein es liegt nun einmal in unserer Natur, auch das todte Werkzeug, mittelst welchem etwas mehr als Alltägliches gethan oder hervorgebracht wurde, mit einigem Interesse zu betrachten. Ich wenigstens

fühlte ein mit Ehrfurcht gemischtes Grauen, als ich im Museo zu Kassel den Degen Karls XII. in die Hand nahm, und ich glaube nicht, daß es einen Menschen giebt, wenn er nicht zur Schildkrötenrace gehört, der kalt und gleichgültig den Dolch begaffen könnte, womit Brutus sich in Freiheit setzte. Dieser Dolch könnte allenfalls aus einerlei Stück Eisen m t meinem Tischmesser gemacht seyn, und doch erregt das letztere nie eine Idee in mir, als etwa die des Schneidens, falls nemlich ein fetter Braten vor mir steht.

Dich, meine liebe Schreibfeder, wird zwar die Nachwelt nicht so merkwürdig finden, als ein Fragment von Shakespear's Bettlade, oder ein Blättchen von dem Maulbeerbaum, den dieser Liebling der Natur pflanzte, aber ich werde dich darum nichts desto weniger in Ehren halten. Ist einst mein Fritz herangewachsen, und weiß dich zu brauchen, so werd' ich ihm sagen:

— Ich übergebe dir diese Schreibfeder mit eben der Empfindung, wie der alte Krieger seinem Sohn das Schwert übergiebt. Vertheidige damit die Rechte deiner Brüder, aber erniedrige sie nicht zu Pasquinaden und Gemälden in Petrons Geschmack. Noch weniger verkaufe sie einem Großen zu Lob oder Tadel. Justus Lipsius weihte die seinige der Mutter Gottes — ich hoffe, du werdest diese einst ohne Herzklopfen auf dem Altare der Wahrheit niederlegen können.

XV.

Die Tobackspfeife.

Neben der Feder die Tobackspfeife!

Warum nicht? In einer Gelehrtenwirthschaft sieht es immer ein wenig bunt aus. —

Der Jesuit Balda besang die Tobackspflanze in einem eignen Poem, und auch ich würde längst schon mein Pfeifchen mit einem Liede verewigt haben, wenn Lieder, für die Ewigkeit gemacht, Jedermanns

Sache wären. An Stoff sollte es mir nicht fehlen, obgleich Herr Salzmann das Rauchen unter die neun und neunzig bösen Dinge zählt, welche aus der Büchse der Pandora in die Welt gestoben sind.

Ich meines Theils, der ich freilich das menschliche Elend noch in keiner Gallerie beisammen gesehen habe, ergötze mich immer, wenn ich des Abends einen Landmann vor seiner Hausthür erblicke, der sein Pfeifchen schmaucht. Und wie oft hat eine Pfeife Toback mir die Grillen verscheucht! Wie behaglich läßt sichs dabei denken und — träumen!

Träumen, sagst du, weiser Mann, der gewohnt ist, alles nach Senkblei und Winkelmaaß zu prüfen?

Miß du nur immer, und laß mir meine Träume! Ich kann sie unmöglich aufgeben,

denn es sind nicht Kinder einer irren oder verwöhnten Phantasie, sondern das Werk meines höher strebenden und ahnenden Geistes. —

Eine Pfeife Toback bringt die Menschen näher zusammen. Der Wilde reicht sein Pfeifchen dem Fremdling dar, den er zum erstenmahl erblickt, und der Bund des Friedens ist zwischen ihnen geschlossen.

Selbst die Musen, ob sie gleich Frauenzimmer sind, rümpfen doch die Nasen nicht über einen armen Dichter, der ihnen, statt des zu kostbaren Weihrauchs, einige Tobacksblätter anzündet.

Unsre eleganten Damen sind weniger gefällig. Ich hörte neulich ein Gespräch über diesen Punct zwischen zwei solchen — ich weiß nicht ob wohl- oder hochgebohrnen — Jüngferchen. Es galt einem verdienstvollen jungen Manne, den sie in der Baumpflanzung *)

*) Eine Promenade in *.

angetroffen hatten, wie er zu seinem Kaffee ein Pfeifchen schmauchte.

Fi donc! der Mensch hat nicht die mindeste Education, sagte Dämchen A.

Er ist ein Gelehrter, und die haben gewöhnlich plumpe Sitten, erwiederte Nachbarin B.

„Das kommt vom Bücherlesen.“

Und vom Büchermachen. Dieser da ist ein Schriftsteller.

„Das könnte man ihm noch verzeihen, wenn er nur die häßliche Gewohnheit der Wilden nicht an sich hätte.“

Gute Mädchen! der Himmel lasse euch bald eine sogenannte gute Parthie machen, damit es euren Nasen nicht an Lavendel- und Ambraduft gebreche.

XVI.

Der Strom der Vergessenheit.

Hier über meinem Pult hängt eine Zeichnung. — Es ist ein Schatten, der aus der heiligen Lethe trinkt.

Warum leerst du so gierig die Schaale der Vergessenheit? War dir dein Erdenleben so wenig werth?

Nein, ich will nichts vergessen, weder des Guten, noch des Bösen. An beiden ist das Menschenleben reich, und wohl dem, der hat genießen und dulden lernen.

Noch einmal — ich will nichts vergessen, will nicht einen Theil meines Selbstes hingeben, nicht umsonst gelebt haben.

Was frommte es dem Wanderer, mit so vieler Mühe, durch so viele Gefahren die halbe Welt durchpilgert zu haben, wenn er bei der Zurückkehr an seinen Heerd sich nicht mehr dessen erinnern dürfte, was er Schönes sah, was ihm Merkwürdiges widerfuhr?

Sollt' ich dein vergessen, friedliche Hütte meiner Väter, wo ich geboren wurde und meiner Kindheit goldene Tage verlebte? Vergessen aller Freuden, die mir Unschuld und Natur gewährten? — Sollt' ich euch vergessen, ihr Stunden der Freundschaft und der Liebe? Vergessen, wie manchen schweren Kampf mit mir selbst ich zu kämpfen hatte? Wie leicht ich entglühte, wenn von Erniedrigung anderer Menschen die

Rede war, und wie leichtsinnig ich oft meine eigene Würde verleugnete, einem Thoren gleich, der fremde Bildnisse rein hält, indessen das seinige dicht mit Spinngeweben überzogen ist?

Nein, ich will nichts vergessen!

Oder führen die Seeligen des Schattenreichs ein bloßes Schlaraffenleben? Schöpfen sie aus dem dunkeln Strome, damit kein finsteres Andenken ihnen ihren Nectar verbittere? Ist es dort ihr einziges Geschäft, zu promeniren, zu tanzen und zu verdauen? O dann paßt niemand besser für das Elysium, als ein Domherr und ein Finanzpächter. Jener braucht nichts zu vergessen, als sein — domine, labia mea aperies! und seine Laus Deo; und dieser — sein Einmahleins. Aber ihr, Keppler und Galiläi, die ihr euer Leben dem Dienste der Wahrheit weihtet — wofür

hättet ihr Nächte durchwacht? Wofür Hunger und Frost erduldet und Ketten getragen? Ein Trunk aus der schwarzen Schaale, und ihr seyd, was jener vom Fette seiner Bauern triefende Junker und jener Reichsprälat mit der leuchtenden Nase bei ihren Lebzeiten waren.

Homers Götter hatten wenigstens Leidenschaften, konnten Kummer und Freude fühlen; aber wir — sollen den ewigen Frieden, an welchen der in dem Herrn entschlafene Abt St. Pierre sich so lange zerarbeitete, in uns und um uns haben!

Wenn dieser Dichtertraum Wahrheit zum Grunde hat, so — zürnt nicht über meinen menschlichen Wunsch, ihr Unsterblichen, — so behaltet euer Elysium, und laßt mir ein Winkelchen auf eurer Erde, meinetwegen auf einer der Südsee-Inseln,

nur ein wenig fern von dem philosophischen Zepter der großen Katharina II. und seiner schwarzen Majestät von Marocco. Ich werde alsdann wenigstens mein Feld selber bauen können, und vom Frühlinge Blumen und vom Herbste Trauben zu erwarten haben.

XVI.

XVII.

Mein Onkel.

Hier hängt sein Bild, dem Bilde meines nun auch entschlafenen Freundes Arbogast gegenüber. —

Er war ein Mann von ächtem Schrot und Korn; ein gutherziger Murrkopf — redlich und gerade, nur daß ihm die Sucht der meisten Alten anklebte, bei jeder Gelegenheit an der Welt und dem Menschenvölklein schulmeistern zu wollen. Ich will dir, lie-

der Leser, einige Fragmente seiner Abendgespräche mittheilen. Manches darunter war eine Lection für mich und meine Schwester, ob er gleich immer im Allgemeinen sprach.

Ja, ich bin ein Hagestolz! — Was habt ihr dagegen, ihr Witzlinge, und ihr, politische Rechenmeister?

Hätt' ich ein Mädchen gefunden, wie es welche giebt, schlichten Sinnes, einfach und wahr in ihrem Thun und Seyn, die ich, und die mich verstanden hätte, ich würde nicht kinderlos da in meinem Lehnstuhl sitzen, und aus Langweile Fliegen todt klappen.

Meine Forderungen waren gewiß nicht übertrieben. Ich bin nicht Sir Karl Grandison, und kein Liebhaber von engelgleichen Weibern. Aber da führte mir mein Unstern

lauter Zwittergeschöpfe in den Weg, an denen alles erborgt war, und nichts sie selbst. —

Dreimal war ich wirklich verliebt. —

Das erstemahl in ein Gänschen. Ihre Dummheit hielt ich für natürliche Schüchternheit. Die Vögelchen im Walde, dacht' ich, werden erst kirre, wenn sie unter Menschen kommen. Auch hatt' ich bei einem Dichter gelesen, daß manche junge Mädchen ihre Seelen erst mit dem ersten Kusse erhalten. Ich wollte nun die Probe an meiner Doris machen, aber umsonst! Der Marmor unter Pygmalions Hand wurde erwärmt, aber Prometheus selbst hätte diese Bildsäule nicht beleben können.

Meine zweite Liebschaft war eine Dame, die manchmal sehr liebenswürdig seyn konnte. Ihr Witz bezauberte mich noch mehr, als ihre Schönheit. Hinterdrein fand ich frei-

lich, daß es immer ihre neueste Lectüre war, womit sie prunkte, so wie ihr jedesmahliger Anzug das Modejournal entbehrlich machte. Doch solche Bagatellen entschuldigt ein verliebter Liebhaber gar leicht.

Das Dämchen schien mir auch gar nicht abhold. Unsre Blicke fiengen an, sich zu verstehen, und bald kams zum heimlichen Briefwechsel, worin wir uns unter Schäkern und Bonmots die zärtlichsten Dinge sagten. Es war Amor, der mit den Nymphen Versteckens spielt.

Endlich erhielt ich Zutritt in ihr Haus, und nun schien mein Glück ausgemacht. Eines Nachmittags fand ich sie im größten Putz auf ihrem Lotterbettlein, sonst Kanapee genannt, sitzen; neben ihr Joly, ein dicker, runder Mops mit einer wahren Mönchsphysionomie. Ich schob das Thier, das

zwischen uns eine Art von Scheidewand machte, etwas unsanft weg, welches sie sehr übel zu nehmen schien. Nun wollte ich mein Versehen wieder gut machen und die Bestie auf ihren Platz heben. Unglücklicherweise bückte sie sich zu gleicher Zeit in der nähmlichen Absicht — unsere Köpfe stießen zusammen, und eine ihrer Locken, schön wie die Locke Belindens, war verwischt! — Sie sprang glühend auf und vor den Spiegel — ich eilte ihr nach, um meine Ungeschicklichkeit zu entschuldigen, aber wie ein Unglück selten allein zu kommen pflegt, so mußt' es auch hier geschehen, daß ich über den schwarzköpfigten Mops stolperte, der in ein entsetzliches Geheul ausbrach. Meine Angebetete warf mir einen Blick zu, der, was schwerlich ein Mädchen glauben wird, der mich auf der Stelle heilte. Ich hatte jetzt die Viper unter den Rosen gesehen. —

Zum drittenmahl verliebt' ich mich aus — Laune. Ich hörte viel von einem jungen Frauenzimmer sprechen, das mehr Geist haben sollte, als die ganze Akademie der Arkadier, und mehr Kälte, als die abgelebteste Klostervorsteherin. Diesen weiblichen Sonderling mußt du kennen lernen, dacht' ich, und bald bot sich hierzu eine schickliche Gelegenheit dar. Ich fand in ihr ein Mädchen, die mit jener griechischen Dichterin, der Erinna, wo ich nicht irre, sagen konnte:

Nähen und Spinnen kann ich nicht, aber den Spinnrocken besingen.

Philosophie war ihr eigentliches Steckenpferd. Sie raisonnirte wie Kant, freigeisterte wie Voltäre, und redete wie Jean Jaques.

Das Ding gefiel mir anfangs der Neuheit wegen. Wir wurden näher bekannt, und sie schien in einem gewissen Punkt —

wenigstens mir gegenüber — noch immer Weib zu seyn. Wahrscheinlich wären wir auch ein Paar geworden, und hätten, aller Welt zur Erbauung, eine gelehrte Wirthschaft zusammen geführet, wenn nicht mein guter Geist mich in Zeiten beim Ohr gezupft hätte. Ich war eines Tages bei ihr zum Frühstück. Schaalen und Theezeug — alles war äußerst unreinlich; inzwischen las sie mir, während ich meine Tasse mit Ekel ausschlürfte, ein recht artiges Gedicht zum Lobe der Reinlichkeit vor. — Wir verhandelten hierauf noch sehr ernsthafte Dinge, bekrittelten Montesquieu und Wieland, radotirten über Erziehung und Stallfütterung, bis die Glocke zwölfe schlug. Sie bat mich, mit einer Mittagssuppe bei ihr vorlieb zu nehmen. Es war ein ächtphilosophisches Gastmahl — die Speisen theils roh, theils angebrannt. Ich trug eine Indigestion davon, und nahm mir fest vor, nie ein Mädchen zu freien, das

die Kante und Leibnitze besser kennt, als die Töpfe in ihrer Küche.

So waren die Weiber alle, die mir in den Weg kamen. Fühlt ihrs nun, warum ich ein Hagestolz blieb?

Genies — Geniestreiche! Mit dieser Schellenkappe will man alles entschuldigen. Gerade als ob die Natur einige Menschen blos in der Absicht in die Welt gesetzt hätte, um Bocksspründe zu machen. Wär' es diesen Herren bei ihrem Hokuspokus nur darum zu thun, den großen Haufen zu belustigen, so möcht' es noch hingehen; aber daß sie ihren Nachbarn zwischen die Beine schlüpfen, Biedermännern zu Hörnern und Nachkommen verhelfen, und überall die liebe nackte Natur predigen. Lobe das, wer kann — ich nicht.

Genies! Dichterlinge! — Ein solches Ding ist auch der Hahn im Hühnerhofe; er kräht dem jungen Tage sein Liedchen vor, hält sich sein Serail und baxt sich mit seines Gleichen. Inzwischen hat mau ein trefliches Mittel erfunden, daß sich diese Gattung nicht zu sehr vermehre. —

Man macht Kapaunen daraus.

Bleib mir mit den Menschen und Büchern weg, die alles reformiren wollen. Wenn ein ehrlicher Mann nur einen Schweinstall baut, der nicht nach ihrer Idee ist, so schreien sie gleich in die Welt: der Kerl hat keinen Geschmack, keine Lektüre!

Sie selber besitzen gewöhnlich nicht ein Fleckchen zu einem Koben, und da liegt meist ihr Reformatorsberuf!

Es ist freilich nicht alles, wie es seyn könnte und seyn sollte, aber was habt ihr denn schon besser gemacht, ihr Weltverbesserer?

Der Spießbürger, welcher sein Brot mit seiner Hände Arbeit gewinnt, und seine Kinder erzieht, so gut ers versteht, ist mir ehrwürdiger, als der heimathlose Kosmopolit, der über alles schreibt, was just bei der modischen Lesewelt an der Tagesordnung ist, und sich um so weiser dünkt, je weniger er noch gesehen und erfahren hat. — Habt ihr den Menschen beobachtet in seinem mannigfachen Thun und Treiben? In seinem Ameisengewimmel und in seinem Sonnenflügen? In seinem stäten Kampfe mit eigenem und fremden Wahn, mit Riesen und Schatten? Haltet ihr die Wahrheit in der Hand verschlossen, daß ihr nur einen Finger zu öffnen braucht, um davon, so viel ihr

für gut haltet, unter die Lichtbedürftigen kommen zu lassen?

Ihr kommt mir vor wie Aerzte, die erst von der Schule kommen, und nun alles nach dem Lehrbuche heilen wollen. Dieselbe Krankheit ist in verschiedenen Subjecten selten dieselbe. Auch verträgt ein Körper mehr, der andre weniger starke Mittel.

O ihr gutmüthigen Philanthropen! Euer goldenes Zeitalter, welches Augusts Tischpoet, Monsignor Virgil, schon als ganz nahe verkündigte, ist bis auf den heutigen Tag noch nicht angebrochen, und wird nie anbrechen, denn ihr wollt gegen alle Natur Apricosen und Holzbirnen auf einen Stamm pfropfen.

Daß ihr träumt, dagegen kann niemand etwas sagen, aber daß ihr uns bereden wollt, die Männlein und Weiblein in

eurer Laterna magica seyen von Fleisch und Bein, wie wir aus der Ribbe des Weibes Geschaffene — das verdient ein Lächeln oder auch ein Achselzucken.

Ihr wollt die Erde zum Paradies machen? Das verlorne Paradies könnt ihr wenigstens noch finden, wenn ihr anders Lust habt, mit Herrn Le Vaillant zu den Hottentotten und Kaffern zu schiffen. Ihr dürft nicht fürchten, daß euch ein Cherub den Zugang mit dem flammenden Schwerte verwehre! Nur die Holländer könntens allenfalls.

Ich spotte nicht, und will euer Glaubensbekenntniß nicht antasten, wenn es euch ein Ernst damit ist. Freilich soll es welche unter euch geben, die auf jedes Evangelium schwören würden, wenn sie selbiges nur zuerst von den Dächern predigen dürften. —

Noch einmal, ich spotte nicht. Mein Scherz war sehr ernsthaft gemeint. Wollt' ich spotten, so hätt' ich meinen Sermon mit dem Text angefangen.

Schickt sie nach Jericho, bis ihnen die Bärte gewachsen sind!

Schriftstellern — wer kann das nicht? Das Drollichste hierbei ist, daß jeder Knabe, der ein Buch zusammenstoppelt, andere Knaben findet, die ihn lesen und bewundern.

> Ein Thor hat immer einen größern noch
> Zur Seite, der ihm lauten Beifall klatscht.

Ihr seht, ich kann auch citiren! — Giebt es wohl einen Gegenstand, über welchen nicht bereits einige Ballen Papier beklekst worden wären? Und um wie viel wei-

ter sind wir gekommen? — Die Dichter sind Laffen, verhunzen Gottes schöne Natur, wie ein Mädchen, das sich schminkt. Brauch' ich mir's von ihnen vorleiern zu lassen, daß die Nachtigal schöner singt, als der Gukuk? Oder daß es ein Gaudium ist, im Frühling durch Feld und Wald zu streifen? — Die Philosophen spielen mit Kartenhäuschen, und einer wirft dem andern seines übern Haufen. — Die Naturforscher wissen, daß der Schröter Hörner habe, und der Esel lange Ohren, ohne ihre eigene Stirne und Ohren je zu befühlen. — Die Journalisten sind eine Art von Trödler; sie sammeln Lappen aller Farben, und rufen in allen Ekken: Wer brauchen kann, der kaufe — wohlfeil! wohlfeil!

Moderne Philosophie und antikes Christenthum — das sind auch ein Paar eurer schwarzgeräucherten Götzen!

Gerade das, was am Christianism die Spuren des Zeitalters trägt, ist nicht mehr für uns. Der Prediger dieser Lehre mußte, wenn er Eingang finden wollte, auf die Geistesarmuth des Volkes, unter welchem er auftrat, Rücksicht nehmen. Darum sagte er auch einsmahls zu seinen Schülern: Ihr könnt noch nicht alles tragen!

Oder versteht ihr unter altem Christenthum den bloßen reinen Deism?

Christus mag ein Deist gewesen seyn; Spinoza und Mahomed waren es vielleicht auch, aber jeder in einem andern Sinne.

Ihr schreibt bändereiche Biographien eines Mannes, von dem ihr nicht einmahl

wißt, wo und wie er erzogen wurde, woher er seinen Unterricht schöpfte, u. s. w. — Doctor Bahrdt wußte freilich dies alles, und seine Nachrichten hierüber sind in der That von eben der Zuverläßigkeit, wie seine Autobiographie.

Wenn ich im Christianism Trost finden soll, so gebt mir Christus Lehre, wie sie dem Menschenherzen nothwendig ist, es mag schlagen, in welcher Brust und unter welchem Himmelsstrich es will. Kommentirt sie nicht. Der hohe, einfältige Sinn, der in mancher Bibelstelle liegt, bedarf keiner exegetischen Blendlaterne, um gefunden, keiner rhetorischen Einfassung, um gefühlt zu werden.

Eure moderne Philosophie halte ich in Ehren, wie alles, wovon ich nicht viel verstehe. Das bisherige Resultat eurer Nacht-

wa-

wachen ist indeß ziemlich alt. Es heißt: Unser Wissen ist Stückwerk!

Oder wie ein philosophischer Glatzkopf es ausdrückt:

Ich weiß nun wenigstens, daß ich nichts weiß.

So weit mein Onkel. Man mag seine Meinungen seltsam finden, aber er war nichts desto weniger ein guter Mann, und — wie der ehrliche Asmus von seinem Vater sagt:

Mir war er mehr!

O

XVIII.

Der Spiegel.

Ehrbare Matronen, die sich nicht gern an das verlorne Paradies erinnern, und mürrische Sittenlehrer, die lieber Dornen als Rosen brechen, finden es gewöhnlich sehr anstößig, wenn junge, lebensfrohe Leutchen sich in einem Spiegel begucken. Sogar erzählte mir ein frommer Mann, der bei vollen Geldkisten einen ziemlich kahl gebürsteten Rock trug, wie der Gott sey bei uns einmahl einen eiteln jungen Menschen aus

einem Spiegel angegrinzt habe. — Dieser schauerlichen Legende ungeachtet, muß ich gestehen, daß ich den Spiegeln überhaupt ganz und gar nicht gram bin. Hätt' ich herangewachsene Söhn' und Töchter, so würd' ich an jede Wand ihres Zimmers einen Spiegel hängen, und ihnen sagen:

„Schaut hinein und freut euch eurer menschlichen Bildung und des Strahles der Unschuld, der in eurem Auge glänzt. Steigt aber ein unreiner Gedanke in eurer Seele auf und trübt euren Blick und färbt eure Wange, dann tretet ebenfalls vor den Spiegel hin, und bebt, daß die Sünde euch entstelle, und ihr eure eignen Blicke nicht mehr ertragen könnt!"

Glaubt ihr nicht, meine Herren Moralisten, daß dieser väterliche Rath wirksamer

seyn möchte, als die derbste Bußpredigt mit Citaten aus heiligen und unheiligen Vätern durchspickt?

Ich habe manchmahl diese Erfahrung an mir selbst gemacht. Wenn der leidige Dämon Hypochondrie mich quälte, und mir die liebsten Menschen lästig waren, oder wenn ich in einem Anfall von Swiftischer Laune im Begriffe stand, meinen mit den Narren und Affen dieser Unterwelt geschlossenen ewigen Frieden zu brechen, oder wenn gar mein Blut heißer wurde, als es dem sechsten Gebote nach seyn sollte, dann gab mir gewöhnlich ein Blick in den Spiegel die Herrschaft über mich selbst zurück.

Darum — was auch finstre Schriftgelehrte und grämliche Matronen sagen mögen — du, lieber Spiegel, bist und

bleibst mir das, was der Todtenkopf dem der Welt abgeschiedenen Klausner, oder das Memento mori dem Karthäusermönch.

XIX.

Freund Arbogast.

Auch er ist nicht mehr, der gute, liebe Sonderling! — Einen Sonderling nannten ihn die Menschen, weil er lieber Wasser, als unbezahlten Wein trank, und die Wahrheit auch denen sagte, die eben nicht dadurch erbaut wurden. Hier ist die Geschichte seiner Kreuzzüge — Querzüge finden sich in seinem Leben nicht.

Seine Eltern waren ihm selbst unbekannt. Er wurde als Wickelkind vor der

Kirchthüre des Dorfes Y. ausgesetzt. Der Pfarrer des Orts nahm den kleinen Fündling in sein Haus uud erzog ihn. Dieser Pfarrer hatte eine Nichte bei sich, ein hübsches Mädchen von zwanzig und etlichen Jahren, mit welcher er in freundvetterlicher Eintracht lebte, und die dem kleinen Arbogast ganz zugethan war. Der Schulmeister des Dorfes äußerte einsmahls im Vertrauen gegen seinen Gevatter, den Schultheiß, daß der Herr Pastor an dem Kindlein ohne Namen nicht mehr und nicht weniger thue, als seine Schuldigkeit, wasmaaßen — hier legte er mit bedeutender Miene den Zeigefinger auf den Mund, und ließ das übrige errathen.

Dem sey wie ihm wolle; Arbogast war nun einmal auf der Welt, und einem so wohlgestalten, ferngesunden Jungen konnte man es schon verzeihen, daß er sich durch

ein Nebenthürchen hereingeschlichen hatte. Sein sogenannter Pflegevater war ein Mann von eigenem Zuschnitt, der den Kleinen nach seiner Art erzog, das heißt, ihn größtentheils der Obsorge der Mutter Natur überließ.

„Was man in den Menschen hineinträgt," pflegte er zu sagen, „das ist etwas Fremdes und gedeiht nicht. Diese Pflanze bedarf nicht der künstlichen Wärme eines Treibhauses; unter freiem Himmel kommt sie am besten fort." — Darum erzählte er seinem Zöglinge — statt des Katechismus, den er bei all seiner Toleranz auf den obersten Boden verbannt hatte — lehrreiche Auftritte aus der Geschichte und aus dem täglichen Leben, und socratisirte mit ihm über die Sittlichkeit derselben. Zugleich gewöhnte er ihn, überall die Wahrheit zu sagen, was dem von Natur offenen, treuherzigen Arbo-

gast eben nicht schwer wurde. Als er ohngefähr zehn Jahr alt war, übertraf ihn keiner der übrigen Buben des Dorfs im Laufen und Ringen, keiner erkletterte so furchtlos die höchsten Bäume, aber auch keiner haßte so sehr alle Tücke und Hinterlist. Wenn sich ein Trupp zusammen balgte, so nahm er sich immer der Unterdrückten an, und wenn es auch gleich der schwächere Theil war. Oft kam er tüchtig zerbläut nach Hause, und wenn er dann mit naiver Offenherzigkeit seine Abentheuer erzählte, so lobte der Pfarrer seinen Muth, nannte ihn einen wackern Jungen, und beschenkte ihn wohl auch mit einigen Kleinigkeiten, die Arbogast sogleich wieder an seine Kameraden vertheilte. —

Nur einen Zug aus seinen Knabenjahren!

Eines Tags schlenderte er an einem Pachthofe vorüber, wo ein armes Weib mit

zwei halbnackten Kindern stand, und um ein Allmosen flehte. Des Pachters Sohn, ein dreizehnjähriger Bube, der seinem filzigen, herzlosen Vater auf ein Haar glich, reichte der Unglücklichen ein Stück verschimmeltes Brod aus dem Fenster.

Warum giebst du ihr nicht genießbares Brod? fragte Arbogast — ihr seyd ja reich.

's ist gut genug für das Lumpenpack, versetzte der kleine Filz, und schlug das Fenster zu.

Arbogast nahm der Frau das Brod ab, schenkte ihr einen Groschen, seinen ganzen Reichthum, und ging in die Stube des Pachters. Der Bube war allein zu Hause.

Willst du mir wohl den Gefallen thun, dies verschimmelte Brod zu essen? redete er ihn an.

Der Bube. Daß ich ein Narr wäre! Das frißt mein Hund nicht.

Arbogast. Und doch sollte die arme Frau mit zwei ausgehungerten Kindern sich damit begnügen?

Der Bube. Was geht das dich an?

Arbogast. Iß dieses Brod, sag' ich!

Der Bursche machte Einwendungen, war wechselsweise grob und höflich, bat und lärmte, aber Arbogast hielt ihm die wohlbekannte Faust vor, und so blieb dem jungen Sünder nichts übrig, als dem Recht des Stärkern nachzugeben, und seinem Gaumen Gewalt anzuthun. —

Arbogasts Jugendjahre waren reich an solchen Eulenspiegelstreichen. Im ganzen Dorfe galt er für einen verwahrlosten Jungen, und im ganzen Dorfe hatte keiner so viel schlichten Sinn und ein so feines Gefühl für Recht und Unrecht.

Nachdem er sein dreizehntes Jahr zurückgelegt hatte, kam er zu einem benachbarten Pfarrer, der nicht geringe historische und Sprachkenntnisse besaß, und ein Mann von Geschmack war. Hier lernte Arbogast in kurzer Zeit seine Muttersprache schreiben, und nach Verlauf von einigen Jahren las er die besten Schriftsteller des Alterthums in der Ursprache und spielte ziemlich fertig das Klavier. So bildete sich sein Geschmack, ohne daß sein einfacher Sinn und die natürliche Kraft seiner Gefühle dabei verloren hätte.

Unter abwechselnden ländlichen und litterarischen Beschäftigungen erreichte er das achtzehnte Jahr, und sollte jetzt die Akademie beziehen, da erkrankte sein Pflegevater und starb. Hoch betrübt über den Verlust dieses braven Mannes wanderte Arbogast nach Y., wo er den Tag nach dessen Beer-

digung ankam. Die Nichte stellte ihm einen Beutel mit Geld und einen Brief an den Justizpräsidenten in O. zu, den der Pfarrer wenige Stunden vor seinem Hinscheiden noch mit zitternder Hand geschrieben hatte, und worin er Arbogasten seinem ehemaligen Universitätsfreunde bestens empfahl. Dies, sagte sie, ist alles, was dein Pflegvater noch für dich thun konnte. Er war zu wohlthätig, um Reichthümer zu sammeln. Schreib mir bald und oft — vielleicht kann ich dich doch in Kleinigkeiten unterstützen. Thränen unterbrachen ihre Rede — sie streckte vom Drang der Empfindung überwältigt, ihre Arme aus, um ihn an ihr Herz zu drücken, ließ sie aber schnell wieder sinken, verhüllte ihr Gesicht und entfernte sich.

Arbogast packte seinen Mantelsack und pilgerte noch den nehmlichen Abend nach einem benachbarten Städtchen, wo er sich des

andern Tags auf den Postwagen setzte und nach O. abfuhr. Auf der letzten Station traf er in dem Posthause eine Dame, die ohngefähr dreißig Sommer zählen mochte, mit zwei Kindern zwischen sechs und acht Jahren. Sie war Wittwe, kam vom Lande und wollte nach O. zurück. In der Stube stand ein Klavier — Arbogast, der sich wenig um die Gesellschaft kümmerte, setzte sich daran und phantasirte eine Weile. Die Kinder der Dame drängten sich an ihn, und das jüngste, ein blauaugigtes Mädchen, bat ihn, ihr Lieblingsstückchen, ein Opernliedchen, welches sie ihm nannte, zu spielen. Arbogast that es mit der ihm eigenen Bereitwilligkeit. Die Dame hatte ihn gleich beim Eintritt ins Auge gefaßt. Er war ein schöner, schlanker Junge, dem Gesundheit die Wangen röthete, und Geist aus den schwarzen Augen blitzte. Sein zutrauliches Wesen gegen die Kinder gewann ihm vollends ihre

Zuneigung. Sie ließ sich mit ihm in ein Gespräch ein, und da sie die Absicht seiner Reise erfuhr, so bot sie ihm ihr Haus und ihren Tisch an — unter der Bedingung, daß er ihren Kindern im Lesen, Schreiben und Klavier Unterricht ertheilen sollte. Arbogast fand sich willig hierzu. Die Dame nahm ihn in ihren Wagen, und fand in den Gesprächen, die sie mit ihm unterhielt, daß sie nicht Ursache hätte, ihre Wahl zu bereuen. Bei ihrer Ankunft in O. ließ sie ihm ein artiges Zimmer einräumen, und sorgte zuvorkommend für seine kleinen Bedürfnisse. — Sie haben nicht nöthig, die Akademie zu besuchen, sagte sie zu ihm; wozu soll einem Manne von Geist der gelehrte Wirrwarr? Sie besitzen Geschmack, Sprachkenntnisse, und da Sie auf dem Lande erzogen sind, so werden Sie auch etwas von der Landwirthschaft verstehen?

„Wohl versteh' ich etwas davon. Aber wie werde ich, ohne ein Brodstudium getrieben zu haben, mein Fortkommen in der Welt finden?"

Dafür lassen Sie mich sorgen, erwiederte die Dame. Sobald meine Kinder Ihrem Unterricht entwachsen sind, werde ich Ihnen die Aussicht über meine Güter anvertrauen.

Arbogast dankte in seinem Herzen der Vorsehung, die so väterlich für ihn sorgte. Er theilte seine Zeit gewissenhaft zwischen dem Unterricht seiner Zöglinge und seinem eigenen, den er aus den besten Schriftstellern schöpfte. Die Dame besaß eine hübsche Büchersammlung, und er mußte ihr in den Abendstunden vorlesen. Einige Monate gingen so hin. Arbogast stieg durch seinen Geradsinn und natürlichen Witz und besonders

ders durch seine gute Art, mit Kindern umzugehen, immer höher in der Gunst der Dame. Hätte er sie ganz verstehen wollen und — verstehen können, so würde er seine Rechnung noch besser bei ihr gefunden haben. — Eines Tags zeigte sie ihm ein Gedicht von ihrer eigenen Mache. Schöngeisterei war ihre schwächste Seite, und sie glaubte fest, eine Muse habe an ihrer Wiege gesungen, und die Felsenspringerin Sappho, wie ein weibliches Genie sie nennt, würde sich's einst zur Ehre rechnen, ihren Kranz mit ihr zu theilen.

Sehen Sie hier ein poetisches Blümchen, sagte sie; ich will das Ding in einen unserer Musenalmanache rücken lassen; aber vorher möcht' ich doch Ihr Urtheil darüber hören.

Arbogast nahm das Blatt und las:



Der Frühling.

Sieh, der Himmel ist so blau,
und so bunt die Blumenau;
Rosen blühn und Schlüsselblumen,
Vögel singen, Bienen summen.

Sie lassen hier Rosen und Schlüsselblumen neben einander blühen, sagte er, und doch hat der liebe Gott sie durch drei volle Monate getrennt.

Ei was, versetzte sie mit finsterm Blick, das ist poetische Freiheit.

„Die poetische Freiheit darf aber der Natur nicht vorgreifen.“

Das könnte man zur Noth ändern, ob ich gleich die Rosen nicht gern aus meinem Liede weglassen möchte. —

Arbogast las weiter:

Liebe feiert nun ihr Fest,
Täubchen bauen sich ein Nest,
fröhlich singen Schäferinnen,
und die Ech' antwortet ihnen.

Schäferinnen und Ihnen ist hart gereimt, fing Arbogast an, und Ech' statt Echo ist noch härter. Horaz würde sich eine solche Elision nie erlaubt haben.

Mit Ihrem Horaz! fiel die Dame zornig ein. Er schrieb lateinisch und ich deutsch. Aber ich sehe schon, die alten Graubärte haben Ihren Geschmack engbrüstig gemacht. Ich habe mich in Ihnen sehr geirrt.

Sie schien hierbei noch auf etwas anders zu deuten, als auf das fatale Gedicht. Arbogast stand ganz verdutzt da. Sie riß ihm das Papier aus der Hand und entfernte sich.

Hm! sagte er endlich und schüttelte den Kopf; was kann ich dafür, daß ihre Verse schlecht sind? Meinetwegen möchte sie den Apoll und seine Musen im poetischen Wettstreite übertreffen, aber von mir kann sie

doch nicht verlangen, daß ich mich zum Midas recensire.

Eben hatte er dieses Selbstgespräch geendigt, als ein Bedienter hereintrat, und ihm ein Briefchen von der gnädigen Frau überreichte. Es war folgenden Inhalts:

„Da Sie der Mann nicht sind, der die Sprache der Götter versteht, und folglich auch das Talent nicht besitzt, selbige meinen Kindern beizubringen, so müssen Sie anderwärts ein Unterkommen suchen. Die beiliegende Anweisung auf zwanzig Ducaten an einen hiesigen Kaufmann sey Ihnen ein Beweis meiner Großmuth.“

Arbogast traute seinen Augen nicht, und las das Billet noch einmal. Während diesem trat der Kriegsrath von Gunst ins Zimmer — ein Freund vom Hause, der für einen Philosophen galt, weil er das Sonderbare liebte.

Gewiß unangenehme Nachrichten von Hause? fing er an, da er Arbogasten so verlegen mit einem Brief in der Hand erblickte.

Nichts weniger, entgegnete dieser. Die Frau von P. giebt mir den Abschied, weil ich ihre Verse tadelte.

Der Kriegsrath. Warum mußten Sie auch ihr Steckenpferd angreifen.

Arbogast. Sie verlangte mein Urtheil zu hören.

Der Kriegsrath. Ihr Lob verlangte sie, nicht Ihr Urtheil. Aber was wollen Sie nun beginnen?

Arbogast. Ich habe noch ein Empfehlungsschreiben an den Justizpräsidenten in der Tasche, und von diesem will ich jetzt Gebrauch machen.

Der Kriegsrath. Ich kenne den Mann. Er gehört zur empfindsamen Gattung. Sie werden ihm schwerlich, und er wird Ihnen noch weniger zusagen. Lassen Sie Ihre Sachen nach meinem Hause schaffen, und bleiben bei mir, bis sich eine Aussicht für Sie öffnet.

Arbogast nahm das Anerbieten an, und zog bei dem Kriegsrath ein, wo er die ersten Monate ziemlich vergnügt zubrachte.

Herr von Gunst besaß eine auserlesene Bibliothek, die aber nur zum Gebrauch seiner Freunde bestimmt war. Ich selbst, sagte er bei jeder Gelegenheit, bin ein Feind alles Bücherwesens; die Natur ist mein Buch, und eine Zeile in diesem hat größern Werth, als zwanzig Folianten von unsern Schulweisen. — Seine Gäste speisten auf Silber, er selbst aber bediente sich irdener Tel-

ler und eines hölzernen Bechers — ein Zug, den er vielleicht dem vollendeten Vernunftmenschen Attila (wie Herr Feßler den Hunnenkönig nennt) abgeborgt haben mochte. Arbogast bemerkte bald, daß der Herr Kriegsrath den durchlöcherten Mantel des Diogenes aufgefunden und umgehängt habe.

Er hatte eine einzige Tochter — Elise mit Nahmen. Das Mädchen war schön, lebhaft, geistreich, aber auch unbesonnen und eitel. Arbogast machte Eindruck auf sie, aber sie wollt' es sich selbst nicht gestehen. Sie suchte ihn bei jeder Gelegenheit ein wenig zu necken, doch dieser wußte sich immer so geschickt zu wenden, daß die Pfeile auf sie zurückfuhren. Hätte Elise auf dem Lande in irgend einem unbesuchten Dörfchen gelebt, so würde sie ihrem Herzen schwerlich Gewalt angethan haben, allein sie fürchtete das Zi-

scheln und Hohnreden ihrer modischen Gespielinnen über eine Wahl, wogegen die liebe Konvenienz so viel einzuwenden hatte. Da sie indeß nicht gewohnt war, sich selbst zur Rechenschaft zu ziehen, und auch nicht Muthes genug besaß, einer Neigung entgegen zu arbeiten, deren ihre Eitelkeit sich schämte, so glomm das Feuer unter der Asche fort, und wurde immer stärker angefacht durch Arbogasts anscheinende Gleichgültigkeit.

Sollt' ich dieses Marmorbild nicht beleben können? dachte das Mädchen bei sich. — Ich will seine Kälte an ihm strafen! Er soll mich lieben — ohne Erhörung zu finden.

Sie änderte von nun an ihr Betragen gänzlich. Sonst hatte sie den größten Theil des Morgens am Putztische zugebracht und mit jedem neuen Hefte des Modejournals

ihren Anzug geändert; jetzt kleidete sie sich einfach und häuslich. Eine Rose an der Brust, eine Perlenschnur um's braune Haar war ihr ganzer Schmuck. Sie sang Arbogasts Lieblingslieder, las ernsthafte Bücher, verfertigte Auszüge daraus und theilte sie Arbogasten zur Durchsicht mit. Seltner besuchte sie lärmende Gesellschaften, urtheilte mit Bescheidenheit, ließ ihren Witz nicht mehr auf fremde Kosten spielen, und versagte sich sogar den Besuch des Theaters, wenn sie von dem sittlichen Werthe des Stücks nicht vorher unterrichtet war.

Es konnte nicht fehlen; Arbogasts Ruhe mußte durch diese Taschenspielerkünste gefährdet werden. Bei seiner beschränkten Menschenkenntniß käm ihm kein Zweifel über die schnelle Sinnesänderung Elisens; und wenn er auch den Zwang bemerkte, den ihr so manche Entsagung kostete, so sah er dar-

in Seelenstärke und Selbstüberwindung. Von Tag zu Tage ward ihm ihre Gesellschaft unentbehrlicher, und wenn sie, wie von ohngefähr, ihn berührte, oder gleichsam im Selbstvergessen ihre Hand zutraulich auf seine Schulter legte, oder beim Spatzierengehen im Garten ganz unbefangen seinen Arm nahm, so wurde es ihm ganz sonderbar zu Muthe. — Er liebte zum erstenmale in seinem Leben, aber ohne es selbst noch recht zu wissen, und diese Liebe wirkte in seinem Zustande so etwas Behagliches, dergleichen er bis dahin nie gefühlt hatte. Alle seine Empfindungen erhielten einen höhern Schwung — sein Gang war rascher, jede seiner Bewegungen lebhafter. Er kleidete sich mit mehr Sorgfalt, und seine Gespräche hatten in Elisens Gegenwart mehr Feuer und Interesse. Die Heldin freute sich heimlich ihres Triumphs, und spielte mit seinem arglosen Herzen.

Ich finde, daß Sie doch auch anfangen, den Spiegel hier und da zu Rathe zu ziehen, sagte sie eines Tages zu ihm.

Arbogast erröthete, als ob er, wer weiß welche Blöße gegeben hätte.

Nun, ich hoffe noch immer, Sie ein wenig nach der Welt und für die Welt abzurichten, setzte sie lächelnd hinzu, und nahm ihn schäkernd bei der Hand.

Ein geheimes Feuer zuckte durch seine Fingerspitzen. Er sah sie an mit einem Blick, in welchem seine ganze Seele lag.

Sie hüpfte von ihm weg zu ihrem Kanarienvogel, tändelte mit dem Thierchen, trällerte eine Arie und eilte zum Zimmer hinaus.

Mein armer Freund sah nicht mehr — Liebe hatte einen Schleier über sein sonst so helles Auge geworfen. Aber ein kleiner

Vorfall störte ihn bald in seinem süßen Wahn.

Eines Abends war eine Gesellschaft von jungen Frauenzimmern bei Elisen. Man ging im Garten hin und her, lachte, schäkerte und war guter Dinge. Elise hatte ein Paar Zwillingsrosen am Busen stecken, die ihr beim Herumhüpfen entfielen. Hastig hob Arbogast die Blumen auf und betrachtete sie als ein Geschenk, das ihm der Zufall von der Liebe verschafft hatte. Elise schien anfangs nicht darauf zu achten, aber eine Weile nachher sagte sie etwas schnippisch zu ihm —

Geben Sie mir meine Rosen zurück.

„Es sind ihrer zwo — ich will mit Ihnen theilen."

Sie verzog spöttisch den Mund, riß ihm beide aus der Hand und zerpflückte sie.

Dies war ein Wetterstrahl für Arbogasten. Ihm ward, als ob sie leichtsinnig sein Herz zernichtete. — So lange die Gesellschaft da blieb, würdigte sie ihn keines Wortes, keines Blickes mehr.

Er ging auf sein Zimmer und warf sich voll Unmuth in seinen Armstuhl. Bin ich nicht ein Thor, sagte er; ich liebe ein Weib, das mich zu seinem Spielball macht, und mich durch seine Launen zu Tode ärgern würde! — Er faßte nun den Vorsatz, in Zukunft weiser zu seyn, — als ob man mit zwanzig Jahren und einem verliebten Herzen weise seyn könnte!

Den andern Morgen brachte Elise mit einem Blick, mit einem Lächeln die Geschichte des vorigen Tags bei ihm in Vergessenheit. Der Kriegsrath ging um diese Zeit auf das Land, wohin ihm seine Tochter und Arbo-

gast folgten. Sie schien dort wieder die Alte zu seyn, aber mitunter erlaubte sie sich doch Neckereien und Unarten, die Arbogasten jedesmal an die zerpflückten Rosen und — seinen Vorsatz erinnerten. Eines Abends lustwandelten sie zusammen am Ufer eines Weihers — Elise ließ, wie von ohngefähr, einen Handschuh hineinfallen.

Ach mein Handschuh! rief sie.

„Der ist verloren. Der Wind hat ihn schon zu weit vom Ufer weggetrieben.“

Sie könnten mir ihn wohl herausholen.

„Wenn ich ein Pudel wäre!“

Sie können ja schwimmen.

„Verlohnt sich's wohl der Mühe, eines Handschuhs wegen auch nur den Schnupfen zu bekommen?“

Wär' ich ein Mann, ich würde mir so etwas von einem Frauenzimmer nicht zweimal sagen lassen.

Arbogast ergrimmte. Er warf seinen Rock von sich, sprang ins Wasser, fing den Handschuh auf, und kam glücklich damit ans Ufer.

Elise lachte. Wie Sie triefen, armer Ritter, sagte sie.

Mit strafendem Blick warf er ihr den Handschuh vor die Füße, und eilte nach dem Wohnhause zurück, ohne auf ihr Nachrufen zu achten. Seine Liebe war verlöscht, aber sein Herz auch zerrissen.

Unglücklicherweise kam der Kriegsrath zu ihm auf sein Zimmer in einer Laune, die mit der seinigen sehr contrastirte. Er machte sich über seinen Nachbar, einen Oeconomierath, lustig, gegen den so eben der Konkursproceß erkannt worden war.

Arbogast ertrug den lahmen Witz seines Gönners eine Weile, dann rief er ungeduldig aus:

Es giebt noch viele Narren, die sich weise dünken!

Der Herr Kriegsrath war nicht leicht aufzubringen, so lange man seine Philosophie bei Ehren ließ, aber von dieser Seite kannte er keinen Spaß. Er wurde roth und blau, wie ein Philologe, der vom Sylbenkampf zum Faustkampf übergeht, blies ganze Wolken aus seiner Pfeife, ging einigemale mit starken Schritten im Zimmer auf und ab, ergriff endlich meinen armen Freund beim Arm, führte ihn zum Hause hinaus, und ließ ihm seinen Koffer nach auf die Straße bringen.

Es war ein warmer Sommerabend. Ruhig, als ob nichts vorgefallen wäre, setzte

sich

sich mein armer Freund auf seinen Koffer und fing einen Monolog an.

Ich sehe wohl, sagte er, die Menschen sind alle vom bösen Geist der Eigenliebe besessen. Man kann ihnen alles ungestraft sagen, nur ausgenommen die Wahrheit. Ich schicke mich nicht in die Welt. Besäß' ich einen Acker und einen Pflug, so wollt' ich — Aber vor allen Dingen muß ich mich um ein Nachtquartier umsehen.

Zum guten Glücke fuhr ein Kärrner aus der Stadt vorbei, der ihn und seine Sachen auflud und wohlbehalten in der Residenz absetzte.

Des andern Morgens beschloß er, seinen Brief an den Präsidenten abzugeben. Er ließ sich seine Wohnung zeigen. Gleich beim Eingang stieß ihm ein Abentheuer von übler Vorbedeutung auf. Ein Lümmel von

Kammerdiener — wenn es erlaubt ist, meinem Herrn Kollegen Cramer in Meiningen einen Kraftausdruck abzuborgen — führte ein schönes junges Mädchen, welches dürftig gekleidet war, die Treppe herab. Das Mädchen weinte und flehte. Ich muß, ich muß ihn sprechen, rief sie mit einem Tone, der den Pater Aquinas Jost gerührt haben würde. Umsonst. Dieser Kerl schien ohne Herz zur Welt gekommen zu seyn. Er drohte, die Arme zu mißhandeln, wofern sie sich nicht sogleich entfernen würde. Arbogast war nicht gemacht, bei einer solchen Szene kalter Zuschauer zu bleiben. — Er packte den Kammerdiener ein wenig unsanft bei der Brust und schüttelte ihn so derb, daß dieser ein Zetergeschrei erhob. Das ganze Haus strömte herbei und auch der Präsident — ein hagres, abgelebtes Männchen von mittlern Jahren. Arbogast wurde zur Rede gesetzt.

Ich nahm mich der leidenden Unschuld an, sagte er.

Dieses Mädchen ist eine leichtfertige Dirne, schrie der Kammerdiener.

Herr Präsident, erwiederte Arbogast, schauen Sie nur dem Mädchen in die Augen, und dann dem Burschen!

Diese Naivetät gefiel dem Präsidenten. Er nahm Arbogasten und das Mädchen mit sich auf sein Zimmer, und ließ sich den Vorgang erzählen.

Das Mädchen war seine natürliche Tochter. Ihre Mutter — zu edelstolz, um von dem Allmosen ihres Verführes zu leben, hatte sich und ihr Kind mit ihrer Handarbeit redlich, obgleich dürftig ernährt, bis ein bösartiges Fieber sie dem Tode nahe brachte. Besorgt für die Unschuld ihrer Tochter, schrieb sie an den Präsidenten und beschwor ihn, sich ihres und seines Kindes

nur in so weit anzunehmen, daß sie nicht die Beute des Lasters würde. Sie befahl ihrer Tochter, diesen Brief nach ihrem Tode dem Präsidenten selbst zu überreichen, und verschied bald nachher. Luise, so hieß das Mädchen, hatte es schon einigemale versucht, den Auftrag ihrer sterbenden Mutter zu vollziehen, aber der Kammerdiener, der nicht wußte, wie nahe sie dem Präsidenten angehöre, hatte ihr Anträge gethan, die von ihr mit gebührender Verachtung abgewiesen worden waren. Daher kam sein Betragen gegen die Unglückliche.

Der Präsident las den Brief, und schien tief erschüttert durch den Inhalt desselben, der Luisen selbst ein Geheimniß war. Mein Kind, sagte er nach einigem Nachdenken, du hast deine Mutter verloren; ich kenne eine brave Frau, eine Predigerswittwe, die eine Stunde von hier auf dem Lan-

de lebt, und die deinen Verlust in etwas ersetzen wird. Für deine Bedürfnisse will ich sorgen. Geh jetzt und packe deine Sachen zusammen — in einer Stunde wird ein Wagen kommen, um dich an den Ort deiner Bestimmung zu bringen.

Das Mädchen nahm seine Hand und benetzte sie mit Thränen des Dankes. — Der Präsident — um seine Rührung zu verbergen, führte sie an die Thüre, wo sie noch einen Blick auf Arbogasten warf, dem es ganz warm um's Herz ward. Da giebts doch noch Menschen! dachte er. Aber der Herr Präsident war auch der Freund meines Pflegevaters.

Nachdem Luise sich entfernt hatte, überreichte er dem Präsidenten seinen Brief, den dieser nicht ohne Thränen las, die freilich noch großentheils auf Rechnung des vorher-

gegangenen Auftrittes kamen. — Also mein Freund ist auch todt! sagte er. Ich hörte lange nichts von ihm. Doch — das Datum dieses Schreibens ist schon sehr alt? —.

Arbogast erzählte nun seine Abentheuer nach der Reihe mit der ihm eigenen Offenherzigkeit. Der Präsident erheiterte sich zusehends bei dieser Erzählung und lachte ein paarmahle herzlich. — Er gefällt mir, fing er an, nachdem mein Freund geendigt hatte; Er soll bei mir bleiben und mir immer — die Wahrheit sagen. An andrer Arbeit werd' ich's auch nicht fehlen lassen.

So will ich mein Amt gleich antreten, sagte Arbogast. Ihr Kammerdiener ist ein Schurke.

Der Präsident. Ich weiß es. Aber ich habe mich einmahl an ihn gewöhnt.

Arbogast. Da Sie sich an die Wahrheit gewöhnen wollen, so werden Sie's auch an die Ehrlichkeit.

Der Präsident. Bravo! Ich werde mir's überlegen.

Arbogast war bald eingewohnt im Hause des Präsidenten, der ihm nach und nach sein ganzes Zutrauen schenkte, und sich selbst in seinen Lieblingsmeinungen von ihm widersprechen ließ. Eines Tags überab er Arbogasten ein Manuscript über die Abschaffung der Todesstrafen. Es ist mir von einem Dritten zugeschickt worden, sagte er; die Ideen des Verfassers sind ganz die meinigen; ich wünschte aber doch, daß Sie bei Stellen, wo Sie anderer Meinung sind, Ihre Glossen an den Rand schrieben.

Arbogast war gleich in der Hauptsache anderer Meinung, und ganz für die Beibe-

haltung der Todesstrafen. Der Verfasser jenes Manuscripts führte die Stelle von Voltaire an — Ein gehenkter Dieb nützt Niemanden; — darunter schrieb mein Freund:

„Aber ein lebender Dieb schadet hundert ehrlichen Leuten. Man sieht es der Philosophie unserer Kraftgenies an, daß sie an Nervenschwäche leidet. Galgen und Rad sind ihr ein Greuel — außer auf dem Theater, und sie substituirt dafür das philanthropische Schiffziehen. Steckt den Vagabunden in Arbeitshäuser, noch ehe seine unstäte Lebensart ihn zum Verbrechen führt; kombabusirt eure Müßiggänger, damit sie nicht der arglosen Unschuld nachstellen können; aber laßt keinen Menschen leben, der sich selbst verachten muß, und den die Welt verachtet, denn es kann nichts aus ihm werden, als ein größrer Schurke, oder ein

Selbstmörder. Oder wollt ihr ein Reich von Schurken stiften, wie die Engländer auf Botani-Bay? Auch dabei kommt nichts heraus. Denkt an die alten Römer! Aus Diebsgesindel wurden sie Eroberer."

Diese Note warf ihn auf einmal aus der Gunst des Präsidenten. Der Aufsatz war von ihm selbst, und es ärgerte ihm nicht wenig, daß ihn Arbogast unter die Philosophen von starkem Geist und schwachen Nerven gezählt hatte. Er gab ihm mit dürren Worten zu verstehen, daß er sich um irgend ein Aemtchen umsehen möge.

Ich bin einmal dazu bestimmt, erwiederte Arbogast, es mit allen Menschen zu verderben. Gut, ich will fortan die Wahrheit für mich behalten, und jeden seyn lassen, was er seyn will und kann. —

Auf einem Dörfchen, eine Stunde von hier, ist ein Schulmeisterdienst vacant; Herr Präsident, verhelfen Sie mir dazu!

Er soll den Dienst haben, versetzte der Präsident ganz trocken, und wirklich erhielt Freund Arbogast schon den andern Tag das Decret seiner Annahme. Er säumte auch nicht länger in der Residenz, sondern eilte nach dem Orte seiner Bestimmung, und schulmeisterte so zufrieden, wie weiland König Dionys. Er war in eben dem Dorfe, wo Luise, die natürliche Tochter des Präsidenten, wohnte. Die beiden guten Menschen erneuerten bald ihre Bekanntschaft, woraus denn nach und nach Freundschaft und zuletzt noch etwas mehr wurde. Sie gaben sich die Hände, und verlebten als Mann und Weib ein glückliches Jahr. — Nur ein Jahr; aber wie viel ist dies für die Liebe!

Er fühlte auch noch die Vaterfreude! Sie gebahr ihm einen Sohn — er sah noch ihr Lächeln, als sie ihn zum erstenmal auf den Armen hielt — er sah ihren Blick zum Himmel, der Dank und Liebe war — er genoß noch einige Monate lang, was das Süßeste des Lebens ausmacht.

Der Frühling hat schon zum drittenmahle die Stätte seiner Ruhe bekränzt.

Hier schläft Vetter Arbogast, sagt' ich neulich zu meinem Fritz, als wir an seinem Grabe vorübergiengen.

O wie wird er sich über die schönen Blumen freuen, wenn er aufwacht, erwiederte der Kleine.

Werde wie er! sagt' ich, und drückte ihn an mein Herz. —

XX.

Eine Mönchschronik.

Ich mag gern an den Ruinen alter Burgen verweilen und in die unphilanthropischen Zeiten unserer Väter zurückschauen, die ihren eigenen Weg zwischen Wildheit und gesellschaftlicher Cultur hingiengen, und bald als Helden, bald als Kinder sich zeigten. Sie machten sich wenig aus Blumen, aber eben so wenig aus Dornen, und kannten keine Furcht, außer wenn sich ihnen manchmal ein Gespenst im Priestergewand,

mit Dolch und Kreuz bewaffnet — unter dem Namen Religion entgegen stellte. Dann vertauschte nicht selten der trotzige Ritter sein Schwert gegen einen Rosenkranz, aber nie gegen Pflug oder Grabscheid. Was die Menschheit an sie zu fordern hatte, glaubten sie der Gottheit mit Judenzins zurückzahlen zu müssen. Liebe konnte bisweilen ihre Herzen auf der Oberfläche erweichen, aber nicht schmelzen, wie der Thau den Fels befeuchtet und dann wieder vertrocknet. Wahre Liebe will Kindersinn, gänzliches Hingeben. In ihrem Nektar sind einige Tropfen aus der Lethe gemischt. Rauhe Hände verwischen den Purpurstaub auf Amors Schmetterlingsflügeln. Sie ist eine Lerche in ihrem Nest, aber ein Adler, wenn sie über demselben schwebt, um es zu schützen. — In der Nordluft eines rauhen Zeitalters spinnt sie sich ein, und wird zur leblosen, unscheinbaren Puppe, bis mildere

Lüftchen sie veredeln und aus der Schaale hervorlocken.

Leser, du wähnst vielleicht, dieses Fragment einer erbaulichen Betrachtung sey ein alter Ladenhüter aus meiner Brieftasche, den ich sonst nirgendwo an Mann zu bringen gewußt hätte, als hier? Du irrest! Jene Landschaft zeigt die Ruinen des Schlosses Calw in Schwaben — ihr Anblick veranlaßte mich zu vorstehender Betrachtung.

Ein Mönch, Felix Schmidt mit Nahmen, erzählt in seiner lateinischen Chronik ein Geschichtchen aus der Geschichte dieses Schlosses, welches ich dir mittheilen will.

Unter Kaiser Konrad dem Salier haußete hier Ritter Diebold, ein trotziger, übermüthiger Geselle, der seine Lust an Nekkereien hatte, und die Ruhe als seine Erbfeindin haßte. Der Kaiser hielt ziemlich streng auf Gerechtigkeit, und besonders

suchte er den Räubereien der Edlen Einhalt zu thun. So lange Konrad in Deutschland blieb, hielt sich auch Herr Diebold still auf seiner Burg; aber kaum war jener nach Italien gezogen, so stürzte er flugs, wie der Habicht, aus seinem Felsennest, warf Reisende nieder, plünderte Kirchen und Klöster, und ließ sogar — ein unerhörter Frevel in jenen Zeiten — aus einem reichen Gewand, welches er irgendwo einer Madonna ausgezogen, Kinderhäubchen machen. Umsonst waren die Vorstellungen seiner Freunde, umsonst die Drohungen der Aebte, umsonst die Thränen seiner Hausfrau Giesela, die, um mit dem Natursohn Shackespear zu reden, sehr viel von der Milch der Menschlichkeit in ihrer Brust hatte; Ritter Diebold ging seinen Gang keck und übermüthig fort, zog des mit Helm und Sporen beliehenen Raubgesindels noch mehr an sich, und trieb es zuletzt so arg, daß die Klagen bis nach

Rom zu den Ohren des Kaisers gelangten. Konrad ergrimmte darob, wie billig, und schwor, dem Gezücht übern Hals zu kommen, wie ein Wetter, und ihnen wenigstens Krallen und Schnäbel abzuhacken, damit die Raublust sie verlassen müßte. Wirklich brach er auch mit einem kleinen Heer nach Schwaben auf. Herr Diebold erfuhr dies nicht sobald, als sein Uebermuth sank, und kleinliche Furcht sich seiner bemeisterte. Er verbarg sich auf sein Gemach, nahm bloß Wasser und Brod zu sich, als ob seine Schuld durch Selbstbestrafung gemindert würde, und sah sich schon als Geächteten in unwirthbaren Wildnissen umherirren, von Hunger und Menschen verfolgt. In diesem Zustande überraschte ihn seine treue Giesela. — Bei ihrem Anblicke bedeckte er sich das Gesicht mit beiden Händen.

Ich möchte dir gerne Trost zusprechen, sagte sie sanft, nahm seine Hände

de in die ihrigen und drückte sie an ihre Brust.

Du? entgegnete er mit dem Ton des kleinen Glaubens, der in kleinen Seelen wohnt.

Gisela. Es ist jetzt nicht Zeit, vom Vergangenen zu reden — laß uns einzig auf die Zukunft denken.

Diebold. O die wird schrecklich seyn! Ich werde als ein Geächteter umherirren, unsre Burg wird zerstört werden, und dir nichts übrig bleiben, als unser Töchterlein auf den Arm zu nehmen und das Mitleid anzuflehen.

Giesela. Du hast noch Freunde.

Diebold. Mitschuldige, willst du sagen? Deine Anverwandten werden dich vielleicht bei sich aufnehmen, aber schwerlich einen Mann, über dessen Scheitel das Schwert der Vergeltung schwebt.

Giesela. So laß uns fliehen und irgend einen Winkel aufsuchen, wo wir fern von Menschen im Verborgenen leben können.

Diebold. Wovon leben? Von den Eicheln des Waldes und den Wurzeln der Erde?

Giesela. Haben wir doch Hände! Können wir doch arbeiten und unsern Unterhalt gewinnen!

Diebold. Und du wolltest dieses Schicksal mit mir theilen?

Giesela. Ich habe gelobt, dir treu zu bleiben bis in den Tod; diese Treue will ich jetzt an dir beweisen.

O ich Sünder bin nicht werth, dich Engel zu besitzen, rief Herr Diebold, der sich durch den Adel seines Weibes aus seiner Erniedrigung erhoben fühlte. Er warf sich vor ihr nieder und umfaßte ihre Kniee; sie rich-

tete ihn auf, drückte ihn an ihre Brust und sagte unter Thränen: Ich hoffe, das Unglück soll dich mir und der Tugend zurückbringen. Hierauf machten sie einen Entwurf zu ihrer Flucht, die sie auch selbige Nacht noch ins Werk setzten.

Gegen Mitternacht steckte der Ritter einige Kostbarkeiten zu sich, nahm sein Töchterlein auf den Arm und verließ, von seiner treuen Gattin begleitet, seine väterliche Burg. Der Mond leuchtete den Flüchtlingen auf ihrem einsamen Wege.

Nach ohngefähr einer halben Stunde erreichten sie einen Hügel, von wo sie das Schloß Kalw zum letztenmahle sehen konnten. Unwillkührlich blieb Herr Diebold stehen und schaute zurück nach dem geliebten Aufenthalte, den er nun verlassen sollte auf immer. Mit brennenden Thränen im Auge

rief er: Lebe wohl, theure Burg meiner Väter, wo sie haußten in ungestörtem Glücke. Ach! umsonst hoffte ich zu altern unter deinem Dache, und dich einst meinen Kindern und Enkeln zu hinterlassen! Bald wirst du nur ein öder Steinhaufe seyn, bei dessen Anblick der Wanderer mein Gedächtniß verwünscht.

Bei diesen Worten stellte er die kleine Agnes zur Erde, warf sich auf die Knieen nieder, faltete die Hände gen Himmel und flehte, sein unschuldiges Kind nicht büßen zu lassen die Verbrechen des Vaters.

Frau Giesela suchte, so sehr sie auch selbst durch diesen Auftritt erschüttert war, ihm Muth einzusprechen. Menschen, die an ein eisernes Fatum glauben, und solche, die überall ein unmittelbares Theilnehmen der Vorsehung erblicken, fassen sich beide

leicht; aber bei jenen wird die Fassung Trotz, bei diesen ist sie demüthiges Hingeben. Dies letztere war auch mit unserm Ritter der Fall. Er sah in seinem Unglück die züchtigende Hand des Himmels, unter die er sich sclavisch schmiegen zu müssen wähnte. Auf Giselens Zuspruch raffte er sich auf, und sie setzten ihren Weg still und jedes in sich gekehrt fort. Bei Tagesanbruch waren sie schon ziemlich weit von ihrer Burg entfernt, und gelangten in einen finstern Wald, in dessen Schatten sie sich an einer Quelle lagerten, um ein Stündchen auszuruhen. Nachdem sie sich in etwas erquickt und gestärkt hatten, schlugen sie einen wenig betretenen Fußsteig ein, der sie gegen Mittag an das Ufer der Nagold brachte, die sich hier durch ein anmuthiges Thal schlängelte. Sie wanderten noch eine ziemliche Strecke längs dem Flusse hin, und kamen mit Sonnenuntergang an eine Hütte, die an einen Garten

und ein umhägtes Feld stieß. Ein bejahrter Mann saß vor der Hütte auf einer Rasenbank und schien in ernstes Nachsinnen vertieft. Als er die Pilgrimme gewahrte, stand er auf, ging ihnen entgegen und bot ihnen eine Nachtherberge unter seinem Dache an. Beim Abendmahl, welches aus Obst, Käse und Brod bestand, erzählte der treuherzige Wirth gar mancherlei aus seinem vergangenen Leben, wie er ein lockerer Kämpe gewesen, manchen lustigen Schwank ausgeübt, sich hierauf in die Tochter eines Fischers, der diese Hütte bewohnte verliebt und sie geehlicht habe. Sie starb vor einem halben Jahre, setzte er hinzu, und meine Söhne zogen nach Palästina, wo der eine ertrank und der andere in der Sclaverei seufzt. Dahin will ich nun auch pilgern und ihn zu lösen suchen.

Habt Ihr das nöthige Geld? fragte der Ritter.

Der Alte. Ich will bei frommen Christen sammeln, was mir noch fehlt.

Diebold. So Ihr doch nach Palästina pilgern wollt, überlaßt mir Eure Hütte. Ich will sie Euch ehrlich bezahlen.

Der Alte. Herzlich gern. Freilich ist's eine kleine Wirthschaft; ein Morgen Landes, ein Gärtchen, einiges Ackergeräthe und drei Ziegen machen meine ganze Habe aus.

Diebold. Seyd Ihr's zufrieden, wenn ich Euch fünfzig Goldgülden dafür bezahle?

Der Alte. Herr, dafür könnt Ihr ja eine ganze Meierei kaufen.

Diebold. Diese stille, einsame Wohnung sagt mir zu, und das Geld braucht Ihr, um Euren Sohn zu lösen. Betet für mich am Grabe des Erlösers.

Somit war der Handel geschlossen. Des andern Morgens trat der Alte seine Pilgrimfahrt nach dem gelobten Lande an, und der Ritter und seine Gattin suchten sich in ihre neue Wirthschaft einzurichten. Willig griff Diebold nach dem Grabscheid und arbeitete im Schweiße seines Angesichts, ob es ihm gleich ziemlich sauer wurde, und je härter sein Tagewerk war, desto leichter wurde ihm das Herz. Frau Giesela besorgte den Garten und den kleinen Heerd, und sie gewöhnten sich nach und nach ganz an ihr stilles Idyllenleben. Nach etlichen Monden genaß sie von einem gesunden, wohlgestalten Knäblein, welches Diebold selbst taufte, und ihm den Namen Heinrich beilegte.

Unterdessen war Kaiser Konrad im Fluge nach Schwaben gekommen, und hatte die Burg Kalw zu seinem Aufenthalte gewählt. Er ließ durch seine Reisigen mehrere Raub-

nester zerstören, und sprach eine schwere Acht aus über die Verächter der Gesetze. Streng und unerbittlich ließ er sogar die zurückgebliebenen Kinder der Geflüchteten hinrichten, denn er glaubte, daß die ganze Art nichts tauge. Eines Tags belustigte er sich mit der Jagd. Indem er einen raschen Sechszehnendner verfolgte, verirrte er sich im dicken Walde vom Weg und seinem Gefolge. Auf ein wiederholtes Zeichen mit dem Hüfthorn gesellten sich zwei seiner Knechte zu ihm, die aber der Gegend eben so wenig kundig waren, als er. Endlich gelangten sie an das Ufer der Nagold und zu der Hütte des Ritters, wo sie anklopften und um ein Nachtlager baten. Diebold hieß die Fremdlinge willkommen, ging hinaus und zündete ein Licht an; aber wie erschrak er, als er damit in die Stube kam und den Kaiser erkannte! Er hielt sich nun für verloren, und glaubte, daß Konrad seinen Auf-

enthalt erfahren habe und gekommen sey, ihn aufzuheben. In diesem Argwohn ward er bestärkt, als jener sich für einen Ritter aus dem Gefolge des Kaisers ausgab, der vom rechten Wege abgekommen sey. Er benützte daher den Augenblick, wo seine Gäste bei Tische saßen, entfloh in den Wald und verbarg sich daselbst in einer Felsenhöhle. Der Kaiser, welcher müde und schläfrig war, merkte nicht auf die Abwesenheit seines Wirths, sondern legte sich auf ein ziemlich schlechtes Lager, welches Frau Giesela für ihn zubereitet hatte, und seine Begleiter streckten sich auf eine Bank hinter dem Tische. Nicht lange genoß Konrad des erquickenden Schlafs; der kleine Heinrich, der bei seiner Mutter im Nebengemache lag, wimmerte die ganze Nacht hindurch, und wollte sich nicht beschwichtigen lassen. Konrad ärgerte sich darob nicht wenig; er wälzte sich unruhig auf seinem harten Lager und ver-

wünschte hundertmahl sein Abentheuer. Gegen Morgen sank er endlich in einen leichten Schlummer. — Da erschien ihm im Traum eine fremde Gestalt, die ihm zurief: Kaiser, mildere deinen Zorn gegen das Knäblein, welches deine Ruhe stört. Es wird einst dein Eidam werden und einen Fürstenstuhl besteigen. Konrad erwachte aus diesem Traum voll ängstlicher Besorgniß. Da er abergläubisch war, so wähnte er eine wirkliche Erscheinung gehabt zu haben.

Ha! murmelte er bei sich, dieser Bettlerssohn mein Eidam und vielleicht mein Nachfolger auf dem Kaiserthrone, von dem mich seine Hand herabstößt? — Grimmig sprang er auf und befahl seinen Knechten, das Kind hinwegzutragen und im Walde zu ermorden. Diese, welche die Strenge ihres Gebieters kannten, gehorchten ohne Widerrede. Sie nahmen den Kleinen von der

Seite seiner schlafenden Mutter weg, und trugen ihn eine Strecke weit von der Hütte. Eben stieg der Morgen herauf, und die Vögel sangen in den Zweigen. Das Knäblein lächelte seine Mörder an und streckte seine Händchen nach dem blinkenden Schwert aus, welches der eine aus der Scheide zog, um es zu durchbohren. Das Lächeln des Kindes rührte ihre Herzen.

Warum, sagte der eine, wollen wir unsere Hände mit unschuldigem Blute beflecken?

Wohl wahr, entgegnete der andere; aber der Zorn des Kaisers wird uns treffen.

„Besser, Gott zum Freunde haben, als die Menschen.“

Mir fällt etwas ein, fing der eine wieder an; hier herum giebt es Hasen und anderes Gewild die Menge: wir tödten eines dieser Thiere, und zeigen dem Kaiser das

blutige Schwert, wenn er unsern Worten nicht glauben will. Das Knäblein legen wir hier an den Weg — der liebe Gott mag für den Wurm sorgen.

Sie thaten, wie sie gesagt hatten. Am Wege stand eine Tanne; die untersten Zweige derselben flochten sie zusammen, legten das Kind darauf und entfernten sich.

Als Frau Giesela erwachte, sah sie sich nach ihrem Säugling um, und erschrak heftig, da sie ihn nicht fand. Sie stand auf, ging in die Stube und sah auch ihre Gäste nicht mehr. Sollten diese meinen Heinrich gestohlen haben? dachte sie. Aber was könnt' ihnen mit einem armen Kinde gedient seyn? Oder war vielleicht mein Mann hier und nahm den Knaben mit sich aus Furcht vor dem Kaiser? — Indem sie so nach Wahrscheinlichkeit und Hoffnung suchte, sprengte

einer der Knechte daher, sein Wehrgehäng zu holen, welches er absichtlich zurückgelassen hatte. Gutes Weib, sagte er, bangt nicht für Euer Söhnlein! Einige hundert Schritte von hier unter der großen Tanne am Wege werdet Ihr es wohlbehalten finden. Mit diesen Worten entfernte er sich, ohne ihr zum Fragen Zeit zu lassen. Hastig eilte sie nach der bezeichneten Stelle, fand aber ihr Kind nicht daselbst. Ein Reuter trabte eben waldein. — Sollte er es geraubt haben? dachte sie. Aber wozu dieses Spiel mit einem armen Kinde? — So jammerte sie und ängstigte sich und gieng tiefer in den Wald, weil der Reutersknecht vielleicht einen andern Platz gemeint haben konnte. Als sie an eine mit Gestripp bewachsene Felsengruppe kam, hörte sie ein Bst! sah um sich und erblickte ihren Gatten, der den Kopf aus einer Spalte hervorstreckte. Sie erzählte ihm den Vorgang. Son-

derbar! sagte Diebold. Da sah ich eben den Herzog von Schwaben vorüberreiten, der hatte ein Kind unter seinem Mantel, wie ich an dem Gewimmer des Kleinen abnehmen konnte. Sollt' es unser Heinrich seyn? Die beiden Gatten erschöpften sich in Muthmaßungen, blieben aber immer im Gewirr neuer Zweifel hängen. Endlich beschloß der Ritter, sich verkleidet an das Hoflager des Herzogs zu begeben und Kundschaft einzuziehen. Er verschaffte sich das Gewand eines Pilgrims, band einen falschen Bart vor und wanderte so nach dem Hoflager. Dort vernahm er die Mähr, daß die Herzogin nach langer Unfruchtbarkeit vom Himmel mit einem Erben beschenkt worden sey. Bald hatt' er Gelegenheit, den jungen Herzog zu sehen, und erkannte in ihm beim ersten Blick seinen Heinrich. Er freute sich der Fügung des Himmels, der bei seinem Kleinen Vaterstelle vertreten zu wollen schien,

und kehrte getröstet nach seiner Einsiedelei zurück. Frau Giesela empfing die Bothschaft als Mutter. — Die Schaale war voll Wermuth und nur der Rand mit Honig bestrichen. Ihr Heinrich, meinte sie, müsse es wohl fühlen, daß das Lächeln der Herzogin kein Mutterlächeln sey. Doch ergab sie sich in den Willen der Vorsehung.

Diese hatte sich auch des kleinen Heinrichs augenscheinlich angenommen. In der nehmlichen Stunde, wo er von den Knechten des Kaisers ausgesetzt wurde, ritt Herzog Herrmann von Schwaben an dem Baum vorüber — seine Gefährten waren eine Strecke voraus. Er hörte das Geschrei des Kindes, stieg vom Pferde und war höchlich erfreut über diesen Fund, da er in kinderloser Ehe lebte, und sich längst schon einen Erben gewünscht hatte. Er betrachtete das Kind als ein Geschenk des Himmels,

nahm

nahm es unter seinen Mantel, sprengte nach Hause und trug es, ohne von jemanden bemerkt zu werden, in das Gemach seiner Gemahlin; dann rief er sie herbei und sagte lächelnd — Sieh, meine gute Benigna, was ich dir hier mitbringe. Bei diesen Worten nahm er das Knäblein von dem Ruhebette und reichte es ihr dar. Der Kleine schmiegte sich an ihre Brust, als wollte er um Nahrung anklopfen. Der Herzog erzählte ihr, wie er ihn gefunden, und daß er ihn für seinen Sohn ausgeben und als solchen erziehen lassen wolle. Das war Frau Benigna herzlich zufrieden. Sie stellte sich schwanger, spielte eine Niederkunft, und obgleich mancher am Hofe nicht an diese Mähr glaubte, so wagte es keiner, seine Zweifel laut werden zu lassen. Zufällig gab man dem Kleinen zum zweitenmahl den Namen Heinrich. Er wuchs bald heran zum schönen, blühenden Knaben, und wurde dem

Hofkaplan, Pater Bichspalter, zum Unterricht anvertraut. Zu diesem sagte der Herzog: Lehrt meinen Heinrich auf Dornen schlafen; auf Rosen wird er es schon von selbst lernen.

Ich versteh' Euch, gnädiger Herr, erwiederte der wackere Kaplan. Wir Menschen gehören dem Himmel und der Erde zugleich an; beide ziehen uns an, und die Hauptsache ist, das Gleichgewicht halten zu lernen.

Der Saame, den der brave Mann ausstreute, fiel in herrliches Land. Der hoffnungsvolle Knabe wurde zum liebenswürdigen Jüngling. Er mochte sein achtzehntes Jahr zurückgelegt haben, als sein Lehrer nach Speier ging, wo er einen Platz im Dom erhielt. Heinrich begleitete ihn dahin, und zog von Speier nach Aachen, wo Kai-

ser Konrad seinen eilfjährigen Sohn zum König der Deutschen krönen ließ. Hier legte Heinrich bei einem Turnier die ersten Proben seiner körperlichen Stärke und Gewandheit ab. Agnes, Kaiser Konrads einzige Tochter, ein schönes, liebreizendes Mädchen von dreizehn Jahren, theilte den Dank aus. Heinrich näherte sich ihr ehrerbietig, um ein Paar güldene Sporen aus ihren Händen zu empfangen. Eine süße Unruhe schlich sich in des Fräuleins Brust beim Anblick des schönen Jünglings. — Heinrich sah in ihr blaues Auge, und ließ darüber die Sporen aus den Händen fallen. —

Heinrich folgte hierauf dem Kaiser nach Italien, wo er täglich Gelegenheit fand, durch Tapferkeit und gefällige Sitten sich die Gewogenheit desselben zu erwerben, besonders da er ihm einmahl das Leben rettete. Konrad war nicht undankbar, und er

kam ihm sogar der Gedanke, ihn mit der Hand seiner Tochter zu belohnen. Aber in dem nehmlichen Augenblick schwebte ihm, wie von einem hinterlistigen Dämon erregt, jenes nächtliche Gesicht in Diebolds Hütte wieder vor. — Eines Bettlers Sohn sollte ja meine Tochter haben, sagte er bei sich, und wenn das Gerücht nicht lügt, so ist dieser Heinrich ein untergeschobenes Kind des Herzogs! — Wer weiß — —

Hier warf er sich auf einen Stuhl und verlor sich in düsteres Nachsinnen. Nach einer Weile sprang er auf, rief einige Leute, und erkundigte sich nach den beiden Knechten, die ihn damals begleitet hatten. Der eine war im Lager und wurde herbeigeholt, und gestand auch ohne Umschweife, daß er jenen mörderischen Befehl nicht vollzogen habe. Daß ich es nicht that, setzte er hinzu, soll mich einst mit Zuversicht beleben in meiner letzten Stunde.

Der Kaiser befahl ihm, mit verbissenem Grimm, sich zu entfernen, und brütete über schwarzen Anschlägen. Ja, rief er endlich, und wenn zehn böse Geister mit im Spiele sind, so will ich ihre Künste zu Schanden machen.

Um jedoch keinen Argwohn gegen sich zu erregen, schrieb er ein Briefchen an seine Gemahlin, worin er ihr unter Androhung seines ganzen Zornes gebot, den Ueberbringer in aller Stille in die andere Welt fördern zu lassen. Dieses Schreiben übergab er Heinrichen, der noch in selbiger Nacht damit nach Achen abreiste, wo die Kaiserin ihren Hof hatte. Er kam glücklich bis Speier; dort trat er bei seinem alten Lehrer, dem Domsänger Bichspalter ab. Diesen trieb die Neugierde, zu erfahren, was wohl in dem kaiserlichen Handbrieflein enthalten seyn möchte. Nachdem sein Gast sich

zur Ruhe begeben hatte, öffnete er geschickt das Siegel des Briefes, aber wie schrecklich wurde er überrascht, da er den Inhalt las! Er wußte, daß sich sein Zögling keines Verbrechens schuldig gemacht habe, und ahnete ein Geheimniß der Bosheit. Böses verhüten, dachte er, ist — wenigstens keine Sünde; mein Heinrich hat dem Kaiser das Leben gerettet, und so kann dieser ihm nichts Schlimmeres thun, als ihm — ja was denn nun? — als ihm seine Tochter zur Frau geben. — Dieser Einfall schien ihm Eingebung eines guten Engels; er kratzte sogleich mit einem scharfen Messer die fatalen Worte aus dem Briefe weg, und schrieb an deren Stelle: Du sollst ihm sogleich unsere Tochter antrauen lassen. Hierauf stellte er das Siegel wieder her und legte das Papier an seinen vorigen Platz.

Heinrich machte sich des andern Tags frühe auf den Weg, und langte am Abend

des zweiten Tags spät in Achen an. Da er glaubte, daß sein Brief Dinge von großer Wichtigkeit enthalte, so ging er ohne Verzug nach der Burg und verlangte geheimes Gehör bei der Kaiserin, welches ihm auch ohne weiteres bewilligt wurde. Sie war nicht wenig durch den sonderbaren Befehl des Kaisers überrascht; aber gewohnt, unbedingt zu gehorchen, rief sie eine Kammerfrau, und flüsterte ihr etwas ins Ohr. Diese entfernte sich sogleich wieder. Ist Euch der Inhalt des Briefes bekannt? fragte sie hierauf Heinrichen. — Dieser verneinte es. Dis sieht meinem Gemahl ähnlich, versetzte sie lächelnd. Doch er konnte nicht weniger für den Erretter seines Lebens thun. Heinrich wußte nicht, wo das hinauswollte; seine Gedanken schwebten auch nicht lange auf dieser zweifelhaften Fährte, sondern um einen liebern Gegenstand. Das Bild der schönen Kaiserstochter war ihm bis nach Italien

gefolgt, und sein Herz pochte ihr um so stärker entgegen, je näher er ihr war. Die Thüre öffnete sich und — Fräulein Agnes trat herein im leichten Nachtgewand, mit allem Zauberreiz der verschämten Unschuld. Sie schmiegte sich traulich an ihre Mutter, und wagte nur halbe Blicke auf den Fremden. Heinrich stand wie in Flammen.

Dies, mein Kind, sagte die Kaiserin, ist der Ritter, dem du beim letzten Turnier den Dank reichtest, und der den Säbelhieb auffing, welcher dem Leben deines Vaters drohte.

Agnes wollte reden, aber ihre Worte erstarben in ein leises Flüstern.

Jetzt trat auch der Kaplan herein. Die Kaiserin las den Brief ihres Gemahls. Wer kann diese Szene ausmahlen? — Nur noch so viel davon:

Heinrich und Agnes wurden auf der Stelle getraut, und nie goß die Liebe höhere Seligkeit über ein erwähltes Paar aus. — Konrad zog freilich die Stirne mächtig in Falten, als er die Geschichte erfuhr; allein der Anblick seines eigenen Briefs, in welchem die Veränderung so täuschend gemacht war, daß er glaubte, ein höheres Wesen müsse hier seine Hand im Spiele haben, sänftigte bald seinen Groll, und er gab seinen Vatersegen zu dem Bündnisse.

Kurz vor seinem Hinscheiden entdeckte Herzog Herrmann seinem vermeinten Sohne das Geheimniß seiner Herkunft. Dieser wollte doch auch die Wiege seiner Kindheit sehen; er besuchte die Gegend, wo er gefunden worden war. In seiner väterlichen Hütte hausete ein alter Einsiedler — es war Diebold, Heinrichs Vater. Seine Mutter und Schwester lebten längst nicht mehr. Umsonst suchte

Heinrich seinen Vater zu bereden, mit ihm in die Welt zurückzukehren — er berief sich auf ein Gelübde, seine noch übrigen Tage bei dem Grabe seiner treuen Giesela zuzubringen. Er folgte ihr auch kurze Zeit nach dem ersten Wiedersehen seines Sohnes, und Heinrich ließ auf der Stelle das Kloster Hirschau errichten, welches noch heut zu Tage steht.

So weit meine Chronik.

XXI.

Die Ritterburg.

Hier aus diesem Fenster sieht man die Ueberreste eines alten Raubschlosses, das wie ein Adlernest auf Felsen gebaut war. In grauen Zeiten hausete dort Ritter Bodo, ein wackerer Kämpe, aber schon weit über die Jahre der Liebe und der Thorheiten hinaus. Seit wenigen Monaten hatte er die schöne Bertha von Rodegk als Gattin heimgeführt, da erscholl das Aufgeboth des schwäbischen Bundes, und Herr Bodo mußte mit seinen Man-

nen zu dem Heerhaufen des Grafen von Wirtemberg stoßen. Die Trennung von seinem jungen Weibe ging ihm eben nicht sehr nahe, denn er saß lieber zu Pferde, als daheim auf weichem Lotterbettlein, und balgte sich lieber mit Reisigen im Ernste, als mit Frauen im Scherze herum. Darum wäre der Ehrenmann auch ruhig von seinem Weibchen geschieden, hätt' er nicht zufälligerweise einen Blick in den Spiegel geworfen. Auf einmal blies ihm der böse Geist ein, daß seine breite Stirne räumig genug für ein Paar der stattlichsten Hörner sey, und daß sein finstres, benarbtes Gesicht wohl schwerlich bei Frau Bertha in theurem Andenken bleiben werde. Er gieng gedankenvoll auf und ab, rieb sich die Stirne und sann auf ein Mittel, sich der Treue seiner Gattin zu versichern. Endlich glaubte er eines gefunden zu haben. Er besaß einen schlangenförmigen goldenen Ring, den Frau

Bertha noch nicht gesehen hatte. Diesen überreichte er ihr beim Abschied mit den Worten:

Siehe hier das Unterpfand deiner Treue. Dieser Ring hat die seltene Eigenschaft, zu verschwinden, sobald du von dem Pfade der ehelichen Treue weichen wirst. Finde ich ihn bei meiner Rückkehr nicht mehr an deinem Finger, so — Hier warf er ihr einen drohenden Blick zu, und entfernte sich.

Frau Bertha war freilich in ihrem Eh- und Wehstande nicht sehr glücklich. Sie fühlte in sich eine Leere, die der alte Bodo nicht auszufüllen vermochte. Aber nach dem räumigen Platz zu Hörnern auf seiner breiten Stirne hatte sie sich doch noch nie umgesehen, denn sie war züchtig und ehrbar. Um so tiefer kränkte sie das Mißtrauen ihres Eheherrn. Unwillig steckte sie den Ring

an, ohne jedoch zu glauben, daß er verschwinden würde, wenn sie — — ihr Herz empörte sich bei diesem Gedanken.

Eines Nachmittags saß sie auf dem Söller und arbeitete. Der Ring war ihr etwas zu weit und hinderte sie, darum nahm sie ihn ab, und legte ihn auf das eiserne Geländer. Ein Rabe, den ein Edelbube groß gefüttert und dem Frau Bertha die Freiheit wieder gegeben hatte, kam eben auf den Söller zugeflogen, denn er besuchte noch bisweilen seine alte Wohnung. Er sah den glänzenden Ring, packte ihn mit dem Schnabel und flog davon. Frau Bertha gewahrte den Raub erst, da es zu spät war. Sie rief ihre Leute herbei, und befahl ihnen, dem Diebe mit Armbrüsten nachzusetzen, und ihm seine Beute wieder abzujagen. Umsonst! Niemand wußte, welchen Weg er genommen hatte.

Frau Bertha gerieth darob in große Verlegenheit. Sie mußte alles von dem Zorn ihres Gemahls befürchten, wenn sie den fatalen Ring nicht mehr vorzeigen konnte. Einsam saß sie so in ihrem Gemach, versunken in Betrachtungen über ihr trauriges Schicksal, und verwünschte hundertmal die Stunde, in der sie Herrn Bodo das Jawort am Altare gegeben hatte, als man einen jungen Ritter aus der Nachbarschaft bei ihr meldete. Er war ein weitläuftiger Vetter ihres Mannes, der hier und da auf der Burg einsprach. Lieb war ihr seine Erscheinung, um doch jemanden zu haben, dem sie ihren Kummer vertrauen konnte. Nicht sobald fragte er um die Ursache ihrer Niedergeschlagenheit, als sie ihm den ganzen Vorfall unter Thränen erzählte.

Da kann ich vielleicht Rath schaffen, schöne Baase, fing der Ritter lächelnd

an; ich verstehe mich ein wenig auf Zauberei.

Ach, versetzte Frau Bertha, die Sache ist zu ernsthaft für einen Scherz. Ihr kennt den Zorn meines Gatten nicht.

Der Ritter. Und wenn ich Euch nun den Ring wieder verschaffte?

Bertha. So würdet Ihr auf meinen besten Dank rechnen können.

Der Ritter. Auf Euren besten Dank? Ich nehme Euch beim Wort. Herr Bodo verdient eine kleine Züchtigung für seinen Argwohn.

Bertha. Erst sagt mir, ob Ihr von dem Ringe Kunde habt?

Der Ritter. Ich sage eins, zwei, drei — und er ist an meinem Finger.

Bertha. Hättet Ihr mich wirklich nicht zum Besten?

Der

Der Ritter. Wirklich nicht.

Bertha. Nun so laßt mich Euer Kunststück sehen.

Der Ritter. So weit sind wir noch nicht. Meine Zauberei gelingt nur in den Armen eines schönen Weibes.

Bertha. Ihr seyd unartig.

Der Ritter. Man vergißt sich so leicht bei Euch.

In diesem Tone gings noch eine Weile fort. Hätte Herr Bodo kein Mißtrauen blicken lassen, so würde die schöne Bertha schwerlich ein solches Gespräch geduldet haben. Ihr Stolz war beleidigt, und die Gelegenheit zur Rache — lockend genug.

Der junge Ritter erhielt endlich das Versprechen eines Kusses, wenn er den Ring wenigstens zur Ansicht herbeischaffen würde. Er machte einige Hokuspotus, und — er

lag in seiner Hand. Wer war froher als Frau Bertha! Hastig wollte sie den Ring zu sich nehmen, aber der Ritter wußte ihn geschickt in seine Tasche zu spielen. Jetzt forderte er seinen Lohn. Frau Bertha erröthete, zürnte, gab nach, und bot ihm endlich die Wange. Sein Kuß flog auf ihren Mund. Stumm und verwirrt saß sie da — der Ritter nützte den günstigen Augenblick. Sie forderte den Ring. — Er ist wieder verschwunden, sagte er, und nur in Euren Armen kann ich ihn zum zweitenmahl erhalten. — Endlich gab er ihn, und sie — gab nach, was Sie nicht hatte vorgeben wollen.

Armer Bodo, hättest du nicht in den Spiegel geschaut!

Mit der Zauberkunst des Ritters war es übrigens sehr natürlich zugegangen. Der Rabe hatte den Ring fallen lassen, und er ihn gefunden. —

Leser, du findest diese Sage ein wenig unmoralisch? und doch enthält sie eine wichtige Lehre für alte Männer und junge Weiber!

Frau Bertha's Geist soll noch jetzt auf der Burg spuken, und nur durch ein junges Weib, das seinem alten Manne treu ist, erlöst werden können.

XXII.

Die Geisterbeschwörung.

Neben der Burg steht ein kleines Bauernhaus. Ein ehrlicher Landmann, Nahmens Kaspar, hat dort zwischen den Ruinen Reben und Fruchtbäume gepflanzt, und befindet sich ganz wohl in der Nachbarschaft der Burggeister.

Vor einiger Zeit wollte ein rüstiger Dominikaner den Geist der guten Bertha erlösen.

Euch ist es vorbehalten, sagte der Mann Gottes zu Kasparn, einer armen Seele, die schon seit Jahrhunderten auf Befreiung harrt, in den Himmel zu verhelfen. Sobald der Geist sich wieder hören läßt, so schickt Eure Frau hinaus, und wenn diese dann thut, wie ihr die Erscheinung sagen wird, so ist das große Werk vollendet, und Ihr habt eine Freundin im Himmel, auf die Ihr und Eure ganze Nachkommenschaft zählen könnt.

Kaspar hatte ein junges, frisches Weib, und er bemerkte wohl, daß die Blicke des Paters nach verbotener Frucht schielten. Dies erregte bei ihm Argwohn. Er stand Abends auf der Lauer, und erblickte wirklich einmal den ehrwürdigen Sohn der Kirche, wie er mit leisen Tritten den Berg herauf kam und sich hinter dem alten Gemäuer des Schlosses verbarg.

Wart, dich will ich beschwören und erlösen, sagte er, ging in seine Hütte, hüllte sich in ein weißes Tuch, und schlich sich auf der andern Seite in die Ruinen. Gegen Mitternacht fing der Mönch laut und immer lauter zu ächzen an. Kaspar trat hervor. —

Wer stört mich in meiner Ruhe? fragte er mit dumpfem Tone.

Der Dominikaner schrak zusammen und krümmte sich zur Erde.

„Bist du ein Geweihter der Kirche, so tritt hervor und erlöse mich; bist du aber ein Weltkind, so werd' ich dir ohne weiteres den Hals brechen."

Der geweihte Mann bekreuzte sich und murmelte unter Angstschweiß einige Beschwörungen. Umsonst! Die Erscheinung näherte sich ihm und befahl ihm zu reden.

Ich bin ein Priester, antwortete er, aber demungeachtet ein sündiger Mensch. Ach, der Geist ist willig, aber das Fleisch schwach, sehr schwach!

„Das macht, weil du zu viel Fleisch hast, erwiederte das Ungethüm. Die Kehle darf ich dir nicht umdrehen, weil du ein Gesalbter des Herrn bist; aber gestraft mußt du werden, weil du aus böser Absicht hierher kamst. Auf, nimm mich auf deinen Rücken, und trage mich bis an die Pforte deines Klosters.“

Der Mönch sah wohl, daß hier keine Einwendungen zu machen seyen. Er befahl sich in den Schutz des heiligen Dominikus und des noch heiligern Rosenkranzes, und lud seinen Reiter geduldig auf den breiten Rücken. Bergab ließ es Kaspar im sachten Schritt gehen, aber auf der Ebene spornte

er den Kuttenmann so tüchtig, daß dieser aus Leibeskräften im Trott zu laufen anfing.

Athemlos und im Schweiß gebadet erreichte er endlich das Kloster. Kaspar sprang ab, warf sein weißes Tuch über ihn, und wünschte ihm eine gute Nacht.

Seit dieser Begebenheit hat sich keiner der frommen Männer mehr beikommen lassen, Frau Bertha's Geist zu beschwören. Sie meiden die Wohnung des ehrlichen Kaspars, und dieser kann seine Schinken und seinen Wein verzehren, und sein Weibchen küssen, ohne den bettelnden Derwischen den Zehenten davon entrichten zu müssen.

XXIII.

Der Knotenstock.

Für einen Mäkler hat er freilich nicht so viel Werth, als ein spanisches Rohr mit einem goldenen Knopfe, aber mir thut er bessere Dienste. Ehemals trieb er Blüten und Dornen, jetzt ist er mein Begleiter und meine Stütze auf Promenaden und Wanderungen.

Die jungen Herrchen mit ihren Stöckchen von Bambus, oder Fischbein, oder

Stahl, oder was sonst an der Tagesord-nung der Mode ist, machen mich und meinen Knotenstock bisweilen zur Zielscheibe ihres Witzes. Liebe Herren, ich will euch ein Geschichtchen erzählen, welches — kein Mährchen ist.

Ich hatte einen Freund, der an Sonn- wie an Werkeltagen im groben Frießrock ging und die dickbesohlten Schuhe mit Riemen gebunden hatte. Ein Quidam raunte mir einst ins Ohr: Wie können Sie doch an der Seite dieses ungekämmten Murrkopfes in honetter Gesellschaft erscheinen?

Guter Freund, erwiedert' ich dem Herrchen im englischen Frack — mit modernen Stiefeln und knappanliegenden Beinkleidern — guter Freund! dieser Mann im Frießrock würde mir nach ins Wasser springen, wenn ich unglücklicherweise hineinfal-

sen sollte, und mich mit Gefahr seines Lebens zu retten suchen — Sie aber würden in einem ähnlichen Fall keinen Fuß naß machen. aus Besorgniß, den Schnupfen davon zu tragen, oder Ihre schönen Stahlknöpfe zu verderben.

Dasselbe ist's mit meinem Knotenstock und einem modischen Spazierstöckchen. Wenn ich wo an einen Sumpf komme, oder auf einem Wege über schroffe Anhöhen kann ich mich immer auf ihn verlassen, und einmahl sogar rettete mich ein Blick auf diesen soliden Freund von einem grimmigen Eisenfresser. Laßt Euch das erzählen.

Ich hatte Bekanntschaft mit einem jungen, talentvollen Mädchen, ohne dabei an Lieben oder Liebeln zu denken. Auf einer Promenade in mein Lieblingswäldchen traf

ich sie mit mehrern jungen Personen bei einer Milch im Grünen sitzen. Ich grüßte sie freundlich, wie Bekannte zu thun pflegen, und fing an — mehr aus Zerstreuung, als absichtlich — Englisch mit ihr zu reden. Dies wurmte einem jungen Laffen, der in sie verliebt zu seyn glaubte; er stand trotzig auf und schlug an seinen Galanteriedegen, als wollte er sagen — Herr, ich werde Sie für Ihre Unart ein wenig an Nase und Ohren beschneiden. Um nicht gegen die gute Lebensart zu verstoßen, mußte ich diese Herausforderung beantworten. Ich warf einen Blick auf meinen Knotenstock und dann auf das Friedensgewehr meines milchbärtigen Gegners, wobei ich mich freilich eines kleinen Lächelns nicht erwehren konnte. Diese Pantomime brachre meinen Mann aus der Fassung — er zog von Leder, hieb — einige Zweige von den umherstehenden Bäumen, trällerte eine Melodie, und lehnte sich hier-

auf — in einiger Entfernung von der Gesellschaft an eine Eiche, und schien zu delibriren, ob er sich erhängen, erstechen, oder — ein Glas Limonade trinken sollte.

Sehen Sie, meine Herrchen, die Sie meinen Knotenstock so albern finden, daß man sich nicht bloß darauf stützen, sondern ihn bei Gelegenheit auch als eine Fliegenklappe wider die Gecken und Affen brauchen kann.

XXIV.

Das Steckenpferd.

Mein kleiner Flachskopf hat hier sein Steckenpferd mit einem Strumpfband seiner Mutter an meinen Knotenstock festgebunden.

Wir lächeln über unsere Kinder, die auf einer Haselgerte um uns herumgalloppiren, und ihr die Namen Goldfuchs, Rothschimmel u. s. w. beilegen; und wir großen Kinder haben jeder sein Joujou, und prostitui-

ren uns noch oft damit vor dem gesammten Publicum — manche gar auf Pränumeration oder Subscription!

Wie klug und weise wir uns aber auch immer dünken mögen, so kommen doch Tage — oder Stunden wenigstens — wo wir uns zu den Steckenpferden unsrer Kinderjahre zurücksehnen. Dieses Gefühl scheint im Menschen, der das Zeichen seiner Humanität an sich trägt, einheimisch zu seyn. Je öfter und lebendiger dieser Wunsch in uns erwacht, desto weiter müssen die Verhältnisse, in denen wir leben, von der Natur abstehen, oder desto mehr müssen wir schon unter dem Druck dieser Verhältnisse von unserm bessern Selbst eingebüßt haben.

Unschuld, Unschuld, du köstliches Eigenthum der Kinderzeit, du bist's, die uns so mächtig anzieht in der Heiterkeit unserer

Kleinen, in ihren fröhlichen Spielen! Wer einmal dich verlohren hat, und ungerührt dreimal den Hahn krähen hört, der versuche es, ob er den Blick eines schuldlosen Kindes aushalten könne! — Wen ein Lächeln der Unschuld nicht mehr bekehrt, den bekehrt auch keine Bußpredigt und kein Zuchthaus.

Ihr sollt werden wie diese Kleinen! sagt ein Weiser, der unsern Weisen längst ein Aergerniß geworden ist, weil sie mit dem klügelnden Verstande durchgrübeln, was er zu dem Herzen gesprochen hat, und sich zanken über die Schale, ob sie gleich gestehen müssen, daß der Kern vortreflich sey.

Thoren! so werft die Schaale weg, oder laßt sie denen, die sie brauchen können, und genießt dankbar den Kern.

Fast bin ich zu ernsthaft für mein Thema geworden; aber Freund Yorik, den ihr alle

kennt,

kennt, sagt sehr ernsthafte Dinge in seinen Predigten für Esel — warum sollt' ich nicht auch bei Gelegenheit eines Steckenpferdes dem Moralisten ein wenig ins Amt greifen dürfen?

Freilich bin ich nicht Yorik, dem man auch dann noch gern zuhört, wenn er — nach Johnsons sarcastischem Ausdrucke — mit der Kinderklapper spielt. Doch man vergiebt ja leicht ein uninteressantes Wort über eine interessante Sache.

Ja! Spötter mögen meine Schwäche belächeln und bewitzeln — es ist mein tägliches Morgengebet zum Himmel, mir Kindersinn zu geben für allen Genuß dieses Lebens, und Mannskraft für alle seine Leiden.

Könnt' ich ganz werden wie die Kleinen, könnten wir ablegen, was Thorheit und Lei-

denschaft in uns zurücklassen, wie, der Sage nach, die Schlange im Lenz ihre Haut abstreift.

Aber ach! weder das Wasser aus dem Ganges, noch aus dem Jordan wäscht den Menschen rein, wenn er einmal sein weißes Kleid befleckt hat!

XXV.

Das Tischgen.

Es ist klein, aber räumig genug für mich und Weib und Kind — und allenfalls noch für einen Freund, der mit einem Gericht gernegesehen vorlieb nimmt.

Mein Nachbar, der Justitzrath, hat eine ansehnlichere Tafel, aber ihm jagt die liebe Gerechtigkeit Truthüner und Schnepfen, Hasen und Rehe in die Küche; ich muß mich mit braunem Kohl und einem

Pfannekuchen begnügen, und danke Gott, daß ich mich von meinen zwei irdenen Schüsseln nie zu den zwanzig oder dreißig silbernen Platten der Dame Justitia hinüber sehne.

Ach, man muß einen guten Magen haben, um so viel verdauen zu können, als diese Matrone. Der meinige ist ziemlich schwach.

Ehemals saß ich auch mit bebänderten Herren und besternten Damen zur Tafel, hatte einen Laufer oder Lakaien hinter mir stehen, und durfte nur winken, wenn ich ein Glas Rüdesheimer, oder Champagner, oder englisches Oehl verlangte. Auch dafür danke ich Gott, daß kein Sklave mehr hinter meinem Stuhl steht und kein ahnenreicher Geck neben mir sitzt.

Gewöhnlich war dort auch die liebe lange Weile zu Gast, oder wenn sie aufstand, so nahm die noch leidigere Medisance, zu deutsch — Lästersucht, ihren Platz ein. Wie oft gähnt' ich, gegen allen Wohlstand, ein gnädiges Fräulein an, das mich mit einer gänschenhaften Frage zur Rede bringen wollte; wie oft zog ich unwillig das schäumende Kelchglas von den Lippen zurück, wenn just eine hochadeliche Betise belacht oder beklatscht wurde!

Wahrlich, ich danke Gott, daß ich hier mit Weib und Kind an einem Tischgen von Tannenholz, mit Wachstuch überzogen, sitze, wo die Genügsamkeit uns bedient, und ich zu einer Tasse Kaffee ungestört mein Pfeifchen schmauchen kann, indes mir mein Fritz ein Märchen erzählt, oder von seinem Steckenpferde vorplaudert!

Wüßten die Menschen, wie wenig dazu gehört, froh und gesund zu seyn, sie wendeten nicht so viel darauf, unzufrieden und siech zu werden.

XXVI.

Der leere Rahmen.

Er enthielt das Bild eines meiner Jugendfreunde, den die Natur mit den herrlichsten Anlagen ausgestattet hatte. Warum mußte er in die Hände von Thoren fallen, die seinem Geist eine ganz falsche Richtung gaben! —

Vor drei oder vierhundert Jahren hätt' er leben müssen, da wär' er mit den Götzen und Sickingen ausgezogen gegen übermüthi-

ge Ritter, oder mit dem edlen Hutten gegen Aberglauben und Despotismus.

Sein unruhiger Geist trieb ihn mit siebenzehn Jahren nach Spanien, wo er sich dem wackern Olavid zum Kolonisten für die Sierra Morena anbieten wollte; aber er fand den Philosophen im Gefängnisse — angeklagt durch einen deutschen Kapuziner und gerichtet durch die Inquisition. — Nach diesem fehlgeschlagenen Versuche nahm er Dienste auf einem Schiffe, fiel in die Hände eines türkischen Seeräubers, und trieb eine Zeitlang dasselbe Handwerk. Er gieng hierauf nach Rom, um, wie er sagte, die Schatten der großen Römer auf ihren Grabhügeln zu beschwören, und — gerieth unter die Banditen.

Es war zu Anfang der französischen Revolution. Unter andern Flüchtlingen hielt

sich daselbst ein ausgewanderter Adelicher mit seiner einzigen Tochter auf. Ein Prälat sah und liebte das Mädchen, wie nämlich Prälaten zu lieben pflegen. Ich weiß nicht, wie er die Bekanntschaft meines Freundes gemacht hatte; aber er mußte ihn nur wenig kennen, denn er sollte ihm als Kuppler dienen. — Mein Freund — laßt mich ihn immer so nennen, denn der Tod hat einen Schleier geworfen über seine Verbrechen — mein Freund liebte das Mädchen ebenfalls. Er vollzog den Auftrag des Abts, um sie zu prüfen — fand sie, wie er wünschen konnte, und hinterbrachte dem hochwürdigen Herrn, daß hier keine Rosen für ihn zu pflücken seyen.

Der Abt machte hierauf selbst einen Versuch, und als dieser mißlang, so gab er meinem Freunde den Auftrag, Vater und Tochter aus dem Wege zu räumen.

Mein Freund unterrichtet die beiden von der ihnen drohenden Gefahr, und flüchtet

mit ihnen nach Sicilien. Dort findet Angelika — so hieß die junge Französin — einen jungen Mahler, den sie schon in Frankreich gekannt und geliebt hatte. Eifersucht entglüht in dem Busen meines Freundes — er macht mit dem jungen Mahler eine Wanderung auf den Aetna, umklammert ihn und stürzt sich mit ihm in den Krater.

Ihr Führer, ein alter Hirt aus der Gegend, brachte die Nachricht von diesem Vorfalle zurück — Angelika wurde wahnsinnig. — — *)

*) Die ausführliche Geschichte meines Freundes wird nächstens unter der Aufschrift: **Die Banditen in Rom**, erscheinen.

XXVII.

Der Kamin.

Dichter haben ihre Jahrszeit, wie die Singvögel. Miltons poetische Ader floß nie reichlicher, als im Herbste, und ich kenne einen andern, den die Muse nur in stillen Winternächten beim Kaminfeuer besuchte. Ich habe — die lyrische Unordnung in meinem Zimmer abgerechnet — nichts Poetisches in mir und an mir, aber demungeachtet wandelt mich bisweilen etwas an wie Begeisterung, wenn ich vor meinem Kamin

sitze und dem Wechselspiele der knisternden Flammen zusehe.

Woher mag es kommen, daß Menschen, die sich sonst nicht, wie das blinde Pferd in der Mühle, in einem leeren Kreis herumdrehen können, doch stundenlang mit Vergnügen in den Sturz eines Waldbachs oder in ein loderndes Feuer schauen?

Es ist dies überall so, wo wir dich in deiner Wirksamkeit erblicken, heilige, allwaltende Natur!

Unser Geist arbeitet mit den Sturme, schwebt dahin mit der Welle, zerstört in den Flammen; aber wenn die Elemente sich erheben in ihrer Riesenkraft, bebt er ohnmächtig in sich selbst zurück, und verliert den Glauben an seine Unzerstörbarkeit. —

Ich weiß nicht, ob es wahr ist, was mir jemand sagte, daß die Menschen geselli-

ger sind, wo sie um ein Kamin, als wo sie beim warmen Ofen sitzen; aber das weiß ich, daß ich mein Kaminfeuer nicht um alles missen würde. Was hätt' ein armer Einsiedler in den langen Winterabenden, an einem Ort, wo es weder litterarische Klubbs, weder Spieltische noch Lästerkränzchen giebt, für einen Schutz gegen die Langeweile, wenn er nicht, wie der Seidenwurm, sich in sich selbst einspinnen könnte, und dies läßt sich mit so viel Behagen am lodernden Kamin, während der Sturm draußen heult, und das Wetterfähnlein auf dem Dach umhertreibt. Da beschwöre ich, wie Thomson, die Schatten der großen Männer des Alterthums, oder ich winke mit dem magischen Stabe, den eine gute Fee jedem Menschen zum Wiegengebinde verleiht, die Vergangenheit herbei, die mit den frischbewahrten Blumen meiner Kinderjahre einen lieblichen Duft um mich verbreitet.

Gegenwart, du bist das eigentliche Daseyn des Menschen, aber wie arm wären wir, wenn wir an diese geschmiedet wären, wie Prometheus an seinen Fels — wie der gelähmte Adler an das mit schroffen Wänden umgebene Thal!

Nur die Liebe hängt am Moment, wie der Schmetterling im Busen der Rose, und denkt nicht des Sturms, der über ihr schwebt, und sie in die nahe Welle schleudern wird. Aber die Liebe kommt nur einmahl im Leben, wie die Nachtigallen nur im Frühlinge singen. Auf den Lenz folgen noch drei Jahrszeiten, wenn's einem so gut wird, den Herbst und Winter des Lebens zu erreichen. — —

XXVIII.

Amor.

Man hat dir den rechten Platz angewiesen hier über dem Kamin. Du bist der eigentliche Gott des Feuers.

Wir postdiluvianischen Menschen alle sind aus den Ribben der Erde geboren, und könnten ohne dich uns nicht losmachen aus den Händen unsrer Mutter. Daß wir aufrecht gehen und zum Himmel schauen, ist dein Werk.

Als Vater Zeus dem Prometheus die Fackel ausblies, ließ er dir, aus Erbarmen mit uns, die deinige.

Thoren sagen, daß du blind seyest, weil sie nicht begreifen, wie man neben dir so manches übersehen könne, was sie die Hauptsache nennen.

Mag man sich auch bisweilen ein Paar Manschetten oder gar die Finger an deinem Feuer verbrennen, einige Tropfen aus deinem Labebecher gewähren Vergessenheit alles Kummers. Den Menschen, der ungenügsam unter den Schatten der Vergangenheit und in dem fremden Lande der Zukunft umherschweift, heftest du auf den kleinen Punkt der Gegenwart.

Warum hat noch niemand dein Leben beschrieben? In den Dichtern finden sich nur einzelne Bruchstücke davon. Wüßt' ich den

den Griffel zu führen, so würd' ich wenigstens die Hauptscenen desselben herausgeben — wie die Nymphen dich im Schlummer fanden, und dir die Flügel stutzen wollten; wie du jungen Nachtigallen auf einem Pfeil Nahrung reichst; wie ein Vogelsteller dich, als einen seltenen Vogel, im Käfigt herumträgt u. s. w.

Hier ist noch ein Liedchen auf dich von Freund Thomas. Leih ihm dafür einen deiner Pfeile, er wird kein Unheil damit anrichten. Er hat ein Paar Grasmücken, die sich nicht paaren wollen, und die Freude, diese kleinen Geschöpfe zu vereinigen, wäre ihm wohl zu gönnen. —

Liebe.

Nur wer hienieden treue Liebe fand,
Nur der ward für Arcadien geboren,
Nie ging für ihn das Paradies verloren,
Und überall hat er ein Vaterland.



Wenn ihm ein Gärtchen Kohl und Rosen giebt,
Wird er mit keinem Wunsch das Glück beschweren:
Es könnte höchstens seine Sorgen mehren.
Wer viel von außen braucht, hat nie geliebt.

Ein Heiligthum ist ihm sein kleines Haus,
Wo Liebchens Kuß ihn zu der Arbeit wecket;
Wenn freundlich sie das kleine Tischgen decket,
So sind auch Brod und Linsen ihm ein Schmaus.

In ihren Armen wiegt er sich zur Ruh,
Indessen um sein Dach die Stürme heulen,
Und schaut, wie Könige die Erde theilen,
Aus seinem Winkelchen gelassen zu.

XXIX.

Der Pudel.

Noch ein Besuch? — Es ist nur mein Pudel. — Er ist wenig erfahren in Künsten, aber treu, daß man auf ihn zählen kann in der Noth.

Sein erster Herr war ein Unglücklicher. Er liebte ein Mädchen und sie liebte ihn. Aber sie wurde durch die Argusaugen einer reichen und strengen Tante bewacht. Ein Fluß trennte ihre Wohnungen, und der Pudel wurde zum Briefträger ausersehn. Auch verrichtete er dieses Geschäft püncktlich. Jeglichen Abend schwamm er, wie Leander zu seiner Hero, über den Fluß, mit einem Briefchen hinter seinem Halsband, und wer sich

ihm außer der Geliebten seines Herrn nähern wollte, dem wies er die Zähne.

Heloise mag noch so viel zum Lobe der edlen Briefkunst sagen, die Liebe lebt nicht von bloßen Worten. Ihr Abälard konnte nichts mehr, als — schreiben, aber unser Pärchen stand noch in der ersten frischen Jugendblüthe. Sie verabredeten eine nächtliche Zusammenkunft. Ein Nachen trug den Jüngling um die Stunde der Geister über den Fluß, wo die Einzige (jede wahrhaft Geliebte ist eine Einzige, so wie jeder Mann von eignem Schrot und Korn ein Einziger) sein schon harrte. Er sank in ihre umschlingende Arme, und der grauende Morgen weckte sie erst aus dem süßen Rausch. Sie stieg mit ihm in den Nachen, um einen Moment länger bei ihm zu seyn. — Noch eine Umarmung, aber ach, die letzte ihres Lebens! Der Nachen schlug über, die Wellen rauschten über ihnen zusammen. — Glücklich, wer

so stirbt, aber der Pudel, welcher seinen Herrn begleitet hatte, zog ihn mit unbarmherziger Treue ans Ufer. —

Am Morgen des zweiten Tags nach dieser Begebenheit hört' ich ein Gewinsel vor meiner Thüre. Ich gieng hinaus und fand den Pudel an den Ring der Thüre festgebunden. In seinem Halsband trug er einen Zettel folgenden Inhalts:

„Du wirst die Schreckensgeschichte vernommen haben. Ich vermache dir meinen Pudel — halte ihn als einen Freund! Mein Platz ist im Irrenhause.“

Wirklich brach einige Stunden darauf der Wahnsinn bei ihm aus, und — er liegt an der Kette! — —

Mein Freund ist nicht mehr, und ich ersuche daher Herrn Spieß, ihn von der Liste seiner Tollhauscandidaten wegzulassen.

XXX.

Die Thüre.

Hier wären wir also am Ende meiner Zimmerreise.

Eine Thüre ist ein Loch, zu dem man aus und eingeht. Ich weiß nicht, ob diese Definition schul- und baugerecht ist; doch kommt es jetzt auf einen Schnitzer gegen die Logik nicht an. Ich wollte bloß bei dieser Gelegenheit sagen, wen ich zu dieser meiner Thüre gern und nicht gern eintreten sehe.

Wer sind Sie, meine Herren?

„Ein abgebrannter Poet!“

Vermuthlich ist Ihnen ein Manuscript verbrannt. Nehmen Sie Platz an meinem Tischgen, wenn Sie mit Kohl und einem Gläschen Landwein vorlieb nehmen wollen.

„Ein litterarischer Musterchartenreiter.“

Kaufe nichts.

„Ein vacirender Gelehrter. Hier ist mein Stammbuch.“

Da muß ich mich wohl einschreiben. Der Herr sitzt vielleicht nächstens in einem Tribunal.

„Ein neugieriger Reisender.“

Die Thüre zu. Das Publikum braucht nicht zu erfahren, daß mein Schlafrock am Ermel geflickt ist.

„Rath Ypsilon, der Mitarbeiter sucht.“

Taglöhner in seinen Weinberg! — Bin nicht zu Hause.

„Gevatter Mauß und Vetter Asmus.“

Herein, herein! Feuer in den Kamin, und nun die Thüre abgeschlossen.